L 498.

Wenn die von der Harmonie-Bibliothek entliehenen Bücher 6 Wochen nach Empfang nicht wieder zurückgegeben sind, werden solche von dem Diener der Bibliothek abgeholt und ist dafür die Gebühr von **sechs Kreuzer** zu erlegen.

Dauer im Wechsel.

Yale University Library.
William A. Speck Collection
of Goetheana

WITHDRAWN
YALE UNIV. LIB.

L.g.
o.
1231

RICH CARLSOHN
...buchhandlung
...PZIG S.3
...chestr. 99

[56119]
140/4868
923

Blutverwandtschaften.

Ein Seitenstück

zu

Goethe's

Wahlverwandtschaften.

Romantisches Zeitgemälde

von

Adolph von Schaden.

Nebst einem Anhange:

Die Pagodenburg

vom seligen Berliner

E. T. A. Hoffmann.

München, 1831.
Verlag von Johann Palm.

HARMONIE IN MANNHEIM · BIBL.

2016|1430

Vorwort.

Es ist keine durch die seltsamesten Verwickelungen und sublime Combinationen sich auszeichnende Geschichte, Verehrungswürdigste! welche wir Ihnen hier bieten; eben so wenig erwarten Sie, daß die Grundzüge unserer Novelle mit irgend einer merkwürdigen Periode der Geschichte und Staatenpolitik gleichen Schritt halte, allein nichtsdestoweniger hoffen wir Ihr lebhaftes Interesse dennoch zu gewinnen.

Der Stoff zu dieser einfachen und sich schlicht fortbewegenden Erzählung ist dem großen, schwarzen Geschichtenbuch menschlicher Selbstsucht entnommen, und unsere Zeichnungen sind durchgehends, vielleicht nur zu treue Kopien des Lebens.

Nur in Betreff der Novelle: „die Pagodenburg“ haben wir noch Einiges zu erwähnen. Der Stoff stammt in der That von dem genialen, leider zu früh dahin gegangenen Verfasser der Phantasiestücke in Calots Manier her, und so sehr wir fürchten müssen, in der Ausführung weit hinter jenem riesigen Genius zurückgeblieben zu seyn, können wir uns anderer Seits eben so fest überzeugt halten: es werde echte Kritik, in der Anlage, jene echt-dämonische Originalität nicht verkennen, welches eine ausgezeichnete Eigenthümlichkeit des unsterblichen Dichters war.

E. T. A. Hoffmann gehörte, während meinen zu Berlin vollbrachten schriftstellerischen Lehrjahren, neben dem seligen Fr. v. Cöln und dem jetzt noch lebenden wackern Jul. v. Voß, unter die Zahl meiner, mich leitenden, väterlichen Freunde.

Einst hatten wir einen vergnügten, durch witzige Unterhaltung gewürzten Abend im Weinhause der Herren Luter und Wegener in Berlin verlebt. Hoffmann und ich waren die letzten, welche weggingen; die herrliche, mondhelle und lauwarme Juninacht verlockte uns annoch zu einem Spaziergange unter den nahen Linden. Hier sagte mir Hoffmann in aufgeregter fröhlicher Laune: „Höre Kleiner! — ich bin wenigstens 1½ Schuh länger, als der, körperlich sehr kleine Hoffmann war — ich will dir die Grundzüge zu einem kleinen Nachtstück mittheilen, welches du gelegenheitlich, wenn

du bei Muse bist, ausführen magst." Die Ausbeute unserer damaligen Unterhaltung blieb — „die Pagodenburg."

A. v. Sch.

Inhalt.

		Seite.
	Vorwort	III
1.	Der Majoratsherr	1
2.	Des Försters Wittwe	13
3.	Der Abt	31
4.	Der Feldmarschall	48
5.	Der Staats= und Konferenz=Minister	69
6.	Die Kammerpräsidentin	86
7.	Die Advokaten	103
8.	Die Audienz bei Hofe	119
9.	Der Maurermeister	128
10.	Hammer und Kelle	152
11.	Lehr= und Wanderjahre	163
12.	Die Pagodenburg	176
13.	Entwickelung und Schluß	217

Blutverwandtschaften

von

Adolph von Schaden.

Wo der Herr nicht bloß auf seine Rechte,
Auch auf seine Pflichten streng bedacht,
Nicht als Treiber über feile Knechte,
Als ein Vater über Kinder wacht:

Wo man jegliches Bemühen ehret,
Das zum Ziele der Vollendung dringt,
Achtung das Verdienst allein gewähret,
Und die Tugend nicht im Staube ringt:

Dort — es mögen Genien sich schwingen,
Wenn kein Vetter auch den Fittig leiht;
Dort — des Sängers Lied mag frei erklingen,
Ob die Base Mord und Zeter schreit.

1.

Der Majoratsherr.

Karl Ferdinand Freiherr von Milbenheim galt für einen der reichsten Rittergutsbesitzer des Fürstenthums. Alle Dörfer, welche man von dem hoch gelegenen und prachtvollen Schlosse des Barons übersehen konnte, waren demselben unterthan; er bezog höchst bedeutende Revenüen.

Daß er sein Pfund vergrabe, konnte man übrigens dem Herrn von Milbenheim nicht vorwerfen, denn strich er große Summen ein, gab er nicht kleinere aus. Er unterhielt einen

glänzenden Hofstaat im Kleinen und wechselte stets mit ungemein kostspieligen Steckenpferden.

In seinen Jugendjahren fand unser Majoratsherr großen Geschmack am Reisen; er hatte nach und nach alle merkwürdigen Haupt- und Residenzstädte Europas besucht. Später blieb der Baron zwar zu Hause, allein enthusiasmirter Kunstfreund besoldete er eine eigene Kapelle, in welcher Virtuosen des ersten Ranges glänzten; neben sothaner Kapelle trieb ein paar Jahre hindurch auf der Milbenburg eine eigene Schauspielergesellschaft selbst ihr Wesen. Ein anderes Mal faßte der reiche Freiherr eine plötzliche und leidenschaftliche Neigung zur Kunstgärtnerei; es wurden, über Hals über Kopf, weitläufige Glashäuser erbaut und dieselben mit exotischen und andern kostbaren Gewächsen, mit Ziersträuchern und Orangerien überfüllt, bald aber mußten Pflanzen und Sträucher einer Gesellschaft bunter Vögel und allerlei wilder Bestien weichen. Heute war der Baron leidenschaftlicher

Reiter, Morgen Jäger, Uebermorgen Antiquitätensammler — doch diese und unzählige andere Passionen schwanden in der Regel stets eben so schnell, als sie erstanden waren.

Nachgerade aber erreichte Milbenheim jene Jahre, welche man bei Männern gewöhnlich die besten nennt, weil Selbstsucht und Furcht vor der Vernichtung Schrecken durchaus nicht gerne eingestehen, man befinde sich auf der Höhe der Stufenleiter, von welcher Sterbliche, oft nur gar zu schnell, hernieder steigen in's Land, aus welchem nimmermehr Jemand wiederkehrte, in's Land — tief und stille, dessen Gränze, schaudervoll, eine schwarze, räthselhafte Hülle bedeckt. — Der Baron zählte bereits fünfzig Lebens-Jahre.

Unser freiherrlicher Hagestolz hatte in der Welt so ziemlich, und zum Ueberdrusse beinahe, alle Genüsse gekostet und erschöpft, welche Leute mit vollen Börsen und ziemlich leeren Herzen

und Köpfen sich hienieden gewöhnlich zu verschaffen pflegen, doch ein gewisses Verhältniß, nämlich das Leben in förmlicher, sogenannter gesetzlicher Ehe, kannte er aus Erfahrung nicht, doch konnte es nur für eine gewöhnliche Erscheinung gelten, daß endlich auch er, bei herannahendem Alter, ein unbezwingbares Gelüsten in sich verspürte, des reinen Hymens rosige Bande zu tragen.

Mildenheims Wahl fiel auf Emilie von Blauenburg, ein vier und zwanzigjähriges, noch ziemlich glaues und fein gebildetes Fräulein, welches aber bei einer alten zänkischen, und selbst mit Glücksgütern wenig gesegneten Tante, im benachbarten Landstädtchen, das bittere Gnadenbrod zu essen sich von Jugend auf gezwungen gesehen hatte.

In dieser Tante Haus erschien nunmehr unser Baron als Emiliens Freyer. Das Fräulein konnte nicht hoffen, es würden ihm in

der Folge mehrere favorable Anträge der Art nahen und so reichte es dann, nach Verlauf einiger Monden, dem allerdings bereits etwas décrépiten Majoratsherrn vor dem Altare die Hand.

Sothane Ehe gestaltete sich zur ziemlichen Zufriedenheit beider Theile. Der Baron fand allgemach einigen Geschmack an der so häufig belobten Häuslichkeit und nach Jahresfrist erfüllte ihn die Geburt eines anmuthigen Söhnleins, welches über der Taufe Gottfried genannt worden war, mit süßen Vaterfreuden.

Die sinnige Emilie bemerkte im Stillen gar bald, es dürften die Glücksgüter des Gatten in der Wirklichkeit so glänzend nicht mehr seyn, als einst der Ruf verkündet und die Außenseite dargestellt hatte.

Oft kamen Juden oder andere, ihnen gleichende, finster schauende Individuen auf die

Milbenburg, mit welchen der Baron in Geheim verkehrte. Der Gerichtshalter hatte es bei solchen Gelegenheiten schlimm genug und lief, schweistriefend, ab und zu. Die ungebetenen Gäste zogen dann wohl endlich, doch unverkennbar in ihren Hoffnungen getäuscht, wieder ihrer Wege, allein der Majoratsherr zeigte sich nach solchen Besuchen stets mehrere Tage sehr verstimmt.

Bei diesen unerfreulichen Indicien glaubte die verständige Baronin, den sonst über alle Maßen verschwenderischen und glänzenden Haushalt möglichst beschränken zu müssen, allein es konnte hiebei ein altes, unzartes, aber nichtsdestoweniger sehr wahres Sprichwort in volle Anwendung gebracht werden.

Uebrigens traten auch unvorhergesehene politische Conjuncturen ein, welche nothwendigerweise dazu beitragen mußten, des Freiherrn von Milbenheim allerdings bedeutsames Derangement unheilbar zu gestalten.

Der Fürst, in dessen Reich die Milbenburg belegen war, hatte Grundsätzen gehuldiget, welche nachgerade mehrere deutsche Staaten annahmen und die, wenn auch vielleicht im Allgemeinen gerecht und ersprießlich, nichts destoweniger dem ohnehin sehr herabgekommenen grundbesitzenden Adel verderblich werden mußten. Man nahm nämlich größten Theils sothanem Adel die höhere Gerichtsbarkeit ab und war dessen Aktivsowohl als sein Passivstand bisher in einen, für Manchen gar wohlthätigen und undurchdringlichen Schleier verhüllt gewesen, dräuten dagegen nun die schleunigst einzurichtenden allgemeinen Hypothekenbücher diese dichten Schleier auf eine keineswegs erfreuliche Art zu zerreißen. Majorate sollten in der Folge in Familien nur dann fortbestehen oder ganz neu konstituirt werden dürfen, wenn zu deren Errichtung aus dem reinen Aktivvermögen patris familiae die gehörigen Fonds auszumitteln waren; die Siegelmäßigkeit und hundert andere zum Theil wichtige und bedeutsame, oder aber sehr einträgliche

Prärogative des Adels wurden entweder anulliret oder dermaßen beschnitten, daß sie dadurch beinahe so viel als werthlos wurden und bei dieser Gestaltung der Dinge trat dann — so wenig sich auch anfangs die Betheiligten an den Gedanken gewöhnen und mit demselben befreunden konnten — allerdings die höchste und an Gewißheit grenzende Wahrscheinlichkeit in's Leben, es möchten in Zukunft verschuldete, grundbesitzende hochgeborene Grafen und hochwohlgeborene Freiherrn und Ritter, ebensogut als insolvente Bauern, sub hasta gestellt werden können. Doch, welcher unserer Zeitgenossen erinnert sich nicht jener Umwälzungen und Veränderungen in den bisher bestandenen gesellschaftlichen Formen, wie sie von Westen ausgingen, und, mehr oder weniger, sich allerwärts verbreiteten und Wurzel faßten? —

Ein Glück für unsern Majoratsherrn blieb es übrigens noch, daß man in dem Fürstenthümlein, in welchem er lebte, von jeher nimmer-

mehr bemüht gewesen war, gegebene, noch so ernsthafte Gesetze und wichtige Verordnungen zu schnell in volle Wirklichkeit übergehen zu lassen, daher lebte man auf der Milbenburg immer der Hoffnung, es dürften sich aus der Ferne drohende Gewitterwolken wohl wieder ganz und gar zerstreuen; auch wußte, außer des Barons Vertrautem, dem Gerichtshalter, wohl Niemand, wie so ganz und gar des Freiherrn tiefer, güldener Born versiegt war.

Der kleine Gottfried, muthmaßlicher künftiger Majoratsherr hatte indessen sein zehntes Lebensjahr zurückgelegt; er war ein gesunder anmuthiger, in jeder Art hoffnungsvoller Knabe, der Mutter höchste Freude, des Vaters größter Stolz. Des jungen Freiherrlein allererste geistige Bildung hatte der Pastor Loci, ein wackerer und verständiger Priester, übernommen, allein man hub nun nachgerade an über die Art und Weise zu berathen, wie Gottfriedchens Erziehung, mehr seiner künftigen hohen Bestim-

mung entsprechend, allmählig eingerichtet werden möchte, als diese Berathungen durch sehr unliebliche Ereignisse gehemmt wurden.

Seit einiger Zeit hatte sich der Majoratsherr — nunmehr ein Sechziger — etwas unwohl befunden, allein sothane leibliche Unbehaglichkeit ging nur zu bald in eine ernsthafte Krankheit über. Es stellte sich eine bedenkliche Engbrüstigkeit ein und die berühmtesten, von Nah' und Fern' herbeigerufene, Aerzte hoben schweigend die Achseln, denn eine, in Schnelligkeit weit gediehene Herzbrustwassersucht blieb hier unverkennbar; das Uebel zu heben verzweifelten selbst die zuversichtlichen Kunstverwandten.

Nur gar zu wohl fühlte sich Baron v. Milbenheim; er täuschte sich auch keineswegs mit falschen Hoffnungen, und sah dem, seinem Lehnstuhle allgemach nahenden Todesengel mit mehr Fassung in die Augen, als man einem Ritter seines Kalibers hätte zutrauen sollen.

Eines Abends befand sich der Majoratsherr mit der, ihn treulich pflegenden Gattin allein; der Kranke hielt folgende, durch lange Pausen, während welchen ihm der Odem ausblieb, oft unterbrochene Rede:

„Liebes Mielchen! — sprach der Baron — ich fühle, daß mein Ende nahe ist, ich verlasse, kummervoll und nicht ohne Gewissensbisse zu empfinden, das Leben. — Mancher herbe Vorwurf verbittert mir, mehr noch — als die schreckliche Qual — keine Luft mehr schöpfen zu können — diese letzten Stunden. Ich hätte deiner und — des armen, kleinen Gottfrieds — mehr bedacht seyn sollen; aber freilich, als ich dich ehelichte — war es schon beinahe — zu spät. Ich fürchte, — es wird hier schlimm werden — doch, wenn es — zum ärgsten — kommen sollte — reise — mit unserm Sohne in die fürstliche Residenz — dort leben mir — wie du weißt — reiche und vornehme Geschwister — der General — der Abt — der Mi-

nister — die Kammerpräsidentin; — sie sind mir — sehr verpflichtet — schulden mir noch große Summen — die dir — und dem Gottfried — eine sorgenfreie Existenz ver — bürgen. Dort im nußbaumenen Sekretär — rechts — im zweiten Fa — Fache" —

Der Kranke sank erschöpft in seinem Stuhle zurück; gleich darauf fing er an zu röcheln. Die Freifrau erschrack heftig; sie zog heftig die Klingelschnur; öffnete hülferufend die Thüre; der Arzt, die Dienerschaft stürzten endlich in's Gemach, doch — der Majoratsherr war nicht mehr.

2.

Des Försters Wittwe.

Es zeigte sich nur gar zu bald, daß jene trüben Ahndungen, welche der Freiherr von Mildenheim, an der äußersten Marke seiner Tage, der Gattin zum ersten Male geoffenbart hatte, etwas mehr, als eitle Hirngespinnste waren.

Der Majoratsherr hatte sich noch in seinen letzten Tagen einem sogenannten Creditvereine in die Arme geworfen. Dieser Creditverein bestand aus einer großen Gesellschaft meist ausländischer Wucherer und Speculanten jüdi-

schen und christlichen Glaubens, welche sich in das Fürstenthümlein eingedrungen hatte, und dessen Statuten von Sr. Durchlaucht dem regierenden Fürsten selbst sanctionirt worden waren. Die Ankündigungen des Creditvereines trugen ein viel versprechendes Gepränge zur Schau, allein die von der Landesregierung ihm gewährten und verbürgten Privilegien bezweckten lediglich, den verarmten Grundbesitzer gänzlich zu ruiniren und, nach einer Galgenfrist, Hab und Gut des Unglücklichen in die Hände der neu erstandenen Vampyre zu spielen. *)

Der Baron von Milbenheim hatte nur kaum die Augen geschlossen, da erschienen schon die Agenten des Creditvereins nebst vielen frü-

---

*) Man glaubt bemerken zu müssen, daß man hier keineswegs beabsichtigte, gleichnamige und achtbare Institute edelerer Tendenz, wie z. B. den würtenbergischen Creditverein, zu persifliren.

hern Creditoren, im Gefolge einer landesherrlichen Commission, auf der Milbenburg.

Diese Commission begann ihre langweiligen und kostspieligen Untersuchungen, welche bezweckten den Activ- und Passivstand des in Gott selig Entschlafenen auseinander zu setzen; der letztere überstieg den erstern um ein Ansehnliches.

Sogenannte Illata vermochte die verwittwete Baronin nach keinem Rechtstitel in Anspruch zu nehmen und das Ende vom Liede blieb, daß die erwähnte landesherrliche Commission, dem Creditvereine, gemäß der demselben bewilligten Privilegien, die Milbenburg nebst allen Appartenancen, als dessen rechtmäßiges Eigenthum, überantwortete.

Etliche Betten, einige unscheinbare andere Mobilien, ihr nicht sehr kostbare Schmuck und endlich die oben erwähnten Schuldverschreibungen der vornehmen Schwäger in der Residenz

bildeten die einzige Habe, welche die verwittwete Baronin für sich und den armen kleinen Gottfried aus dem grausen Schiffbruche ihres Hauses annoch zu retten vermochte.

Gerne hätte sich Emilie zur Stelle mit ihrem Söhnchen nach der Residenz gewendet, um den Anblick der stattlichen Milbenburg, welcher stets nur traurige Rückerinnerungen wecken mußte, zu fliehen, dann in der Hauptstadt die alten und ansehnlichen Forderungen des verstorbenen Gatten einzukassiren und dem hoffnungsvollen jungen Gottfried eine, den dermaligen Umständen entsprechende Erziehung angedeihen zu lassen, allein der Gram hatte die Freifrau aufs Krankenlager geworfen.

Die rücksichtslose Härte der nunmehrigen wucherischen Besitzer hatte die unglückliche Dame in ein kleines, ehemaliges Domestikengemach desselben Schlosses verbannt, dessen Gebieterin sie vor wenigen Wochen noch hieß.

Hülflos und sich entmuthigenden Betrachtungen überlassend, lag eines Abends die beklagenswerthe Emilie in ihrem Kämmerchen auf dem Leidenslager; der kleine Gottfried saß auf einem Schemelchen zu der geliebten, kranken Mutter Füßen und schluchzte leise in die grüne seidene Bettdecke, in welche er das blühende Gesichtchen gehüllt hatte, da wurde, in ungestümer Weise, die Thüre des Gemaches geöffnet, und eine etwas seltsame Gestalt trat ein; es war die in der ganzen Umgegend wohl bekannte Jägertrude, mit welcher den geneigten Leser vorerst näher bekannt zu machen, wir uns veranlaßt sehen.

Mutter Natur hatte bei Trudens Bildung sich eines launig-ironischen Mißgriffes schuldig gemacht, wie die schalkhafte wohl zuweilen pflegt. Wuchs, Knochenbau, Stimme, Haltung und Gesichtszüge hatte des Försters Wittwe ganz und gar dem Geschlechte der Männer abgeborgt und nur ein gar zu leicht anzuregendes, trotz

jener abschreckenden rauhen Hülle dennoch weiches Gemüth und eine leidenschaftliche Neigung zu Kindern waren die einzigen leisen Spuren, welche nicht ganz und gar jeder Weiblichkeit in dieses Mannweibes Person Hohn sprachen.

Unserer Heldin schon ziemlich vorgeschrittenes Lebensalter und die männliche Jägertracht, deren sie sich stets und ohne Ausnahme bediente, trugen bei, die Täuschung im höchsten Grade zu vollenden.

Trude maß gestrichene sechs Fuß rheinisch, und schritt noch aufrecht und stolz einher. Des Mannweibes gebräunte Gesichtszüge schienen einem harten und finstern Krieger anzugehören; das große Auge zeigte ein erblaßtes, an's Graue streifendes Blau, über welches lange, buschigte, schneeweiße Wimpern nieder hingen; gewöhnlich blickte dieses Auge kalt, doch bei zuweiligen Veranlassungen blitzte aus demselben ein schnelles, Grauen erregendes, beinahe bestialisches und an das

zürnende Tigerthier mahnendes Feuer; die feinen Lippen des weiten, zahnlosen Mundes umschwebte ein sich häufig wiederholendes, unheimliches, sardanisches Lächeln und das breite, eckigte Kinn entbehrte selbst nicht gänzlich der Zierde männlichen, greisen Alters, nämlich des weißen, borstigen Bartes; die Nase allein stellte, in diesem verwitterten Gesichte, eine edle, bildliche Form, nämlich die rein hellenische, dar, und trug dazu bei, die zurückstoßende, unnatürliche Difformität der übrigen Gesichtstheile einigermaßen zu mildern; die schneeigten Locken aber, welche in unordentlicher, üppiger Fülle Trudens Kopf umflatterten, verliehen demselben dagegen wieder auffallende Aehnlichkeit mit dem Grausen erregenden Medusenhaupte des Alterthumes.

Einige in der That schauerliche Hauptmomente hatten der Lebensgeschichte unserer Försterswittwe den unverkennbaren Stempel des Ungewöhnlichen, des Wildromantischen selbst, aufgedrückt.

Trude war das einzige Kind eines, im unzugänglichen Hochgebirge lebenden, muthigen Waidmanns gewesen. Die Kleine lag noch in Windeln, da überfielen rachedürstende Räuber die Amtswohnung ihres Vaters und legten sie in Asche. Dem Förster war gelungen sich durch die Flucht zu retten, allein sein zartes Töchterlein schleppten die Räuber mit sich fort. Trudchen wuchs in einer finstern Felsenschlucht auf und hatte das zehnte Lebensjahr zurückgelegt, als das Raubnest von Militzen zur Nachtzeit umzingelt und erstürmt wurde. Die gefangenen Verbrecher gaben über das vorgefundene Kindlein Aufschluß und Trudchen wurde ihrem noch lebenden Vater wiedergegeben, welchem die abgehärtete Kleine nun in den Wald und die Flur täglich begleitete. Die Kugel eines meuchelmörderischen Freischützen, abgeschossen aus einem beinahe undurchdringlichen Dickichte, hatte eines Tages das Herz des Försters getroffen; er verschied in der mannlichen Tochter Armen.

Erst geraume Zeit nach ihres Vaters Tode freite Eduard Milbe, der Förster des Herrn von Milbenheim und, einem dunkeln Gerüchte zufolge, selbst eines Milbenheims natürlicher Sohn, um Trudchen, und obwohl diese längst dem jungfräulichen Blüthenalter entwachsen war, gestaltete sich diese Ehe dennoch als eine glückliche.

Wie einst des Vaters also nun auch des geliebten Gatten unzertrennliche Gefährtin durchstreifte Trude mit demselben unausgesetzt den dichten Forst; nach Verlauf einiger Jahre gebar die Försterin ihrem Manne ein holdes Mädchen, allein der Säugling vermochte nur ganz kurze Zeit die Tochter des Waldes in ihren vier Pfählen zu fesseln und man sah fortan, selbst mit der kleinen Ludovika am Busen, Trude wieder mit dem zärtlichen Gatten in den kühlen Laubgängen des hohen Forstes wallen.

Eines Tages, im Winter, stieß die kleine

wandernde Jägerfamilie ganz unvermuthet, in Mitte des dickesten Waldes, auf ein Lager wilder Schweine. Ein kräftiger Frischling fuhr heraus; Milbe schoß und verwundete das Thier; da stürzte im Nu die wuthschäumende Bache (die Wildschwein-Mutter) auf den Schützen und zerfleischt ihn elendiglich. Schnell hatte Trude die kleine Ludovika an die Erde gesetzt und sich auf das wüthende Thier mit dem blanken Fänger geworfen; dem muthigen Weibe gelang es die Bache zu tödten, allein die Eingeweide hiengen aus Milbes zerrissenem Unterleibe und in der nächsten Minute gab er, kläglich stöhnend, den Geist auf. Händeringend knieete Trude neben der Leiche des Gatten; alles um sich her vergessend erfüllte sie mit entsetzlichem Geheule die Tiefen des Waldes, welche die Schmerzrufe im dumpfen Echo wiedergaben, bis das unglückliche Weib endlich ohnmächtig zusammensank, doch es war des grausen Tages Jammer noch nicht zu Ende; — eine hungerige Wölfin war herbeigeschlichen und hatte die kleine Ludo-

vika erfaßt; des Kindes lautes Angstgeschrei erweckte die ohnmächtige Mutter; besinnungslos eilt sie der mit dem Mädchen entfliehenden Wölfin nach, doch umsonst — des Raubthieres Spur ward verloren — ein Augenblick hatte Truden den zärtlichen Gatten, das heißgeliebte Kind geraubt und halb entseelt stürzte die Unglückliche nieder in des Forstes eisiges Lager, aus welchem des Weges kommende Holzbauern sie erhoben und nach Hause trugen.

Nicht hatte das erfahrene Entsetzliche vermocht den Verstand des starken Mannweibes gänzlich zu zerrütten, nichts destoweniger schien Trude einigermaßen, seit jenem Unglückstage, einem düstern Geiste verfallen zu seyn.

Von den Herrn v. Milbenheim war des Försters mannlicher Wittwe, auf deren Bitte, gestattet worden, vorerst des verstorbenen Gatten Dienst vorzustehen, und Trude erfüllte ihre Pflicht mit solcher Gewissenhaftigkeit

und reger Energie, daß man nicht mehr daran dachte, sie der unweiblichen Funktion entbinden zu wollen.

In Kurzem wurde die wilde Trude der Schrecken aller Wilddiebe und Holzfrevler; die jungen Anflüge wuchsen unter ihrer sorgsamen und pflegenden Hand herrlich heran, und zusehends vermehrten sich Wild und Holz.

Uebrigens kam es bald dahin, daß die Bewohner des Dorfes des Försters Wittwe, wo sie derselben in den Weg kamen, scheu auswichen, denn des Mannweibes Thun und Treiben offenbarte allerwärts das Gepräge des Ungewöhnlichen und Unheimlichen. Nimmermehr sah man Trudens Schornstein rauchen, oder sie geselligen Umgang suchen; die Försterin weilte, Tag und Nacht beinahe und zur strengen Winterszeit selbst, im finstern Forst, wo man sie nicht selten heftig mit sich selber sprechen und an der Stelle, wo Milbe gefallen und die

kleine Ludovika von der reißenden Wölfin entführt worden war, ein gräuliches Geheul erheben hörte. Trotz dieser gänzlichen Abgeschiedenheit schien Trude hinwiederum allwissend zu seyn, denn es gab keine Familie in der Nähe und Ferne, deren Verhältnisse und Geheimnisse sie nicht kannte. — Lies, des finstern Waldes düstere Tochter, unter Menschen, wiewohl selten genug, ihre Stimme erschallen, sprach sie eine andere Kassandra: in drohender Weise warnte sie den verschwenderischen Hauswirth und die sorglose Hausmutter, den leichtsinnigen Jüngling und die leichtfertige Dirne, und was die Seherin solchen Leuten prophezeite, pflegte, früher oder später, in der Regel stets einzutreffen. Waren aber Unglück oder Krankheit wirklich vorhanden, dann nahete oft, in geheimnißvoller Weise und von unbekannter Hand, unvermuthete, zweckmäßige Hülfe in der Noth, und diese Hülfe kam von Trudens Hand, von jenem Weibe, unter dessen rauher Brust ein zartes, gefühlvolles Herz schlug, von dem rüden Mannweibe,

welches beinahe keine Bedürfnisse kannte und seinen ganzen Erwerb Leidenden spendete; aber nimmermehr ahndete man in der huldvollen, geheimnißvollen Spenderin unsere, als hartherzig und böswillig verschriene Trude, denn es ist und war stets so: von dem, dessen Stimme scheinbar menschenfeindlich erschallt, versieht man sich nimmermehr der wahrhaft menschenfreundlichen That, die er oft in prunkloser Stille übet.

Dieses nun war das Weib, welches, unerwartet und ungeladen, an der unglücklichen Baronin v. Milbenheim Schmerzenslager getreten war.

Trude trug heute große, plump gearbeitete Jägerstiefel von Jüftenleder, welche weit über die Kniee, bis an den Saum der kurzen, von grobem, grünem Tuche gefertigten Kurtka reichten; über der rechten Schulter hing eine kleine, unscheinbare Carnassière, und die schneeig-

ten Locken bedeckte ein hoher, spitzer, roher, grüner Filzhut, auf dem ein paar geknickte und verwitterte Spielhahnfedern prangten, welchen Hut die Försterin nimmermehr abzunehmen gewohnt war.

In Mitte des Kämmerleins blieb Trude, wie eingewurzelt, den rechten Fuß, nach Jägersitte, etwas vorgesetzt, stehen. Die Försterin stützte das mächtige, eckigte Kinn auf die Mündung des abgenommenen, langen Feuerrohrs, welche Mündung auch die zwei ungeheuren Fäuste umklammert hielten. Also stand das riesige Mannweib, hartnäckig schweigend, mit vorgebeugtem Körper, das scharfe, große, graue Auge unverwandt nach der Kranken hinrichtend.

Emilie betrachtete die ihr keineswegs unbekannte Trude mit Verwunderung, und schien deren Anrede abwarten zu wollen; der kleine Gottfried sah sich nach einem Verstecke hinter der Mutter Bettstelle um.

Eine lange Pause fand Statt; endlich erhob die Försterin ihre rauhe Baßstimme und sprach also:

„Tochter! aus edelem Stamme entsprossen — Tochter des einzigen echten Adels, den es hienieden giebt — des Seelenadels — willst du verzagen? — Was Gott gegeben, hat er genommen — ach der Herr ist furchtbar und barmherzig — bedenke, er kann wieder geben. Doch ziemt es dir nicht, zu verschmachten in einem elenden Winkel dieser Mauern, welche dir und dem kleinen Junker Schurken geraubt haben — ermanne dich, du mußt leben für den Knaben und für seine Erhaltung und seine Rechte; meide das Haus des Unglücks und der Schmach, und verschmähe nicht, wenigstens für's Erste nur, unter dem Dache meiner niedrigen Hütte zu weilen, wo dir sanfter gebettet werden soll als irgendwärts!“

Ein flüchtiges Roth überflog die abgema-

gerten, blassen Wangen der Baronin, welche, nebenbei sey es bemerkt, sich einigermaßen zur Schwärmerei hinneigte, dann rief die kranke Emilie lebhaft aus: „Ich glaube, wackeres Weib! dir hat Gott in den Sinn gegeben, mich zu besuchen und solchen Vorschlag zu machen; Recht hast du, mir ziemt es ferner nicht, mit meinem Kinde in den Mauern der Feinde, welche mich und die Meinigen erniedrigten, zu weilen. Fort! laß uns eilen, deine gastliche Hütte zu erreichen.“ Die Kranke machte mit diesen Worten eine rasche Bewegung, um sich zu erheben, sank aber, ermattet wie sie war, sogleich wieder in die Pfühle ihres Lagers zurück.

Dagegen öffnete jetzt Trude schweigend die Thüre und winkte einem rüstigen Jägerburschen, welcher ihrer auf dem Corridor geharrt hatte, näher zu treten. Mit Hülfe dieses Menschen erfaßte des Försters Wittwe die Bettstelle, in welcher die Freifrau lag, und trug dieselbe

mit leichter Mühe aus dem Schlosse nach ihrem eigenen, reinlichen Häuschen hin. Der weinende, kleine Gottfried trippelte hinterher.

3.

Der Abt.

Man sah von nun an, täglich und beinahe zu jeder Stunde, den Schornstein des Jäger=häuschens rauchen.

In der That wurde der kranken Baronin hier sanfter gebettet, als vorhin auf dem Schlosse. Die alte Trude vernachlässigte den ihr sonst so theuern Forst ungemein und stellte die sorgfäl=tigste, liebreichste und unermüdlichste Kranken=wärterin dar, welche man nirgendwärts besser hätte auffinden können.

Junker Gottfriedchen mußte, nach der Mutter Willen, vorerst nun wieder bei dem Prediger des Dorfes Unterricht nehmen und berechtigte seinen sanften und verständigen Lehrer mit jedem Tage zu schönern Erwartungen.

Vergebens mochte man, wie einst bei dem seligen Herrn v. Milbenheim, die berühmtesten Aerzte, in der Nähe und Ferne, zu Rathe ziehen und die sorgfältigste Pflege anwenden, die Baronin wollte nicht gesunden. Die Krankheit nahm einen sehr langwierigen Charakter an, und selbst nach Verlauf zweier voller Jahre nahete noch immer keine Hoffnung zur Genesung. Emilie duldete mit der sanften Ergebung einer Heiligen, und als endlich sich die Vorbothen der nahen Auflösung zeigten, hatte sie noch eine lange, geheimnißvolle Unterredung mit ihrer Wohlthäterin, der wackern Jägertrude, worauf die Freifrau das Zeitliche segnete. Nichts von dem Schmerze der armen Waise, des gutgearteten nun zwölfjährigen Gott-

fried; wir vermöchten ja dennoch nur ein Trauerbild zu zeichnen, wie es sich im menschlichen Leben täglich wiederholt.

Es waren nun bereits sechs Wochen verflossen, seit die irdischen Reste der Baronin in kühler Erde gebettet worden waren, da wanderte die alte Trude, in ihr gewöhnliches Jägergewand gekleidet, raschen Schrittes, und Gottfrieden an der Rechten führend, die Landstrasse lang, welche nach der fürstlichen Residenz führte, denn des Försters Wittwe hatte der sterbenden Frau v. Milbenheim feierlichst angelobt, das Junkerlein persönlich dahin zu geleiten, um es dort selbst der Obhut der Brüder seines seligen Vaters zu übergeben.

Die Bewegung in der erfrischenden Frühlingsluft, der Anblick anderer Landschaften und neuer Gegenstände, dann die Erwartung der Dinge, welche da kommen sollten, hatten, seit der Mutter Tod, zum ersten Mal wieder, des Knaben

Brust jugendlichem Frohsinn und unschuldsvoller Lust geöffnet. Hundert Fragen in einem Nu stellte Gottfriedchen an seine liebe Trude, und das sonst so wortkarge und menschenfeindliche Mannweib wurde nicht müde, die Neugierde des Lieblings zu befriedigen.

Unter Anderm fragte das Junkerlein endlich: „Nicht wahr, gute Trude! die Onkels sind reiche und vornehme Leute und tragen große glänzende Sterne auf der Brust; sie werden mich so zärtlich lieb haben, wie einst meine gute selige Mutter, und sie werden mich in ihren goldenen Kutschen fahren und in ihren prächtigen Stuben wohnen lassen, dann an der reichbesetzten Tafel die köstlichen Leckerbissen mit mir theilen?“ —

Nachdem der Knabe sothane Frage gestellt, blieb Jägertrude plötzlich in Mitte der Landstraße stehen. Sie nahm das lange Feuerrohr von der Schulter, und stützte, wie sie zu

thun pflegte, das breite Kinn auf die weite Mündung des Laufes. Die düstern Gesichtszüge des Mannweibes verfinsterten sich annoch mehr, und die braune, gefurchte Stirne legte sich in krausere Falten; endlich erhob Trude die rauhe Stimme und erwiederte mit dem ihr eigenthümlichen, feierlichem Ernste: „Mein Kind! erwarte nicht zu viel von diesen vornehmen Onkeln; die Menschen faseln stets von der mächtigen Stimme des Blutes — glaube mir, sie ist eine Stimme des Luges und Truges, welche tausend Mal täuscht, bis sie ein Mal sich bewährt; hoffe nicht zu sehr auf die Theilnahme und die Unterstützung der Blutverwandten, mein Sohn! denn getäuschte Hoffnungen schlagen tiefe und schwer heilende Wunden in des Menschen Brust.“

Trude sprach's, warf die Büchse über und verfolgte nun schweigend und mit raschern Schritten, als zuvor, die Straße wieder. Mit etwas beklemmtem Herzen schritt das einge-

schüchterte Junkerlein der ernsten Führerin zur Seite, doch nach Verlauf einer halben Stunde bereits flohen die trüben Betrachtungen und machten dem leichtern Sinne der Jugend Platz in des Knaben Brust.

Erst spät am Abende erreichten unsere Reisende die glanzvolle fürstliche Residenz. Des Försters Wittwe nahm mit ihrem Schützlinge Absteigequartier bei dem in der Hauptstadt ansäßigen Bruder ihres verstorbenen Gatten, dem Maurermeister Milbe, einem schlichten, wackern Bürgersmann, von welchem die Fremden freundlich aufgenommen wurden; der Rest des Tages wurde der Ruhe geweiht.

Des andern Tages in der Früh' ließ Trude das Junkerlein sich sauber und reinlich ankleiden, das Mannweib selbst nahm sich nicht die Mühe, an seinem gewöhnlichen, seltsamen Kostüme einiges zu ändern. Nun sollten die Besuche bei den vornehmen Onkeln beginnen.

Bei dem ältesten, dem Herrn Emerich Baron v. Milbenheim, dem ehemaligen Abte des secularisirten Domstiftes, wollte des Försters Wittwe den Anfang machen.

Emerich hatte in seiner Jugend, bevor er in den wirklichen Besitz der Dompräbende gelangte, mehrere Jahre als sogenannter Exspectant des Stiftes, in der Residenz verlebt. Der junge freiherrliche Priester war zu jener Zeit ein etwas munteres Lebemännchen und ein berüchtigter Wohlschmecker gewesen, und die lockern Manieren eines eleganten pariser Abbé bildeten den Prototyp, welchen zu erreichen unser geistlicher Held allein nur emsiglich strebte, allein die karge, gesetzmäßige Apanage, von deren magern Erträgnissen allein nur zu leben Emerich vor der Hand angewiesen war, würde keineswegs geeignet gewesen seyn, das hochsinnige Streben des Stutzer-Pfäffchen zu unterstützen, wenn nicht der gutmüthige und reiche Bruder Majoratsherr durch häufige und nicht

unbedeutsame Darlehen sothanem edeln Streben kräftiglich unter die Arme gegriffen hätte.

Freilich versprach die deutsche Abbécopie, dereinst und zu bessern Zeiten, die empfangenen Darlehen, über welche pünktlich rechtskräftige Handscheine ausgestellt worden waren, dem gütigen Bruder bei Heller und Pfenning zu vergüten, allein es war, wie das wohl so zu kommen pflegt, bei dem Versprechen geblieben und Jägertrude bewahrte gegenwärtig, ungemein vorsichtig, die damals von dem jungen Exspectanten des Domstiftes ausgestellten Handscheine in ihrer alten, aber dennoch reinlichen Carnassiére.

Des Försters Wittwe und ihr Schützling waren so glücklich, ohne große Schwierigkeiten bei Sr. Hochwürden und Gnaden, dem ehemaligen, regierenden Herrn Abte des hohen Domstiftes vorgelassen zu werden, weil Jungfrau Euphrosine, des Abtes Haushälterin, irriger-

weise das Mannweib für einen Förster hielt, der nur gekommen, die Küche Sr. Hochwürden und Gnaden mit einigen feisten Becassinen zu fourniren.

Freilich glich der heutige secularisirte Abt dem einstigen lustigen Abbé von Ehedem nicht im geringsten mehr, indem er vielmehr, und zwar in höchst auffallender Weise, an den Licentiaten Sedillo erinnerte, welchen der witzige, menschenkundige Le Sage in seinem bis jetzt unübertroffenem Gil Blas von Santillana auf die Nachwelt gebracht hat.

Emerich von Milbenheim hatte früh gealtert; er litt am Podagra und an der Wassersucht zugleich und des Herrn Gesichtszüge stellten sich verzerrt und ungemein aufgedunsen dar. — Der Hochwürdige saß in einem bequemen Fauteuil, ein Polster unter dem Haupte, Pfühle unter den Armen — und die geschwollenen Beine ruheten auf einem ungeheuren, mit Flaumfedern gefülltem Küssen.

Auf der Rücklehne des Armsessels saß ein bunter, an einem goldenen Kettlein befestigter Psitig, der seinen krummen, scharfen Schnabel unaufhörlich an der hohen, weißen Zipfelmütze seines hochwürdigen Herrn wetzte.

Dem Abte zur Linken stand dessen Haushälterin, die wohl ehrsame, bereits in Erwähnung gebrachte Jungfrau Euphrosine, ein immer noch ganz schmuckes Dirnchen, mit einer gleißnerischen Miene, ob auch schon des Lebens Blüthenalter bereits entflohen.

Als unsere Reisende in das Prunkgemach des Hochwürdigen traten, war demselben gerade ein Gabelfrühstück vorgesetzt worden; es bestand in einem Trüffelpastetchen, einem Kapaunen in Champignonsauce, welschem Salate, einigen kleinen Entrée's, dann mehrern mit Obst gefüllten Platten.

Der Abt bewies jetzt, daß seine Gliedmaßen noch nicht gänzlich gelähmt waren. Er richtete

sich ziemlich rasch und behende in seinem Küssenberge auf und fiel gierig über das leckere Frühstück her. Ob gleich seine Rechte zitterte, konnte er sich doch derselben bedienen. Von Zeit zu Zeit hielt Jungfrau Euphrosine dem gnädigen Gebiether — wie einem Fünfvierteljahrkinde — eine silberne, mit Madeira gefüllte Trinkschale vor, aus welcher der Hochwürdige in langen Zügen mit sichtbarem Wohlbehagen schlürfte.

Die Gruppe stellte sich als eine tragi-komische dar. Uebrigens nahm der Abt, so lange er frühstückte, von denen vor ihm stehenden Fremden nicht die geringste Notiz; endlich steckte ihm Euphrosine die Serviette ab und hüllte ihn in seine Küssen.

Nachdem sich der Hochwürdige in dieser behaglichen Lage befand, wandte er sich zur Jägertrude, indem er mit einer widerlich schnarrenden Stimme fragte: „Was verlangt Ihr mein Sohn!?“

„Ich für meinen Theil — erwiederte des Försters Wittwe — verlange gar nichts, allein hier steht der Sohn von Euer Hochwürden seligem Herrn Bruder, dem Majoratsherrn; er ist eine vater- und mutterlose Waise und da Ew. Hochwürden, laut diesen Urkunden, an den verstorbenen Vater des Junkers noch einige Kapitale schulden, möchte ich mich, als bestallter Vormünder, lediglich gehorsamst anfragen, ob Ew. Hochwürden sothane, meinem Mündel von Rechtswegen zugefallene Kapitalien, zur Bestreitung der Erziehungskosten für denselben, gerichtlich deponiren, oder aber dessen Erziehung vielleicht selbst übernehmen wollen?“

Bei dieser höflichen Anfrage bedeckte eine hohe Röthe das hohe breite schwammigte Antlitz des Abtes und das Gesichtlein der Jungfrau Euphrosine verlängerte sich um einen ganzen Zoll.

Der Hochwürdige wollte antworten, allein

es befiel ihn plötzlich ein so heftiger Husten, daß man in Versuchung gerieth zu befürchten, er werde stehenden Fußes seinen Geist aushauchen. Sein Testament hatte er noch nicht gemacht und es war daher nichts natürlicher, als daß Euphrosine selbst von Todesangst befallen wurde. Zitternd an jedem Gliede, und ganz außer sich vor Schreck, eilte das wackere Jüngferlein dem Alten zu Hülfe, indem sie ihm, wie man kleinen Kindern bei ähnlichen Anfällen zu thun pflegt, tüchtig den Rücken klopfte und ihn, zum Ueberflusse noch, den Schlaf mit Wein rieb.

Der Husten ließ endlich nach, und nachdem sich der Abt, nach geraumer Zeit, wieder erholt hatte, sprach er zu des Försters Wittwe also: „Mein Freund! Ihr befindet Euch in großem Irrthume; die kleinen Vorschüsse, die ich einst von meinem seligen Herrn Bruder, dem verschwenderischen Majoratsherrn, welchem Gott der Allmächtige eine fröhliche Urstände verleihen möge, erhalten habe, und deren Ihr erwähntet,

sind längst, mehr noch als getilgt, sintemalen in spätern Zeiten der Herr Bruder gänzlich vergaß, die mir gebührende Apanage zu bezahlen."

„So, und Ihr gedenkt also für die arme, gänzliche verlassene Waise hier nichts zu thun?" — fragte Trude wieder.

„Mein Sohn!" — ließ sich hierauf der Abt vernehmen — „ich habe keine irdische Güter, was ich scheinbar besitze, gehört der heiligen Kirche, deren unwürdigen Diener ich mich nenne, und von sothanen Gütern kömmt mir armen Sünder lediglich der usus simplex, das heißt: „der Nießbrauch" zu."

„Ha, ha, ha — lachte Trude laut auf — den usus simplex von Trüffelpasteten und Madeirawein! ha, ha, ha! den lasse ich mir gefallen!"

„Spottet nicht über das allerheiligste; — zürnte der Abt mit frömmelnder Miene,

indem er beifügte — Ihr sollt sehen, daß ich gerne thue, was in meinen schwachen Kräften steht. „Euphrosine! — also redend wandte er sich um zu seiner schmucken Haushälterin — es wird sich wohl noch ein Stückchen Leinwand in unserm Haushalte vorfinden, schneide davon zu zwei Hemden dem juvenculo hier ab.“

„Wohin denken Euer Hochwürden und Gnaden — kreischte die holdselige Jungfrau — haben Hochdieselben denn vergessen, daß vergangenes Jahr der Flachs gänzlich mißrathen ist? — keine Elle Leinwand findet sich vorräthig.“

„Ja, wenn dem also ist — sprach der Abt nun zu Gottfrieden — dann mein liebes Jüngelchen! mußt du dich gedulden, bis Gott ein Mal den lieben Flachs wieder gedeihen läßt; im Uebrigen lerne fleißig, habe den Himmel vor Augen und fliehe lose Gesellen, damit du nicht in ihre Schlingen fallen mögest. Hier mein Söhnchen! erlabe dich an dieser köstlichen Got-

tesfrucht — der Hochwürdige suchte bei diesen Worten von einem Teller, welcher mit Aepfeln belegt war und noch auf der Tafel stand, den unscheinbarsten aus und überreichte denselben dem Neffen — dann kniee nieder, du sollst auch von mir den Segen der heiligen Kirche empfahen." —

Jetzt riß Trudens letzter Geduldfaden; das Mannweib stieß den Schaft seines Feuerrohrs dermaßen heftig gegen die gebohnte Diele des Prunkgemaches, daß die Fenster und die Geschirre klirrten, dabei rief die Erboste mit donnernder Stimme: „Behalte deinen Apfel, Sündenknecht! und deinen Segen obendrein, denn wurmstichig und faul sind beide. Früher dientest du eiteln Lüsten und, schon an Grabes Rande, bist du noch ein Sklave deines Bauches; ja, der Wanst allein ist dein Gott, und der Segen, gesprochen vom Diener einer solchen Gottheit, wäre vermessener Frevel und möchte in Fluch sich umwandeln. Komm' Gottfried! —

des Försters Wittwe erfaßte hiebei des Junkerleins Hand — wir haben fürder nichts hier zu schaffen; Gottes Zorn und Vergeltung wird seiner Zeit auch diesen selbstsüchtigen Pfaffen erreichen.“

Trude sprachs und führte den weinenden Knaben aus dem Gemache, den hochwürdigen Herrn aber überfiel sein böser Husten wieder, Euphrosine pauckte neuerdings auf den breiten Rücken des gnädigen Gebieters los und der ausländische, bunt gefiederte Vogel auf der Stuhllehne erhob ein mächtiges Hohngeschrei.

Auf der Treppe sprach Trude: „Was sagte ich? siehst du nun mein Kind, was man von Blutverwandten zu erwarten hat? Doch verzage auch nicht zu früh', nicht alle Geschwister gleichen sich, wir wollen unser Heil nun anderwärts versuchen und wenn es auch zum schlimmsten ginge, dann — mein guter, armer Sohn! lebt deine alte Trude noch.“

4.

Der Feldmarschall.

Der zweit-älteste Bruder des verstorbenen Majoratsherrn, Felix Freiherr v. Milbenheim, hatte seine Erziehung im Kadeten-Institute der fürstlichen Residenz erhalten, und war bereits in seinem fünfzehnten Jahre als Fähnrich bei der fürstlichen Grenadier-Leibgarde angestellt worden; zwei Jahre später zierte annoch ein güldener Schlüssel den einen Uniforms-Schooß des jungen Offiziers.

Felix war ein schöner Jüngling, gewandt

und nicht ohne Mutterwitz, dann ungemein empfänglich für jene Bildung, welche die sogenannte vornehme Welt die feine zu nennen pflegt. Es konnte nicht fehlen, der junge Martissohn machte in jener Zeit, in den Sphären der Damen des Hofes und hohen Adels, Epoche; dabei blieb Felix dem Lebensgenusse und Prachtaufwande, wie beinahe alle Milbenheims von Jeher, nichts weniger als abhold, und es mag daher sich leicht begreifen, daß auch ihm die unansehnliche Apanage und die noch geringfügigere Fähnrichsgage keineswegs erkleckten; auch er sah sich dessenzufolge gezwungen, die Großmuth des Bruder Majoratsherrn nicht selten um Darlehen anzusprechen; gegenwärtig ruheten die Schuldverschreibungen des damaligen Herrn Fähnrichs, neben jenen des Domstifts-Expectanten, in der uns bereits wohlbekannten Carnassiére der Jägertrude, denn Emilie Freifrau v. Milbenheim hatte in der oben erwähnten langen Unterredung, welche, kurz vor der Baronin Tod, zwischen ihr und des Försters Wittwe Statt gefunden hatte, die-

ses wackere und energische Weib mit allen Geheimnissen des milbenheimischen Hauses bekannt gemacht und die Trude in der That förmlich zu Gottfrieds Vormünderin ernannt.

Das erste Jahrzehent der militärischen Carrière unseres Felix war in jene Zeitperiode gefallen, in welcher der Tempel des Janus im betreffenden Fürstenthume fortwährend verschlossen geblieben, und unser Held hatte daher keine höhere Charge denn jene eines regierenden Lieutenants zu erringen vermocht.

Doch später änderten sich die Zeiten; die grause Kriegesfackel entzündete ganz Europa und setzte Alles in lichterlohe Flammen, von denen nicht abzusehen war, ob und wenn sie wieder erstickt werden sollten. Der Fürst, dessen Fahnen Felix diente, schloß sich dem rheinischen Bunde an, und seine bisher ziemlich vernachlässigten Truppen wurden neu organisirt,

vermehrt, und nahmen in der Folge eine ehrenvolle Stelle im großen Bundesheere ein; eine Menge alter Offiziere wurde pensionirt; blutige Schlachten veranlaßten häufig bedeutsame Lücken, und so kam es dann, daß unser Felix, der aus allen Kämpfen unversehrt hervorging, ungemein rasch, von einer Ehrenstufe zur andern, emporstieg.

Bereits schon Oberst vermählte sich Felix mit der Wittwe des Grafen von * * * * * *. Die Gräfin war nicht jung, nicht liebenswürdig, nicht schön — sie nahete sich nämlich bereits ihrem fünfzigsten Lebensjahre; ihr Teint glich jenem der Zigeuner, dann war die Gnädige ein Geiz- und Zankteufel, der sich am liebsten nur mit niedrigen Ränken beschäftigte, allein die Gräfin war der vornehmsten und einflußreichsten Familie entsprossen und hatte über eine Tonne Goldes zu disponiren.

Als Baron v. Milbenheim sich verehe-

ligte, pflegten Witzlinge zu sprechen: er habe sich mit der Aristokratie vermählt, und da nun in diesem Fürstenthume, trotz aller gleisenden, liberalen Floskeln, welche man bei jeder Gelegenheit spendete, in der That doch nur, und zwar in höchst finsterer und willkührlicher Weise, die Aristokratie den sogenannten Souverain nebst Land und Leuten, gänzlich unumschränkt, beherrschte, konnte es nicht befremden, daß der Gemahl der Gräfin ****** in Kurzem als General en Chef an die Spitze des Bundeskontingent gestellt wurde.

Wirklich führte unser Felix in seiner neuen wichtigen Sphäre mehrere glänzende Coups aus; er wußte, beinahe ganz und gar, die Viktoria an seine Person zu fesseln. Böse Zungen behaupteten nun wieder: der Kommandirende en Chef sey nichts weniger als ein großer General, sondern ein Schwächling vielmehr, den seine Gattin — die ihn auf allen Zügen begleitete und der bei allen ihren Fehlern männliche

Geistesgegenwart, scharfer Verstand und Energie nicht abgesprochen werden konnten — im eigentlichsten Sinne des Worts in's Feuer jage, indessen ein paar geschickte Adjutanten und Generalstabsoffiziere die Mühe übernommen hatten, Dispositionen zu entwerfen, und mit Umsicht auszuführen.

Dem mochte nun seyn, wie ihm wollte — der Erfolg wenigstens sprach für den General; ihm wurde nach und nach ein ganzes Schock einheimischer und ausländischer Orden zu Theil, er sah sich in den Grafenstand erhoben, am Ende sogar mit einigen Krongütern belehnt und zum Feldmarschall ernannt.

Der Sturz des großen Bekannten setzte endlich auch der Helden-Laufbahn des nunmehrigen Grafen von Milbenheim ein Ziel, und er gewann nun mit vielen Tausenden anderer gleichzeitiger Heroen Muse genug, auf den gebrochenen, blutigen Lorbeeren auszuruhen. Ob er in sotha-

ner Lage sich behaglich und glücklich befand? — diese Frage wird der Geschichte nächster Verfolg von selbsten beantworten.

* * *

Der Feldmarschall bewohnte sein eigenes, ungemein glänzendes und geschmackvoll eingerichtetes Hotel in der fürstlichen Residenz.

Zwei bärtige, als Ehrenwache aufgestellte Grenadiers schritten gravitätisch vor der Hauptpforte des milbenheimischen Pallastes auf und nieder, und im Thorwege selbst prunkte ein maskirter, feister Schweizer als Portier, mit breitem, goldverbrämtem Bandoulière und langem, spanischem Rohre, auf dem ein ungeheurer silberner Knopf befestiget war, ausgerüstet.

Als unsere, uns nun bereits wohlbekannte, beiden Reisende in den Thorweg traten, schritt ihnen der barock herausgeputzte Thürhüter ent=

gegen, indem er mit wichtiger, stolzer Miene und gerümpfter Nase, ziemlich barsch, fragte: „Woher? wohin? wer seyd Ihr? was verlangt Ihr?“ —

Trude schob den ungestümen Frager, statt der Antwort, etwas unsanft bei Seite, und war mit ihrem Junkerlein durch eine Thüre zur Rechten, welche in die innern Gemächer des Erdgeschoßes führte, verschwunden, bevor der Portier, welcher seinen Posten unter keiner Bedingung verlassen durfte, sich von seinem Erstaunen hatte erholen können.

Jetzt befanden sich unsere Reisende in einer Art Vorgemach, welches zwei Unteroffiziere, sogenannte Ordonanzen, inne hatten, die sogleich ähnliche Fragen, wie vorhin der Schweizer, stellten, und als diese unbeantwortet blieben, unsern Leuten eine Thüre vertraten, welche in die zweite Stube führte; unser Mannweib faßte sich kurz, ergriff mit ihren derben, unwiderstehlichen Fäu=

sten die Kriegsknechte, und schleuderte sie, Flederwischen gleich, von der besetzten Thüre weg, durch welche sie nun ungehindert in das angrenzende Zimmer trat.

In der zweiten schon etwas größern Antichambre trippelte ein kleines, blasses und mageres Männchen, gekleidet im schwarzen Fracke und aufgestutzt à quatre épingles geschäftig umher. Es war Aubin, des Feldmarschalles französischer Kammerdiener. Aubin fixirte den Waidmann in seiner unscheinbaren, groben Kurtka von Oben bis Unten, dann rief das Männchen aus: „Mais mon Dieu! wie vermögen Ihr Leut denn jusqu' ici zu dringen, sind denn der Portier und die Ordonnance nicht auf sein Place — die Excellence Monsieur le maréchal haben Sie wichtige Geschäft' vom Dienst, und kann Sie Personne nicht sprechen, c'est pourquoi Sie muß ander Mal komm, versteh' Sie mik — ik sack: allez vous en Canaille?“ —

„Was Canaille?“ — fragte Trude — „meint Er uns?“

„Freilik mein ik Sie, ik sak, pack' Sie sik sum Teufel“ — erwiederte zornig der Kammerdiener.

Allein Monsieur Aubin hatte nur kaum die Worte gesprochen, da holte das Mannweib weit aus und verabreichte mit seiner riesigten Rechten dem unartigen Kammerdiener eine solch' entsetzliche Maulschelle, daß der Franzose blutend und ohnmächtig zu Boden sank.

Nachdem auf diese Weise die Bahn frei geworden, trat Trude mit ihrem Schützlinge, unangefochten, durch die dritte Thüre in das, in orientalischer Pracht erglänzende Kabinet Sr. Excellenz, des Herrn Feldmarschalls.

Graf Milbenheim saß, in einen langen,

seidenen Schlafrock von krabbrother Farbe gehüllt, im Divan; den Kopf bedeckte ein kleines türkisches Käppchen von gleicher Farbe, reichlich mit Gold verbrämt, unter welchem sich die weißen Haare verrätherisch hervor stahlen. Graf Felix war ein großer, sehr hagerer Mann, doch saß er gebückt, und die vielen Falten im Gesichte, so wie des erloschenen Auges matter Blick vermochten nicht zu verleugnen, es fange auch diese Excellenz vor der Zeit an zu altern, doch ließen die, wenn auch etwas zerstörten, Züge immer noch Spuren ehemaliger Schönheit erkennen.

Der Feldmarschall hatte eine Mappe mit Kupferstichen vor sich liegen, welche erotische Sujets versinnlichten, denn die Excellenz war leidenschaftlich für lascife Produkte der Kunst eingenommen; nebenbei stand eine silberne, mit Kraftsuppe gefüllte Terrine auf einem Réchaud, bei welchem der Held von Zeit zu Zeit zuzusprechen beliebte.

Unsere Reisende waren, ohne anzupochen, in's Kabinet getreten, dessen Thüre sogleich wieder sorgfältig hinter sich zu verschließen des Försters Wittwe nicht unterließ.

Der Graf fuhr auf und rief unwirsch: „Heda, Aubin! wo steckst du, welch' Gesindel läßt du da unangemeldet zu mir in's Kabinet?“ —

Hohnlachend erwiederte Trude: „Oho! mein Herr! Beschimpfen Sie nicht Ihr eigen Blut; dieser Knabe hier ist Ihr Neffe — der leibliche und einzige Sohn Ihres verstorbenen Bruder, des Majoratsherrn.“

Der Feldmarschall erblaßte, dann stammelte er ungemein verlegen: „Ei — in der That? — wirklich? — seht doch — ein schmucker Junge — aber — hm —“

Des Försters Wittwe unterbrach diese selt-

samen Ausrufungen, indem sie den Grafen in Kürze mit der Lage der Dinge bekannt machte und an ihn dasselbe Ansinnen, wie vorerst an den Abt, stellte.

Dem Feldherrn trat der Angstschweiß auf die Stirne, dann stammelte er ungemein verlegen: „Mein lieber Freund! Alles recht gut und schön; ich wünschte auch, ja der Himmel ist mein Zeuge, ich wünschte recht sehr — mich des jungen Menschen annehmen zu können, aber du gütiger Gott, ich bin ein armer, ein sehr armer Mann.“ —

„Was, Sie mein Herr! ein armer Mann?“ — fragte Trude jetzt voll Erstaunen — „Sie, dem der Staat einen Jahrsgehalt von zwanzig tausend Thalern bezahlt und mit wahrhaft fürstlichen Gütern dotirt hat, Sie ein armer Mann?“

„Ach mein Guter!“ — erwiederte der Graf, noch ungleich verlegener als zuvor und beinahe

gänzlich außer Fassung — „es walten oft gar seltsame Verhältnisse ob, und der Schein trügt; seht, ich habe eine Frau, eine gar liebe, gute Frau — aber ich habe ihr Verbindlichkeiten, große Verbindlichkeiten, und es waltet zwischen uns ein gewisses Uebereinkommen, nach welchem meine Gattin alle Renten percipirt und verwaltet; sie sorgt dagegen, ich muß es gestehen, ungemein großmüthig für alle Bedürfnisse meines Leibes, indessen beschränkt sie mich auf ein kleines, ach auf ein sehr kleines Taschengeld. Meine Frau ist, wie gesagt, eine gute, eine wackere, eine recht liebe Dame, allein ihr wohnen eben, wie Evens Töchtern allen, dennoch gewisse Schwachheiten bei, und eine solche Schwachheit ist, daß sie Niemanden recht wohl leiden mag, der meinen Namen trägt und zu meiner Familie gehört, darum muß ich Euch schon bitten, meinen Hausfrieden zu schonen und den Knaben nicht fürder hieher zu bringen; es ist ein wahres Glück, daß meine Frau gerade ausgefahren ist, um Besuche abzustatten, ich

hätte ansonsten unangenehmen, recht unangenehmen Auftritten entgegen zu sehen gehabt.“

Des Försters Wittwe verlor abermals die Geduld, sie setzte wieder den Schaft der Büchse unsanft nieder und rief wild aus: „Bei'm heiligen Veit! das wird mir zu bunt — Sie haben, mein Herr! Provinzen unterjocht; die Rosse Ihrer Reuter haben die Saat, des armen Landmannes letzte Hoffnung, zertreten; die Söldlinge haben auf Ihre Befehle Städte und Dörfer geplündert und eingeäschert; Sie selbst sind unzählige Mal über blutige Felder gesprengt, auf denen tausende unglückliche Opfer Ihres Ehrgeizes ächzeten und die Seele aushauchten, und Sie, der gepriesene, weltberühmte Held, schämen sich nicht, zu gestehen, daß Sie der elendeste aller elenden Pantoffelknechte sind, und nichts, gar nichts hätte also auch von Ihnen die arme Waise zu erwarten? um sein Eigenthum wollen Sie den Neffen schändlicher Weise betrügen?“ —

Der Graf trocknete sich mit dem Tuche den Angstschweiß von der Stirn und sprach ungemein kleinlaut: „Aber um Gottes Willen, lieber Mann! schreit doch nicht so laut und seyd nicht so entsetzlich grob; wir werden ja sehen! — laßt mir Eure Wohnung wissen, ich will allenfalls dem Kleinen den zehnten Theil meines Taschengeldes zukommen lassen. Hier mein Sohn! nimm' dieses einsweilen auf Abschlag" — die Excelleuz zog mit sothanen Worten einen Dukaten hervor und drückte das Goldstück dem gänzlich verblüfften Gottfried in die Hände.

Des Försters Wittwe wollte reden, als man eine Staats-Carrosse in den Pallast rollen hörte; nun stieg des Grafen Angst zum Höchsten; zitternd und bebend rief er aus: „Um Gotteswillen! meine Gemahlin kömmt — sie darf Euch nicht hier treffen; seht die Tapetenthüre führt auf eine Hintertreppe, dann durch den Hof in ein Nebengäßchen — ich beschwöre Euch, Eures eigenen Besten halber, flieht" — und hiemit

öffnete die geängstigte Excellenz die Tapetenthüre.

Doch jetzt brach Trudens, bisher mühsam verhaltene Wuth gänzlich los, indem sie über jede Schranke sich hinwegsetzte. „Was“ — schrie das Mannweib so laut als es vermochte — „ich fliehen, fliehen mit dem Sohne des Majoratsherrn? — und du der böse Schuldner wagt, uns die Thüre zu öffnen? — höre mich, erbärmlicher, verworfener Feigling! Wir bedürfen keiner Hintertreppe und keiner Nebengasse; kein unehrlich Gewerbe führte uns hieher, wir kehren auf demselben Wege zurück, auf welchem wir gekommen; doch da es nun einmal in deiner Natur liegt, Pantoffelknecht! vor Weibern zittern zu müssen, wohlan denn so zittre auch vor mir denn wisse, ich bin Weib und will um Gerechtigkeit schreien gegen dich zum Himmel, zum Landesherrn und zum Volke — und nun komm' armes Kind!“

Es hatte Trude wieder des Junkerleins Hand ergriffen und war mit demselben hinausgetreten in die Anticamera. Der französische Kammerdiener hatte sich entfernt; er war zum Wundarzte gelaufen, um sich einige locker gewordene Zähne befestigen zu lassen. Im andern Vorgemache wichen die beiden Ordonnanzen ziemlich scheu dem wilden Jäger aus; hier rauschte die alte, häßliche Gräfin v. Milbenheim in geschmacklosem und überladenem Putze an unsern Freunden vorüber, indem sie denselben einen stolzen und Befremdung bezeichnenden Blick zuwarf; auch der eingeschüchterte, maskirte, feiste Schweizer begnügte sich damit, dem mit dem Junkerlein das Hotel verlassenden Waidmann, hinter dessen Rücken, mit dem langen Portierstocke zu drohen.

Die aufgeregte Trude durchschritt, Gottfrieden an der Hand führend, mit langen Schritten und in tiefes Schweigen versunken, mehrere Straßen und Gassen der Residenz.

An einer Ecke saß eine elend aussehende Bettlerin mit mehrern abgemagerten, nagenden Hungers halber, laut weinenden Kindern, und etliche schmutzige Lumpen genügten nicht, die Blöße der Unglücklichen vollends zu decken.

Die Fremden ansichtig werdend, schrie die Bettlerin: „Ach lieber Herr Jägersmann! schenken Sie uns, um Gottes Barmherzigkeit willen, nur ein paar Kreuzer, daß ich dafür den armen Würmern Brod kaufen kann; sie haben seit länger als vier und zwanzig Stunden nicht einen Bissen über's Herz gebracht; erbarmet Euch meiner; ich bin eine sehr unglückliche Wittwe; die Gewissenlosigkeit und Hartherzigkeit reicher Blutverwandten haben mich an den Bettelstab gebracht."

„Hörst Du, liebe Trude!" — rief nun Gottfriedchen und Thränen erfüllten die großen, klaren, veilchenblauen Augen des anmuthigen Knaben — „harte Blutverwandte

haben sie an den Bettelstab gebracht — ach! wie gerne glaube ich ihr. Hier, armes Weib! nimm' und eile deine Kleinen zu sättigen."

Mit diesen Worten warf das Junkerlein den Dukaten des Onkels Feldmarschall und den wurmstichigen Apfel des Onkels Abt der Bettlerin in den Schoos, welche, durch solches für ihre Verhältnisse großes und außerordentliches Geschenk in Entzücken gerieth; halb weinend, halb lächelnd, warf sich das unglückliche Weib auf die Kniee, und indem sie in der Rechten das Goldstück zur Höhe hob, rief sie aus: „Vater der Waisen! lohne du meinem jungen Wohlthäter."

Krampfhaft zuckte es um Trudens Mund; vergebens bestrebte sie sich, Meisterin ihrer innern, heftigen Bewegung zu werden; endlich einmal aber siegte des Weibes Natur, ein heilsamer Thränenstrom entstürzte dem sonst stets trocke-

nem Auge der Försterswittwe; sie schlang dann die langen Arme um Gottfrieden, preßte den Knaben lange an den welken Busen, indem sie mit erstickter Stimme ausrief: „Allmächtigter! schau hernieder vom Himmelsthrone in das edle, weiche, unschuldsvolle Herz dieses Kindes und ersetze du ihm, durch deine göttliche Milde, die Ruchlosigkeit, durch welche seine Blutverwandten es zu verderben drohen.“

Viele Menschen hatte die rührende Scene herbeigelockt, und selbst die Augen der Rohesten füllten sich mit reichlichen, die Menschheit ehrenden Thränen.

5.

Der Staats = und Konferenz = Minister.

Es muß nachträglich bemerkt werden, daß die Eltern der freiherrlich v. milbenheimischen Familie, deren Glieder psychologisch=systematisch zu anatomiren, wir uns hier die halsbrecherische Mühe geben, sehr früh gestorben waren, daher denn auch der selige Majoratsherr Karl Ferdinand, zwar sehr jung, aber schwerlich zu seinem Heile, zur Regierung gelangte, seine Geschwister dagegen auswärts eine standes = und neigungsgemäße Erziehung erhielten.

Des Majoratsherrn dritt-ältester Bruder hieß Albrecht und durchhüpfte zuvörderst die Gymnasialklassen in der nun zum öftern erwähnten fürstlichen Residenz.

Später besuchte der junge Edelmann die Hochschulen Leipzig und Göttingen; er sollte daselbst, der eigenen vorgeblichen Neigung und dem Plane der Vormünder zufolge, alle jene Kollegien hören, welche geeignet seyn konnten, einen tüchtigen Publicisten und Diplomaten zu bilden, allein Baron Albrecht sah und hörte auf sothanen Hochschulen allerlei, nur keine Kollegien. Unser Freiherrlein trieb es ein bischen toll und burschikos, und ihm wohnte die Erbsünde aller bisherigen Milbenheims, die Anlage zum Hochleben und Verschwenden nämlich, beinahe noch in einer bedeutsamern Potenz bei, denn seinen übrigen Brüdern allen, und daher kam es denn auch, daß er dem allerwärts in Anspruch genommenen Bruder Majoratsherrn am ärgsten zusetzte.

Doch auch der Studio unterließ nicht, dem Herrn Bruder über die erhaltenen Darlehen rechtskräftige Verschreibungen, auf welche dieser trotz seines Leichtsinnes sehr zu halten schien, auszustellen, und auch sothane Verschreibungen aus jener Zeit ruheten nun neben den andern in Trudens Jagdtasche.

Nach vollendeten Studien kehrte Baron Albrecht in die fürstliche Residenz zurück, und wurde vorerst als elève diplomatique im Departement der auswärtigen Angelegenheiten placirt. Ein angeborenes Talent für die Intrique ersetzte dem Helden in seiner Laufbahn reele Kenntnisse; er verstand zudem die kleine Kunst kleiner Geister, sich zu schmiegen und zu biegen, meisterlich, und da er einer guten Familie angehörte, konnte es nicht fehlen, Albrecht fand unter den einflußreichen Großen Freunde und mächtige Gönner.

Nach Jahresfrist schon wurde der Baron,

als sogenannter Attaché, der fürstlichen Gesandtschaft in Paris beigegeben. Der Gesandte dortselbst war ein indolenter und etwas bornirter, alter Kavalier, der, außer der Kunst zu repräsentiren durchaus keine andere verstand. Man lebte in verhängnißvoller Zeit, und von Galliens Hauptstadt aus diktirte bereits jenes allmächtige Orakel, vor dessen Hauch allein beinahe alle regierenden Fürsten des tief erniedrigten Deutschlands erbebten.

Albrecht wußte sich geltend zu machen; er verstand die Zeit zu nehmen, wie sie war, ihm galten die wahren und eigentlichen Interessen seines Vaterlandes nicht mehr als eine taube Nuß, dagegen der Zweck, sein eigenes, liebes Ich zu poussiren Alles, und solche gutwillige Leutchen gefielen den Weltunterjochern von damals; es konnte nicht fehlen, Baron Milbenheim machte eine schnelle Carriere, er wurde zum geheimen Legationsrath, und bald darauf, nach des oben erwähnten alten, indolenten Kavaliers

plötzlichem Tode, selbst zum Chargé d'affaires am pariser Hofe ernannt, in welcher Stellung der weltkluge, sich selbst nimmermehr vergessende Albrecht im Rohre saß und sich dessenzufolge, nach herkömmlicher Weise, auch Pfeifen schnitt, das heißt: unser Diplomat arrangirte einigermaßen seine bisher ungemein zerrüttet gewesenen Finanzen, indem er Dotationen, Orden, Adler, Gratificationen, Spürhundhonorare, Verrathgratiale und dergl. acquirirte.

Doch endlich überkam auch Baron Albrecht im modernen Babylon eine schlimme Krankheit, die ihn nöthigte, seinen Posten abzugeben und vorerst in's liebe Vaterland zurückzukehren.

In der fürstlichen Residenz angekommen, blieb unser Diplomat wohl ein ganzes Jahr der großen Welt unsichtbar; der Baron führte ein ungemein zurückgezogenes Leben, und sah, außer den ärztlichen, durchaus keine Besuche bei

sich; es hieß, der verdienstvolle Freiherr leide an einer Brustkrankheit, und der Hof sowohl als der hohe Adel zeigten dem gefeierten Staatsmanne große Aufmerksamkeit, denn man sah jeden Morgen verschiedentliche Läufer und Lakaien nach dem Pallaste unseres diplomatischen Helden rennen, um dessen Gesundheitszustand zu erkunden.

Endlich erschien Baron Albrecht wieder in den Salons und Zirkeln der feinen Welt; er war genesen, hatte aber seine Herstellung, theuer genug, mit dem Verluste — der Nasenknorpel bezahlt.

Man bezeigte dem Reconvalescenten allerwärts warme Theilnahme, allein hinter seinem Rücken erlaubten sich Bosheit und Witz über den Nasendefekt allerlei sarkastische Bemerkungen, doch wie an alle Defekte, gewöhnte man sich endlich auch an diesen.

Die Verbindungen und Beziehungen des Höfleins, welchem Albrecht diente, zu dem pariser Cabinete gestalteten sich für jenes mit jedem Tage wichtiger, und es galt, die höchste Klugheit und weise Umsicht anzuwenden, wollte man nicht seine Selbstständigkeit auf's Spiel setzen. Der Baron v. Milbenheim kannte das dortige Terrain aus der neuesten Zeit, wie Niemand in der fürstlichen Residenz, zudem hegte man — mit Recht nun oder Unrecht — eine große Meinung von dem feinen, diplomatischen Takte des Freiherrn, und so kam es denn, daß dieser sich zu allen geheimen, politischen Berathungen gezogen sah und bald die einzige Achse wurde, um welche sich diese drehten.

Bei einer wichtigen Gelegenheit wurde Albrecht abermals, und nun zwar mit einer außerordentlichen Sendung, an den pariser Hof beauftragt, deren er sich zur größten Zufriedenheit seines Fürsten entledigte. Der Diplomate kehrte dieses Mal aus Gallien verehelicht zurück,

denn es war ihm, trotz des Nasendefektes, gelungen, die Hand der Tochter aus einem jener Häuser zu erlangen, welche die neuen Dynastien mit sich selber zu schwindelnden Höhen erhoben hatten.

Nicht so fast den eigenen Verbindungen und Verdiensten um's Vaterland, als dem gewichtigen Impulse, welcher von Paris aus zu seinen Gunsten unbedingt wirkte, hatte es Albrecht zu verdanken, daß er, nun auch in den Grafenstand erhoben, sämmtliche Portefeuilles in seinen Klauen vereinigte; wir sagen mit Bedacht: „Klauen“, denn die Portefeuilles wurden in den Händen des neuen, unumschränkten Staats- und Konferenz-Ministers, was die Beute in den Krallen des Raubthieres, Mittel nämlich, der eigenen Gier und sinnlichen Lust zu fröhnen.

Zwar ein Pantoffelheld, wie sein Bruder Felix, stellte sich Albrecht, keineswegs dar, im

Gegentheile prädominirte in seiner Ehe die denkbar möglichste und liberalste Toleranz; kein Theil genirte den andern. Seine Gattin, die üppigste, unbeständigste und leichtsinnigste unter allen ihren leichtsinnigen Landsmänninen flog an den Armen rüstiger Cicisbeos — sie pflegte dieselben größtentheils aus dem Offizierkorps der Leib-Dragoner-Garde zu küren und liebte schnellen und häufigen Wechsel der Hausfreunde — von eleganten Gabelfrühstücken zu prunkenden Tafeln, von diesen zu Schäferstündchen, Konzerten, Theegesellschaften und Spieltischen, und sah den defekten Herrn Gemahl oft wochenlang mit keinem Auge, welcher sich hinwiederum ganz ungemein im traulichen und vertrauten Umgange mit Ballet- und Opern-Nymphen gefiel, welche, ob den ministeriellen vollwichtigen Dukaten, andere Defekte, großmüthig genug, übersahen.

Daß der Hausstand des Staats- und Konferenz-Ministers, bei sothaner Lage der Umstände, bedeutsame Summen verschlingen mußte, liegt

am Tage, doch es wurde bereits oben, mehr als leise, angedeutet, wie unsere Excellenz stets die Privat-Cassette gefüllt zu erhalten wußte.

Ein Mal floß in diese glückliche Cassette der größte Theil der, zur Bestreitung der Regie für den öffentlichen Dienst bestimmten Gelder; dann flüsterte man, die Excellenz ermesse die Talente der zum Staatsdienste sich meldenden Candidaten nach einem gewissen Maaßstabe, welchen solche Candidaten durch Bildung güldener Stängelein, welche an Länge hinter dem durch die Schrift verewigten Schweife des Hündlein Tobiä nicht zurückbleiben durften, ja wollte der Candidat seiner Sache gewiß seyn, mußte er selbst trachten, das Schwänzeln jenes biblischen Hundschweifes, nach bestem Vermögen, durch eine Bewegung des Daumens, annoch figürlich darzustellen. Den bedeutsamsten Zufluß in die ministerielle Schatulle aber spendete ohne allen Zweifel das hochherzige Volk Israel, dessen hoher Gönner Graf Albrecht war, und dessen Söhne unter

seinem Regimente zu erlangen vermochten, was sie wollten, und im eigentlichsten Sinne Herren des Landes wurden. Es ließ sich zu dem Allen gar Vieles sagen, und es wurde auch viel gesagt, allein solche Sagen verhallten ohne Erfolg, und wenn sie auch bisweilen bis zum Throne drangen, dann — — — doch genug, die Excellenz ließ die Leute sprechen, so viel ihnen beliebte, lachte in's Fäustchen und dachte: Praxis est multiplex! und hiemit schließen wir unsere rhapsodische Charakteristik des Herrn Staats- und Konferenz-Ministers.

* * *

Jägertrude war zufällig nicht gelaunt, sich und Gottfrieden im Pallaste des Grafen Albrecht, wie in jenem des Feldmarschalles, den Zutritt zur Excellenz mit Gewalt zu erzwingen; sie ließ daher ihren Schützling sogleich als Neffen des Ministers melden.

Graf Albrecht stutzte, allein er war zu

gewandt, nicht augenblicklich die Veranlassung zu ahnen, welche den jungen Vetter zu ihm führen möchte; zur Stelle schmiedete der feine Diplomate sein Plänchen und befahl sofort den Besuch in das Cabinet zu führen.

Des ministeriellen Sünders Scheitel war bereits ganz kahl; die Excellenz ging gebückt und hatte sich, trotz des schwülen Frühlings-Morgen, in ein warmes und elegantes Pelz-négligé gehüllt; die Beine steckten in weiten, aus glänzenden Seehundfellen gearbeiteten Stiefeln.

Ein höchst widerlicher und lauernder Zug in des Ministers Physiognomie war geeignet, im ersten Momente zurückzustoßen und unangenehme Eindrücke hervorzubringen. Das kleine, gräulichte und stets blinzelnde Auge erinnerte an den Blick des Luchsen; die feinen, blauen Lippen verzogen sich stets zu einem, man blieb zweifelhaft, ob ironischen, ob herablassenden Lä-

cheln und vollends die eingefallene, kleine Nase — erregte Ekel.

Sehr sanft und liebreich empfing die Exzellenz unsere Freunde. Trude brachte auch hier wieder, wie vorerst bei den andern Onkels, ihr Ansinnen in der ihr eigenthümlichen, lakonischen Weise vor.

Nachdem das Mannweib seine emphatische Rede geendet hatte, erwiederte der Minister lächelnd und mild: „Ich erinnere mich mit wahrer Rührung an die viele brüderliche Liebe, welche mir der unvergeßliche, selige Majoratsherr stets erwiesen und erachte es für heilige Pflicht, sothane Liebe dem guten Kleinen hier, meinem hoffnungsvollen Neffen — die Exzellenz kneipte bei diesen Worten mit den hagern, langen, ministeriellen Fingern die blühende Wange des Knaben — im vollesten Maaße zu vergelten. Des lieben Vetterleins Erziehung und seine dereinstige Versorgung übernehme ich ganz

und gar, denn auf meine Brüder ist — leider muß ich es gestehen — in dieser Sache nicht zu rechnen; sie sind Egoisten. Gebt mir mein Freund! diese meine alten Schuldbriefe; mein Zahlmeister soll den Betrag sogleich für den Neffen gerichtlich deponiren, die Zinsen sollen zum Kapital geschlagen werden, damit das Vermögen Gottfrieds wachse und sich vermehre, denn, wie gesagt, die Sorge seiner Erziehung nehme ich, ich allein, ganz und gar auf mich."

Des Försters Wittwe, überrascht durch diesen nicht erwarteten gütigen Empfang, gänzlich verdutzt beinahe durch das ministerielle Zartgefühl — reichte der Exzellenz die Original-Schuld-Verschreibungen, welche dieselbe einst als Musensohn und dann als elève diplomatique Gottfriedens seligem Vater ausgestellt hatte, und der gütige Onkel Albrecht zögerte nicht, die Urkunden sogleich, äußerst sorgfältig, in einem nahe stehenden Sekretaire sorgfältigst zu verschließen.

Jetzt wollte Trude wieder das Wort nehmen, da trat — wahrscheinlich schon ehevor mit geeigneten Instruktionen versehen — der Kammerdiener des Staats- und Konferenz-Ministers hastig in's Gemach, sprechend: „Euer Exzellenz! der geheime Kabinetssekretär Seiner Durchlaucht unsers allergnädigsten Fürsten sind so eben vorgefahren; der Herr Kabinetssekretär versichern, er habe mit Euer Exzellenz dringend Nothwendiges zu sprechen; ein Cabinets-Courier ist so eben mit ungemein wichtigen Depeschen aus Paris eingetroffen und soll sogleich expedirt werden.“

“Hm — näselte Graf Albrecht, indem er mit den dürren Fingern, eine Priese spanischen Tobacks zur defekten Nase führte — freilich der dringende Herrndienst geht Allem vor, darum meine Lieben! muß ich Euch jetzt verlassen, lebt wohl — bald ein Mehreres!“

Die Excellenz sprachs, nickte gnädig mit

dem Haupte und verließ durch eine Seitenthüre das Gemach.

Gottfriedchens blaue Augen hatten sich wieder — weiß nicht warum — mit bittern Thränen gefüllt; Trude dagegen runzelte, nach ihrer Weise, die Stirne, warf die Büchse auf die Schulter und führte den Knaben hinweg.

Auf der Straße angelangt blieb des Försters Wittwe plötzlich stehen, indem sie in seltsamem Tone fragte: „Nun Söhnchen! was sagst du nun, den nenne ich mir doch noch einen lieben, gütigen Onkel?“

Ach gute Trude! erwiederte weinend das Junkerlein — ich konnte zu dem Manne kein rechtes Vertrauen fassen, ich begreife nicht, wie mir geschieht, allein beinahe möchte ich befürchten: „der ist noch der schlimmste von Allen!“ — „He, he, — schrie das Mannweib wild lachend — die sanfte Taube wittert des

nahen Raubthieres scharfe Klauen, den Instinkt hat die Allmacht dem armen Täubelein verliehen. O, daß ich dumme, menschenkundige Gans mich konnte verblenden lassen; hätte ich nur die Papiere nicht aus der Hand gegeben. Doch es schadet nicht, wage es herzlose, ausgetrocknete Mumie! mich betrügen zu wollen und du sollst — so wahr Gott meiner armen Seele gnädig seyn möge — die Jägertrude kennen lernen.“ — Bei diesen Worten erhob das Weib mit furchtbaren Geberden, drohend ihre Rechte und geleitete sofort den immer noch still vor sich hin weinenden Knaben nach Hause.

6.

Die Kammerpräsidentin.

Eine Tante annoch zu besuchen blieb — die verwittwete Kammerpräsidentin Juliana, Freifrau v. Leutern, geborne v. Milbenheim.

Julchen war in einem adelichen, weiblichen Erziehungs-Institute in jener fürstlichen Residenzstadt, welche sich häufig als Schauplatz, auf welchem sich unsere Handlung fortbewegt, darstellt, aufgewachsen, und bereits in ihrem achtzehnten Jahre als Chanoinesse in das dortige Damenstift, St. Anna genannt, getreten.

Nicht blendende körperliche Schönheit, noch glänzende Geistesgaben waren es gewesen, durch welche Julchen je sich ausgezeichnet hätte, allein das Freifräulein hatte sich nichtsdestoweniger stets als ein sanftes, gutes, mit dem ihr ein Mal zugefallenen Loose zufriedenes Mädchen gezeigt, und sie war unter ihren Geschwistern auch das einzige gewesen, welches nimmermehr auf des reichen Bruders Majoratsherrn Börse spekulirt hatte und sich mit dem kleinen Nadelgelde begnügte, welches ihr, nach dem alten Familienvertrage, der Majoratsherr alljährlich ausbezahlen mußte.

In neuern Zeiten war den Stiftsdamen durch landesherrliche Gesetze gestattet worden, zu heirathen. Juliana nahete sich dazumal bereits ihrem dreißigsten Lebensjahre, und vermählte sich mit dem ziemlich betagten Kammerpräsidenten, Freiherrn v. Leutern, einem kinderlosen Wittwer.

Ob auch Julianens Ehe nicht durch holde Sprößlinge gesegnet wurde, konnte sie dennoch eine leidlich glückliche genannt werden, denn Baron Leutern war ein Ehrenmann, annoch von altem Schrott und Korn, der seine Gattin schätzte und mit Zartsinn behandelte.

Allein nach wenigen Jahren bereits wurde Juliana Wittwe, und der Kammerpräsident hatte sie als Universalerbin seines keineswegs unbedeutsamen Vermögens hinterlassen.

Mit den Brüdern in der Residenzstadt, ihrem Wohnorte, harmonirte Frau v. Leutern nicht zum Besten, denn das Thun und Treiben des Abts sowohl, als auch des Feldherrn und Ministers sagte der verständigen und frommen Dame keineswegs zu, dagegen stattete die Kammerpräsidentin beinahe jeden Herbst, um sich an der Landluft zu stärken, auf der Milbenburg Besuche ab, bei welchen sie ihre Schwägerin, die anmuthige Emilie, sehr lieb gewann, und

Gottfriedchen zumal blieb der Tante Liebling, welchem ihr Vermögen dereinst zuwenden zu wollen sie auch zum öftern versprach.

In den letzten Jahren, in welche die traurige Katastrophe auf der Milbenburg gefallen war, hatte Frau v. Leutern, welche nun fortwährend, und in bedenklicher Weise zwar, kränkelte, die Hauptstadt nicht mehr verlassen, jedoch hatte sie an Emiliens Schicksale aufrichtigen Antheil genommen, und war mit derselben fortwährend in Briefwechsel geblieben; auch unterließ die Kammerpräsidentin nicht der Schwägerin häufig Hülfe und ein anständiges Unterkommen in ihrem Hause in der Haupt- und Residenzstadt anzubiethen; allein von dem ersten Anerbiethen mochte Emilie aus übertriebenem Zartgefühl und falscher Scham keinen Gebrauch machen, und das zweite wollte sie nach ihrer Genesung nützen, welche leider nimmermehr erfolgte.

Auf ihrem Todbette hatte Frau v. Mil-

benheim übrigens, mit zitternder Hand, noch einige Zeilen geschrieben, in welchen sie der Frau v. Leutern den unglücklichen, kleinen Neffen, in höchst rührender Weise, angelegentlich empfahl; auch dieses Schreiben der Verstorbenen hatte Trudens oftmals erwähnte Carnassière aufgenommen.

„Nun denn, mein Sohn“ — sprach des Försters Wittwe am Morgen des Tages, welcher demjenigen folgte, an dem die Fremden bei dem Staats- und Konferenzminister Zutritt erlangt hatten — „kleide dich an, nun wollen wir Tante Juliana besuchen; auf dieser Tante beruht meine letzte Hoffnung, die mich, wenn der alte Gott annoch waltet, auch nicht täuschen wird.“

Das arme Junkerlein verrichtete kleinlaut, was ihm seine redliche Pflegmutter geboten, und die nächste Stunde schon fand die beiden auf dem Wege nach dem Hause der Kammerpräsidentin.

Dort angelangt zeigte sich unsern Freunden eine ungewöhnliche Bewegung in den Vorgemächern.

„Was geht denn hier vor?“ — fragte Trude einen vorübereilenden Diener. — „Nichts geht vor“ — erwiederte der Bursche ganz kalt — „unsere Alte ist nur im Begriffe, in ein sogenanntes besseres Leben abzusegeln.“

Des Försters Wittwe und der arme, kleine Gottfried waren ob dieser Nachricht heftig erschrocken, doch faßte sich jene schnell genug wieder.

Aus einer Thüre, welche in's nächste Gemach führte, hörte man mehrere Menschen sprechen; Trude zog den Knaben nach der Thüre hin und stand mit demselben im nächsten Augenblicke in einer Krankenstube.

Frau v. Leutern lag mit geschlossenen

Augen, leichenblaß, kaum mehr athmend und unverkennbar bereits mit dem Tode ringend auf dem Lager, um welches her der Sterbenden Bruder, Feldmarschall Felix Graf v. Milbenheim und sechs junge Offiziere standen. Oben neben dem Kopfpfühle der scheidenden Kammerpräsidentin weilte der erste Adjutant des siegreichen Feldherrn, und an einem Nebentische diktirte ein Auditor seinem Schreiber den vorgeblichen letzten Willen der Sterbenden eiligst in die Feder; das Eintreten unserer Fremden wurde von Niemanden bemerkt oder beachtet.

Aengstlich flüsterte der Feldmarschall dem Auditor zu: „Um Gott, mein Frrund! eilen Sie, wir haben keine Minute mehr zu verlieren.“

„Ich bin fertig“ — erwiederte unterthänig der militärische Rechtsmann, indem er die Papiere aufnahm und mit denselben ans Sterbebett der Frau v. Leutern trat: „Vernehmen Ihro Exzellenz“ — hub der Auditor nun an —

in welcher Form und Weise wir Ihrer Gnaden kund gegebenen letzten Willen herkömmlicher und rechtskräftiger Maaßen auf- und abgefaßt haben.“ — Nach diesem lakonischen Eingange verlas der Auditor leise, kaum verständlich, dann ungemein hastig, ein Testament, vermöge welchem die Kammerpräsidentin über ihr mehr als achtzigtausend Reichsthaler starkes, in größtentheils sichern Ewiggeld-Kapitalien angelegtes Vermögen also disponirte: „Zu Universalerben hatte die Erbleichende, angeblich, ihre beiden Brüder, den fürstlichen Feldmarschall, Grafen Felix v. Milbenheim und den fürstlichen Staats- und Konferenz-Minister, Grafen Albrecht v. Milbenheim eingesetzt; der dritte Bruder der Testirenden, Emerich Freiherr v. Milbenheim, Abt des secularisirten hohen Domstiftes sollte die zahlreiche und kostbare, annoch von weiland dem Herrn Kammerpräsidenten, Freiherrn v. Leutern herstammende Bibliothek, dann zwei im Keller liegende mit altem, kostbarem Rheinwein gefüllte Stückfässer, so wie ein

silbernes Tafelservice erhalten. Der kleine Gottfried, Baron v. Milbenheim, als Sohn des ältesten, bereits verstorbenen Bruders der Hinscheidenden, nämlich des ehemaligen Majoratsherrn, Karl Ferdinand, war mit einem Legat von einhundert Reichsthalern bedacht.“

Die Kammerpräsidentin lag fortwährend in unverkennbarer Bewußtlosigkeit, nichts destoweniger fragte der Auditor, nachdem das Testament verlesen war: „Geruhen Ihro Gnaden noch ein Mal diesen Ihren gnädigen Dispositionen die förmliche, erforderliche Anerkennung und Bestätigung zu ertheilen?“ —

Der neben dem Kopfpfühle stehende erste Adjutant des Feldherrn fuhr bei dieser Frage mit seiner Rechten unter das Haupt der Kammerpräsidentin und brachte, durch eine geschickte Bewegung seiner Hand, hervor, daß die Sterbende bejahend nickte.

„Haben Sie gesehen, meine Herren!?“ — fragte nun, seiner Seits mit erhobener Stimme der Feldmarschall. — Die sechs jungen Offiziere nickten nun ebenfalls, wie durch einen einzigen Drathzug geleitet, Pagoden gleich, mit ihren hirnlosen Köpfen, worauf der General seinem Auditor die Urkunde aus der Hand nahm, eine Feder ins Dintenfaß tauchte und sich, also gerüstet, der Todtkranken nahete: „Gefalle es Ihnen nun liebwertheste Frau Schwester! — sprach der unverschämte Erbschleicher — gegenwärtiges Dokument mit Ihrer Unterschrift zu versehen“ und mit diesen Worten drückte der lorbeerbegränzte Held die Feder in die starre Hand der Frau v. Leutern, welche er mit seiner eigenen Rechten fest umschloß und also den Namen der Kammerpräsidentin, so gut es gehen wollte, auf's Papier kritzelte.

Nachdem dieses geschehen, flüsterte Graf Felix dem Auditor wieder zu: „dort liegt das Handsiegel meiner Schwester — schnell mein Freund!

drücken Sie es bei" — und sich dann zu den Offizieren wendend, sprach der General ungemein höflich: — „Und Sie, meine Herren! belieben gleichfalls, als erbetene Zeugen, das Testament zu unterzeichnen und zu besiegeln, dann ersuche ich Sie heute meine Mittagstagstafel, als werthe Gäste, mit Ihrer Gegenwart zu beehren."

Regsam machten sich die unterthänigen Satelliten des gefeierten Feldherrn an das ihnen übertragene leichte Geschäft, da erhob plötzlich unser Mannweib seine donnernde Stimme und schrie in die Versammlung hinein: „Heda ihr Herren! noch ein paar Zeugen vorhanden sind — hier der im Testamente mit hundert Thalern so großmüthig bedachte Neffe der Frau Kammerpräsidentin, der Junker Gottfried von Milbenheim und ich sein treuer Führer."

Die Anwesenden starrten mit Befremden nach dem Waidmanne hin; der Feldmarschall aber erblaßte und als er mit Mühe wieder zur Fassung

gelangte, nahm er sich zusammen und herrschte Truden an: „Wie könnt Ihr Euch unterstehen, auch hier einzudringen? entfernt Euch zur Stelle, oder —“

In diesem Augenblicke öffnete Frau v. Leutern die Augen; noch ein Mal war der Sterbenden, wie es schien, klares Bewußtseyn zurückgekehrt. Sie erkannte Truden und ihren Neffen — eine flüchtige Röthe kehrte auf die eingefallenen, erbleichten Wangen der Kranken zurück; sie lächelte dem Knaben zu, streckte sehnsüchtig die zitternden, abgemagerten Hände nach ihm aus und sammelte die letzten ihr übrig gebliebenen Kräfte, um sich einigermaßen zu erheben und zu sprechen; allein diese mühsame, heftige und dennoch fruchtlose Anstrengung beschleunigte der Dame Auflösung; Frau v. Leutern sank sogleich wieder in ihre Küssen zurück, und der erste Adjutant rief bald nachher: „Ihro Gnaden die Frau Kammerpräsidentin haben so eben geruht, Ihro edle Seele auszuhauchen.“

Die erbetene Zeugen hatten indessen das Testament vollends unterzeichnet; der Feldmarschall steckte die Urkunde sorgfältig zu sich, und führte darauf die Hand an die Augen, als ob er mit den Fingern in denselben eine Thräne zerdrücken wolle, dann sprach der Held mit schlecht erkünstelter Rührung: „Ach die gute, edle Schwester — wie schmerzt mich ihr Tod — doch beugen wir uns dem unerforschlichen Willen des Allerhöchsten“ — diesen Gemeinplätzen fügte Graf Felix noch die Weisung bei: „Herr Adjutant! sorgen Sie für ein prachtvolles, dem hohen Stande der dahin Gegangenen entsprechendes Leichenbegängniß — und Sie, meine Herren! folgen mir.“

Mit diesen Worten wollte der schmerzerfüllte Feldherr, freudvoll und selig, das Zimmer verlassen, da vertrat ihm Trude noch ein Mal den Weg: „Zeuch hin, erbärmlicher Erbschleicher! der du die arme vater- und mutterlose Waise hier um das ihrige gebracht. Zeuch

hin — schrie das Mannweib wild auf — und schütte den gestohlenen Mamon in den Schoos deiner Tyranin, damit einer ihrer seltenen, gütigen Blicke dich lohne; aber erwäge, was ich dir sage, elender, alter Pantoffelknecht! schwer wird diese That, und sie blieb fürwahr kein Heldenstück, auf dir lasten; wenn auch die dereinst der Todesengel nahet, dann bedenk', es lebt ein Gott, zu richten und zu strafen!" —

„Meine Herren!" — stammelte der abermals erblaßte General — „befreien Sie mich von der Zudringlichkeit dieser frechen Creatur; es ist eine aus Milbenheim entsprungene Wahnsinnige, eine ehemalige Magd meiner verstorbenen Schwägerin, und die Närrin hat sich nur in Jägertracht vermummt, um hier Unordnungen anzurichten."

Nach dieser Aufforderung drängten sich die Offiziere, voll hohen ritterlichen Muthes, zwischen des Försters Wittwe und ihren kühnen

Feldmarschall, welcher nun schleunigst das Hasenpanier ergriff.

Sofort entspann sich zwischen Truden und den Offizieren ein Faustkampf, in welchem die letztern, trotz ihrer Uebermacht, den kürzern gezogen haben würden, wenn sie nicht ebenfalls für gut befunden hätten, ihr Heil in der Flucht zu suchen.

Nachdem das Feld rein war, stützte Jägertrude wieder das Kinn auf die Mündung ihres Feuerrohrs und betrachtete unverwandt die Leiche der Frau v. Leutern; vernehmlich schluchzte der arme, kleine Gottfried.

Nach einer langen Pause ernsten Schweigens rief das Mannweib mit bewegter Stimme aus: „Die Schurken! selbst den Arzt und Beichtiger scheinen sie vom Lager der Sterbenden verscheucht zu haben, um ungestörter ihr Bubenstück vollenden zu können, und so ist es denn

stets ein feindseliger Dämon, der all' mein Walten zum Schlimmsten leitet; warum eilte ich nicht früher hieher? — wahrscheinlich wäre alles anders geworden; doch — es sollte nun ein Mal nicht seyn. Gottfried! diese war eine gute Tante, eine Blutsverwandte im schönen Sinne des Wortes; ihr letzter Blick ruhete zärtlich auf Dir, und im Tode noch spricht der Friede eines reinen Gewissens aus den Zügen der Verklärten; was geschehen, ist ein Werk menschlicher Verruchtheit, die Sterbende hatte daran keinen, auch nicht den geringsten Theil; darauf möchte ich mein Leben setzen. Komm' mein Sohn! drücke der Tante die Augen zu, damit sie sanft ruhe in Gott, ihrem Herrn."

Mit diesen Worten umklammerte Jägertrude krampfhaft den Knaben und hob ihn über die Leiche. Gottfried erwies der erstarrten Tante die letzte Christenpflicht, welche zu erfüllen der Erbschleicher unterlassen hatte; des

frommen, unglücklichen Junkers heiße Thränen benetzten die kalten Wangen der erbleichten Tante.

Während dieses geschah, rannten die Dienstboten der Verstorbenen lärmend durch die Gemächer, um, wie bei'm Schiller nach Wallensteins Mord, die kleinliche, gemeine Habsucht durch Raub noch zu sättigen; des Försters Wittwe, erhabenern Gefühlen hingegeben, nahm sich die Mühe nicht, die Diebe zu verscheuchen.

Endlich traten würdige Seelnonnen*) ein, ihr Werk der Barmherzigkeit zu beginnen, und seufzend führte Jägertrude den weinenden Knaben von dannen.

---

*) Seelnonnen werden in einigen Gegenden des katholischen Süddeutschlands fromme Jungfrauen genannt, deren Beruf es ist, Leichen zu waschen, sie in den Sarg zu legen und sofort bei denselben, bis das Begräbniß statt findet, zu beten.

7.

Die Advokaten.

Schluchzend und in tiefer Trauer, von des Försters Wittwe geführt, folgte Gottfriedchen dem Sarge der Tante; die Universalerben begnügten sich, ihre mit brennenden Fackeln versehene Livree dem Trauerzuge folgen zu lassen.

Nach sothaner erfüllter Pflicht dachte Trude ernsthaft daran, die Rechte ihres Schützlinges wahrzunehmen.

Gegen das von der verstorbenen Baronin

v. Leutern, durch des Feldmarschalls Einfluß errichtete, erwähnte Testament ließ sich mit gutem Grunde Vieles einwenden.

Die Kammerpräsidentin hatte schon früher, zu Gunsten ihres Neffen, unseres kleinen Gottfrieds, ein Testament bei der kompetenten Behörde deponirt, nun aber galt nach den Landesgesetzen jenes Fürstenthumes, auf den Fall, daß Einsprüche entstanden, ein zweites Testament nur dann, wenn ein vorhandenes erstes ausdrücklich zurückgenommen und in vorgeschriebener Form annullirt worden war, welchen Akt vorzunehmen der Erbschleicher, aus Unkunde, oder in der Eile, unterlassen hatte.

Ferner erklärten die Landesgesetze ein Testament für antastbar, wenn dasselbe von unmittelbaren Untergebenen des Universalerben errichtet und unterzeichnet worden war, ein Fall, der hier allerdings auf den Feldmarschall seine Anwendung finden konnte.

Uebrigens wollte Trude nicht nur, im Namen ihres Mündels, sothanes Testament angreifen und umzustürzen suchen, sondern sie gedachte auch Junker Gottfrieds anderweitige rechtmäßige Forderungen an seine gewissenlose Onkels vor den Schranken des hiezu geeigneten Gerichtshofes geltend zu machen, denn auch bei Sr. Exzellenz dem Herrn Staats- und Konferenzminister konnte des Försters Wittwe nach jener statt gefundenen ersten Audienz keinen Zutritt mehr erlangen, und die Gesinnungen Grafen Albrechts gegen seinen verarmten Neffen blieben demnach unschwer zu deuten.

Jägertrude war verständig genug, einzusehen, sie bedürfe, um zu ihren Zwecken zu gelangen, eines gewissenhaften und geschickten Rechtsanwaldes, und hoffte einen solchen in dem Dr. Ziegenspitz zu finden, den man ihr als einen unerschrockenen und wahren Teufelskerl empfohlen hatte, und zu welchem sie sofort ihren Mündel führte.

Der Herr Doktor war ein kleines, dickes und schwammigtes Kerlchen, dessen unverhältnißmäßig großes Haupt kurze, schwarze Borsten deckten. Aus den groben Zügen des Männchens sprachen Arroganz und Gemeinheit höchster Potenz, und die kleinen, grauen Augen, so wie die dicke, aufgeworfene und zur Höhe strebende Nase waren keineswegs geeignet, das Widerliche und Zurückstoßende dieser Physiognomie zu mildern.

Als unsere Freunde in Ziegenspitz's Arbeitsstube traten, saß der Herr Doktor, in einen bunten Schlafrock gehüllt, aus einer ellenlangen Pfeife dichte Tabakswolken qualmend, emsig schreibend im bequemen Fauteuil.

Etwas unwillig, sich gestört zu sehen, wandte sich der Advokat ein wenig in seinem Armstuhle, indem er barsch fragte: „Was ist?“ Des Försters Wittwe berichtete, in welchen Fällen sie für ihren Mündel des Herrn Doktors Vertre-

tung erflehe, indem sie den Thatbestand in Kürze, aber deutlich und klar darstellte.

Jetzt erhob sich der kleine Dicke, indem er stärker noch qualmte und sich nach einer kurzen Pause also vernehmen ließ: „Hm, ein kitzlicher Casus, gegen den Feldmarschall und den ersten dirigirenden Minister zu Werke schreiten! dazu würde sich hiesigen Ortes nicht leicht einer meiner Herren Collegen verstehen, doch seyd Ihr, mein Freund! sogleich vor die rechte Schmiede gerathen, denn Dr. Ziegenspitz fürchtet des Teufels Großmutter nicht; wollen den Exzellenzen wacker zu Leibe gehen, ha, ha, ha! doch wie gesagt, 's bleibt dennoch ein schwieriger Casus, und es wird ohne mühesame Schreibereien, langwierige Commissionen, Zeugenvernehmungen u. dgl. schon nicht abgehen. Nun schadet nicht, ich diene, ein tüchtiger Streiter, meinen Partheien mit Leben und Blut, allein versteht sich, die Partheien müssen auch das Ihrige thun; darunter verstehe ich zahlen, und zwar

gut bezahlen, vor allem erkleckliche Vorschüsse leisten, denn ohne Vorschüsse rühre ich nicht Hand, nicht Fuß, und setze nicht die Feder an. Was den gegenwärtigen Fall betrifft, mögen vor der Hand hundert Louisd'ors genügen, allein ich sage Euch, diese Gelder müssen zur Stelle, oder wenigstens heutigen Tages noch, blank und baar auf dem Tische hier liegen, oder es wird aus der Sache nicht ferner gesprochen, keine Sylbe mehr — verstanden?“

Nicht wenig erschrack Trude ob dem überspannten Ansinnen des Rabulisten. Die wenigen Pretiosen, welche die Freifrau v. Milbenheim lediglich und allein aus dem vollständigen Schiffbruche ihres Hauses gerettet hatte und deren bereits Erwähnung geschehen, waren längst versilbert worden, um die Kosten des langwierigen Krankenlagers der Baronin zu decken, der kleine Gottfried besaß daher, außer seinen rechtmäßigen Forderungen an die hartherzigen und gewissenlosen Onkels, nicht einen Dreier Ver-

mögen; der vorherrschende Wohlthätigkeitssinn der Försterwittwe hatte ihr nimmermehr erlaubt, einen Nothpfennig zurückzulegen und das eheliche Weib hielt mit diesen Statt findenden Verhältnissen jetzt keineswegs hinter dem Berge, versprach aber nach gewonnenen Prozessen die Mühewaltungen des Sachwalters aufs Großmüthigste zu belohnen.

„Wir kennen sothane Versprechungen — nahm hierauf der kleine Dicke, ungemein kal, wieder das Wort — diese Promessen gleichen den polnischen unserer Tage; es ist darauf nicht zu zählen; wir haben ein altes, lateinisches Sprichwort, dessen Sinn ungefähr folgender ist: Wenn die Parthei in der Patsche sitzt, erscheint ihr der thätige und umsichtige Advokat — als ein Engel; gewinnen wir den Prozeß, werden wir vergöttert und verlangen wir den wohlverdienten Lohn — erblickt man in uns den Teufel, und dem Teufel glaubt man sein Wort nicht halten zu dürfen. Darum

heißt es bei mir: Vorgesehen! und von dem ein Mal angenommenen Grundsatze weiche ich auch nicht einen Nagel breit ab, nimmermehr! und damit holla! Ihr kennt jetzt meine Intention — und nun keine Sylbe weiter."

Dr. Ziegenspitz sprach's, warf sich wieder in seinen Lehnstuhl, ergriff die Feder, schrieb und nahm von dem anwesenden Besuche fürder nicht die geringste Notiz.

Entrüstet schrie das Mannweib: „Ja wohl, mein unfeiner Herr Ziegenspitz mit Eurem schlechten Witz — seyd Ihr ein Teufel, ein impertinenter, schmutziger und gemeiner Teufel, vor dem der liebe Herrgott jeden Christenmenschen in Gnaden bewahren möge und damit holla! Ihr kennt jetzt meine Intention — und nun keine Sylbe weiter!" —

Trude sprachs und verließ das räucherige Atelier des feilen Rechtsverdreher.

* * *

Nun besuchten unsere Freunde einen zweiten, sehr berühmten Advokaten der Haupt- und Residenzstadt, den Dr. Häselin. Dieser Herr war noch ein junges, ungemein freundliches Männchen, geschniegelt und gebiegelt nach Stutzerweise.

Der Doktor empfieng die neuen Clienten ungemein artig und fragte des Försters Wittwe mit seinem feinen und weichen Stimmchen höchst verbindlich: „Womit, mein sehr Verehrter! ist Ihr Knecht im Stande, Ihnen zu dienen? — Ich stehe ganz und gar zu Ihren Befehlen!“

„Allzuviele Ehre“ — erwiederte des Försters Wittwe, worauf sie, wie zuvor, referirte.

Als Häselin die Milbenheims nennen hörte, sprang er drei Schritte rückwärts, indem er erblassend und stammelnd Truden also unterbrach:

„Nein verehrungswürdiger Freund! gegen

die hochgnädigen Herren v. Milbenheim kann ich Sie nicht vertreten — wo denken Sie hin? nein, nein, wahrlich das gienge nicht; die sehr achtbare Jungfrau Euphrosine, wohlbestallte Haushofmeisterin bei Sr. Hochwürden und Gnaden, dem hochgnädigen Abte des secularisirten hohen Domstiftes allhier, ist meiner Gattin beste Freundin; sie hat unlängst selbst meinen jüngstgebornen, den kleinen Emerich über die Taufe gehoben und Se. Hochwürden und Gnaden der gnädige Abt haben sich verlauten lassen, den kleinen Emerich dereinstens in dero letztem Willen bedenken zu wollen; gegen die Krieger wohnt mir ohnehin eine unbezwingliche Aversion bei und vollends gegen Se. Exzellenz den dirigirenden Herrn Staats- und Konferenz-Minister zu agiren, bleibt mir unmöglich; man bedarf bei diesen schlimmen Zeiten höchster Protektionen, dann hat mein eigener Schwager die hohe Ehre Sr. Exzellenz als Geheimschreiber zu dienen; der Mann hat starke Familie, am Ende müßten mein unglücklicher Schwa-

ger und seine armen sieben Kinderlein das Bad austrinken. Sie sehen mein liebster Gönner und Herr! daß triftige Gründe mir verbiethen, mich in diese Sache überhaupt zu meliren, doch kann ich anderwärts mein Guter! die Ehre haben, Ihnen zu dienen, dann disponiren Sie über Ihren unterthänigen Knecht."

Unwirsch schrie unser Mannweib jetzt wieder laut auf: „Bei'm heiligen Veit, Ihr seyd mir saubere Herren! Ihr also seyd die Leute, berufen, die Rechte der unterdrückten Menschheit zu vertheidigen? nun, ich muß sagen, herrlich erfüllt Ihr Eure Pflichten, der eine ist das wahre Abbild des schmutzigsten Eigennutzes und unerhörter Rohheit, und den anderen macht schnöde Menschenfurcht erbeben. Komm du, meine arme Unschuld!« — Trude erfaßte hier Gottfriedchens Rechte, indem sie heftig redend fortfuhr — „der Himmel wird dich vertreten, ja er soll dein Anwald seyn, denn der liebe Gott fordert keine Vorschüsse, und fürchtet

sich weder vor Pfaffen, noch Soldaten, noch dirigirenden Ministern — komm mein Sohn! der Anblick dieses feigen Achselträgers allein könnte mich in Wuth versetzen" — und somit trat unsere Försterwittwe ab.

* * *

Nach reiflicherer Ueberlegung hielt es Jägertrude dennoch für gerathen, annoch bei einem dritten Advokaten einen Versuch zu wagen; der Zufall führte sie nun zum Dr. Zantel.

Man nannte diesen Zantel in der Haupt- und Residenzstadt den Bauern-Advokaten, denn lingua rustica war die Sprache, deren er sich stets bediente, und eine gewisse Art Popularität, welche er sich angeeignet hatte, führte ihm in der That eine Menge Landleute zu, welche in die Stadt strömten, um dort einen Vertheidiger ihrer Rechte aufzufinden.

Zantel war ein schon betagter Mann, von ansehnlichem Wuchse, doch ging er gebückt und vernachlässigte seine Haltung ganz und gar. Dieser Doktor war Cyniker im ganzen Sinne des Wortes; er trug einen verschossenen und gegeflickten, grauen Tuchrock, noch schmutzigere Beinkleider von derselben Farbe, dann lange, plump gearbeitete und mit Schweinfett eingelassene Bauernstiefel; die Farbe der Wäsche, welche der Bauern-Advokat trug, glich jener des Straßen-Kothes, und sothane Wäsche war, zum Ueberflusse noch, mit grobem, schwarzen Schnupftabak, mit welchem Zantel unaufhörlich seine ungeheure Nase fütterte, über und über bedeckt; die erwähnte Nase stellte in der That ein seltenes Original in ihrer Art dar, denn unseres Sachwalters ganzes Gesicht war Nase, das heißt: Zantels Geruchwerkzeug erfreute sich einer solchen ungewöhnlichen Ausdehnung in die Länge und Breite, daß man davor die kleinen Züge der übrigen Miniatur-Physiognomie kaum zu unterscheiden vermochte und die violeten, gro-

ßen Karbunkeln, welche diese merkwürdige Nase in reichlicher Fülle zierten, gaben Zeugenschaft, es opfere Zantel nicht nur häufig auf dem Altare der Themis, sondern auch in den Tempelchen jenes Gottes, welcher, der Tradition zufolge, einst nach Indien gezogen.

Als Trude in dieses Rechtsanwaldes unreinliche Stube trat, kam ihr deren Bewohner mit den Worten entgegen: „Na guten Tag, Bruder Waidmann! was führt dich zu mir, hast etwa ein bischen Holz oder Wild gestohlen und wollen sie dir an den Kragen — na, wir wollen die Sache schon machen, zieh' nur erst den Geldbeutel, kann Alles nichts helfen, wer gut schmiert, fährt gut. Apropos! hast nicht n' guten Schluck Schnapps in deinem alten Jagdranzen stecken; raus damit, der alte Zantel kennt Waidmanns Brauch und thut Bescheid, wie ein tüchtiger Kumpan — na' mach' vorwärts!"

Des Försters Wittwe begnügte sich, in kurzer und ernster Weise, ihr Anliegen vorzubri ngen.

Hierauf führte der Advokat vorerst ein halb Loth Tabak in die Riesennase, deren Signalement wir bereits gegeben haben, und sprach sofort wieder:

„Na Bruder Waidmann! glaub' mir, einem alten Praktikus — du bist auf einen Holzweg gerathen, der nimmermehr auf die rechte Straße führt, hast nie das Sprichwort gehört?: „mit vornehmen Herren ist nicht gut Kirschen essen“ — indessen ich habe ein gar weiches Gemüth, mir geht das Elend des armen Jüngelchen zu Herzen; — höre Bruder Waidmann! will dir einen Vorschlag machen, tritt du, als Vormund des Knaben, seine Ansprüche an die vornehmen Onkels durch ein förmliches, gerichtliches Instrument an mich ab, ich will dir dafür ein paar hundert Gulden bezahlen, kannst dafür den kleinen Pasagier zu einem Schuhmacher od er Schnei-

der in die Lehre geben, und komme ich nicht mehr zu meinem Gelde, muß ich eben denken, daß ich ein Werk der Barmherzigkeit vollbracht.“

Grimmiger als je trat das Mannweib dem Advokaten hart an den Leib, indem es ihm heftig zurief: „Abscheuliche, gemeine Judenseele! fahre du mit dem weichen Gemüthe und deinem Werke der Barmherzigkeit zum Teufel, dem du lange verfallen bist“ — und mit diesen Worten zog des Försters Wittwe ihren Schützling aus der Thüre auch dieses Advokaten-Gemaches.

8.

Die Audienz bei Hofe.

Friedrich Carl Freiherr v. Moser sagt in seinem trefflichen, der Vergessenheit leider zu frühe übergebenen Werke: „Ueber Regenten, Regierungen und Minister (Frankfurt a. M. b. J. G. Grabe 1784) S. 288 ungemein treffend:

„Das größte Unglück eines Landes bleibt, „einen regierenden Fürsten zu haben, der nur „verdient hätte, als vortrefflicher Privatmann „in der Gesellschaft zu glänzen.“ —

Dieses war der Fall des Herren jenes Fürstenthumes, in welchem bis jetzt unsere Geschichte spielte.

Fürst Bernhard war in der That ein trefflicher Mensch; in seinem edlen Herzen ruhte der feste Wille, alle seine Unterthanen glücklich zu machen, allein es fehlte dem Landesvater an allen Gaben, mit Energie und Konsequenz einen solchen hochsinnigen Vorsatz auszuführen.

Dieser Fürst war nicht zum Regieren geboren, und auch nicht dazu erzogen worden. Dreizehn Sprossen einer ältern Linie seiner Dynastie mußten erlöschen, um unsern Prinzen auf einen Thron zu heben, und ein seltsamer Zufall förderte diese blühenden Sprossen, in der That schnell nach einander, zur Gruft, und drückte ihm die nimmermehr erwartete Krone auf's Haupt. Bernhard war früher in die Militärdienste eines benachbarten großen Staates getreten; er war ein verdienter Kriegsoberster ge-

wesen, und wurde ein — schwacher Regent.

Wohl fühlend, daß er der übernommenen Last nicht gewachsen, überließ der Fürst die Herrschergeschäfte, größten Theils, den höhern Staatsdienern, in deren Wahl er aber durchaus unglücklich blieb.

An diesem Hofe konnten ehrliche Leute nimmermehr zum Wurzeln und Gedeihen gelangen; der Grund und Boden glich, in moralischer Hinsicht, einem unwirthlichen, unverbesserlichen Moore, welches sich in keiner Weise urbar machen ließ.

Die feilen Hofschranzen mißbrauchten die Herzensgüte des Fürsten auf die schändlichste Art; sie schwelgten hohnlachend, während der Unterthan seufzend darbte. Der Regent hatte von der wahren Lage der Dinge nicht die geringste Ahndung, und hielt die Bewohner seines

Landes für die glücklichsten unter der Sonne; des Fürsten Umgebungen verhüteten und entfernten, ihrer Seits, ängstlich jede Gelegenheit, welche eine Enttäuschung hätte hervorbringen können, und veranstalteten allerlei Comödien, um dem unseligen Wahne des kurzsichtigen Herrschers neue Nahrung zu geben.

Unter sothane Comödien gehörten vorzugsweise die öffentlichen Audienzen, welche der Fürst, wöchentlich ein Mal, in seiner Burg ertheilte, und zu welchen, den diesfallsigen Ausschreibungen zufolge, ohne Unterschied jeder Unterthan Zutritt haben sollte, um, dem gütigen Landesvater gegenüber, sein Herz auszuschütten.

Das lautete nun zwar wohl ganz artig, allein die diensthabenden Adjutanten und Kammerjunkers wußten nichts destoweniger zu sorgen, daß Niemand zur Audienz gelangte, von welchem nur auf die entfernteste Weise zu erwarten stand, er werde sprechen, was jener schändlichen Clique nicht

hätte behagen mögen; dagegen füllten Creaturen den Saal, denen ihre Rollen gehörig einstudirt waren und die, schlau genug, dahin berechnet blieben, den unglücklichen Landesvater annoch mehr zu verblenden.

Nachdem es, wie wir gehört haben, Jägertruden beinahe unmöglich gemacht wurde, auf einen andern Weg die verletzten Rechte ihres geliebten Schützlinges darzuthun, faßte sie den Entschluß, unmittelbar am Throne des Landesherren, Klage zu erheben und des Försters Wittwe begab sich daher an einem der angesetzten Audienztage, bei guter Zeit, mit Gottfrieden nach der fürstlichen Burg.

Unsere Freunde wurden vorerst in einen ziemlich abgelegenen, kleinen Saal geführt, wo sie geraume Zeit allein blieben; endlich erschien ein schmächtiges, süß duftendes Kammerjunkerchen, welches, freundlich genug, Truden also anredete: „Mein Freund! Ihr wünscht des höchsten Glückes theil-

haftig zu werden, Sr. Durchlaucht unterthänigst gehorsamst aufzuwarten, allein bevor ich Euch in den Audienzsaal führe, müßt Ihr so gut seyn, mir Euren Namen und Anliegen zu nennen?" —

Arglos, und in der ihr eigenthümlichen, lakonischen und derben Weise erzählte des Försters Wittwe, wie es ihr, seit ihrem kurzen Aufenthalte in der Haupt- und Residenzstadt, ergangen; daß bei dieser Gelegenheit derer v. Milbenheim eben nicht auf das Ehrenvolleste gedacht wurde, mag der geneigte Leser von selbsten leichtiglich ermessen.

Der Herr Kammerjunker schien der Sprechenden mit großer Aufmerksamkeit zuzuhören, und als sie geendet hatte, erwiederte das Hofmännchen ganz gelassen: „Nun, geduldet Euch hier nur ein klein Weilchen noch, ich werde Euch sogleich abholen lassen" — und mit diesen Worten nahm der Herr seinen Abtritt.

Nach einem Viertelstündchen bereits traten vier baumstarke und riesige, in schlichte blaue Ueberröcke gekleidete Männer ins Gemach. Die Blauen näherten sich unserm, gänzlich unbefangenen Mannweibe, schweigend und von verschiedenen Seiten, mit derselben ängstlichen Vorsicht, welche erfahrene Jäger anwenden, wenn sie den grimmigen Bären in seinem eigenen Lager angreifen wollen, plötzlich aber fielen die Schergen über Trude her, entwaffneten sie und banden ihr die Hände.

Unsere Heldin wurde durch den gänzlich unerwarteten Angriff dermaßen überrascht, daß sie für dieses Mal ihren Charakter gänzlich verläugnete, keine Gegenwehr unternahm und mit sich machen ließ, was man wollte.

Nachdem sich die Blauen dieses hochgefährlichen Feindes versichert hielten, sahen sie sich erst nach dem Knaben um, allein das erschrockene Kind war bereits aus dem Saale entflohen.

Trude wurde sofort durch einen abgelegenen, einsamen Corridor nach einem kleinen Hinterhof geführt, wo bereits ein verschlossener Wagen harrte, in welchen des Försters Wittwe, in Gesellschaft dreier Blauen, steigen mußte, und nach dem Polizeihause gefahren wurde.

Wir glauben nicht, daß das so eben erzählte Abentheuer sich dem Auge des sinnigen Lesers als ein unwahrscheinliches darstellen dürfte; es ging dabei auch Alles höchst natürlich zu.

Die Art, in welcher des Försters Wittwe bei den Herrn v. Milbenheim in der Hauptstadt auftrat, mußte die Schuldbewußten nothwendiger Weise aufmerksam machen, und obwohl außerdessen nicht gerade die zärtlichsten Brüder, vereinigten sich die Herren dennoch in diesem Falle zu gemeinschaftlichen Maßregeln, um sich am Ende nicht in dieser Affaire auf eine scandaleuse Weise kompromittirt zu sehen.

Von nun an wurden Trudens Schritte belauert; jener Kammerjunker und der Polizei-Direktor waren ohnehin des Ministers Creaturen und so fiel es diesem nicht schwer, einen Akt roher, gesetzlicher Willkühr auszuführen, und daß solche Willkühr hier und dort dereinst, bevor noch wohlthätige Volksvertretung sie in den Staub trat, freies und freches Spiel getrieben — wer wohl möchte es bezweifeln? —

9.

Der Maurermeister.

Weinend und schweren Kummer im jungen Herzen tragend, war Gottfriedchen nach dem Hause seines Wirthes, des gastfreundlichen Maurermeister Milbe geflohen, um denselben zu klagen, wie schlimm es der guten Trude in der Fürstenburg ergangen.

Der Maurermeister war nicht der Mann, welcher sich gerne und unaufgefordert in Händel mischte, die ihn nicht unmittelbar berührten, oder aber unerbetenen guten Rath ertheilte, da-

gegen handelte unser Mannweib gerne selbstständig und so war es denn gekommen, daß Milbe die Schwägerin bisher nach Belieben hatte gewähren lassen. Nur Abends, wenn die aufgeregte Trude, beim freundlichen Mahle, zuweilen erzählte, welchen schlechten Fortgang die Bemühungen für ihren geliebten Schützling in der Hauptstadt fanden, begnügte sich Milbe zu sprechen: „Schwägerin! Ihr seyd eine gar ehrenwerthe, resolute und verständige Frau, aber vergebt mir, daß ich es Euch sage, Ihr kennt den hiesigen Grund und Boden nicht und ich fürchte sehr, Eure Sache werde annoch schlecht enden.“

Ja wohl hatte die Sache sich schlimm genug gewendet; daß es übrigens also kommen würde, hätte sich Milbe dennoch nimmermehr einfallen lassen, und der gute, gastfreundliche Mann erschrack daher nicht wenig, als der kleine Gottfried die Hiobspost überbrachte.

Bevor wir nun aber den Gang der Geschichte weiter verfolgen, möge es uns vergönnt bleiben, den Charakter und die Eigenheiten des Maurermeister, welcher in unserer Erzählung eine nicht unbedeutsame Rolle zu übernehmen bestimmt ist, etwas näher zu beleuchten.

Wer eigentlich sein Vater gewesen, wußte der Maurermeister so wenig zu sagen, als dieses sein Bruder, Trudens unglücklicher Gatte, je gekonnt hatte. Es gab eine Zeit, wo ein dunkles, ebenfalls schon berührtes Gerücht behauptete, es seyen die zwei Knaben uneheliche Kinder eines Ahnen unseres Gottfrieds, eines apanagirten Freiherrn v. Milbenheim, welcher frühzeitig verstorben. Die Mutter der Knaben war eine schlanke, reitzende, braunäugige Dirne gewesen, allein mit den Bastarden von den Ihrigen verstoßen, hatten auch diese Unglückliche Mangel und Kummer dahingerafft und Eberhard Milbe, unser nunmehriger Maurermeister, wurde als ein zartes Kind in

einer Waisenanstalt untergebracht, später aber bestimmt, das Maurerhandwerk zu erlernen.

Eberhard gehörte jener kleinen Klasse ausgezeichneter Sterblicher an, in deren Busen Mutter Natur dermaßen gesunde und kräftige Keime niedergelegt hat, daß dieselben, ewigen und unverrückbaren Gesetzen folgend, sich auch unter den widrigsten Umständen nothwendigerweise entwickeln müssen. Der Knabe faßte eine leidenschaftliche Vorliebe für das Handwerk, dessen Geselle er werden sollte, und da für dasselbe in der Hauptstadt des Fürstenthums, zum freien Besuch, eine in der That treffliche und ungemein zweckmäßig eingerichtete, sogenannte Gewerkschule vorhanden war, welche Eberhard fleißig besuchte, hielt es für den wißbegierigen Kleinen nicht schwer, zu der praktischen Ausbildung auch eine für das Fach passende wissenschaftliche hinzuzufügen.

Nachdem unser Eberhard ausgelernt

hatte, besuchte er vorerst jene ehrwürdigen, alten Städte des deutschen Vaterlandes, in welchen denkwürdige und großartige, architektonische Kunstwerke bekunden, daß erst in Teutonien die neugriechisch-romantische Baukunst zu ihrer höchsten Vollkommenheit gelangt ist.

So viele Hindernisse sich auch dem armen Jüngling in den Weg stellen mochten, wußte er es dennoch möglich zu machen, Frankreich, England und sogar Italias klassischen Boden zu sehen.

Eine brennende Wißbegierde, verbunden mit ausgezeichneten natürlichen Anlagen und eiserner Ausdauer im Studium, ließen Eberharden eine Stufe in seiner Kunst erreichen, welche ihn berechtigte, sich den besten Baumeistern seiner Zeit an die Seite zu stellen.

Nach langen Jahren in die Haupt- und Residenzstadt seines Vaterländleins zurückgekehrt,

verehelichte sich Milbe mit einer vermöglichen Bürgerstochter und der Wohlstand, zu welchem er durch diese Heirath gelangt war, setzte den lediglich für seine Kunst lebenden und erglühenden jungen Mann in den Stand, sich in derselben immer mehr noch zu vervollkommnen und seine Dienste als leitender, praktischer Maurermeister wurden selbst bei Aufführung wichtiger Gebäude gesucht.

Der Umstand, daß Milbes Ehe kinderlos blieb, trug dazu bei, daß der Meister fortwährend das ungetheilteste Interesse seiner ihm so lieb gewordenen Kunst weihen konnte.

Milbe war, wie schon früher angedeutet wurde, ein gar wackerer, schlichter und bescheidener, dabei auch belesener und scharfsinniger Mann, allein ein dennoch sehr eifersüchtiger Künstler; er war gewöhnlich wortkarg, aber galt es seinem Fache, dann stellte sich der gute Mann als ein zwar nicht hirnloser, aber dennoch als

ein etwas beschwerlich fallender Schwätzer dar, welcher gerne mit seinem Wissen prunkt; jede, selbst die unscheinbarste Zurücksetzung in seinem Fache ertrug er ungerne und schwer und wie denn allerwärts dem hellsten Lichte Schatten gegenübersteht, so glauben wir, daß die Möglichkeit eine sothane Zurücksetzung vermeiden oder beseitigen zu können, ja, daß eine solche Möglichkeit allein nur den Ehrenmann hätte dahin bringen können, von der Bahn der strengsten Rechtlichkeit und Consequenz vielleicht auf einen Augenblick abzuweichen.

Uebrigens war Milbe zur Zeit, in welcher wir ihn als handelnde Person in unsere Geschichte einführen, bereits ein in Jahren ziemlich vorgeschrittener Mann und seine Anna, ein alterndes Mütterchen; das zufriedene, häusliche Stillleben des guten Paares erinnerte an alt-patriarchalische Sitte und es stellten die beiden Philemon und Baucis in einer späten Auflage dar.

Nach dieser kurzen nöthig gewesenen Abschweifung beeilt man sich, den verloren gegangenen Faden sogleich wieder aufzunehmen.

Als Milbe die schimpfliche und willkührliche Art inne geworden, in welcher zu begegnen man sich gegen seine Schwägerin erlaubt hatte, fühlte sich der ehrliche Mann nicht wenig entrüstet und verletzt; er zog zur Stelle seinen Bratenrock an, ergriff Hut und Rock und eilte zum Polizei-Direktor.

Im Polizeihause war man so eben mit Anstalten beschäftiget, die arme Trude auf dem sogenannten Schub, unter polizeilicher Bekleidung, nach ihrer Heimath zu schaffen.

Uebrigens hielt es der Polizeidirektor, Baron v. Mergentheim, ein gar schlaues und alle Umstände und denkbare Folgen bei jeder Sache weislich überlegendes Männchen, doch nicht für gerathen, solchem allgemein geachteten Bür-

ger, wie Milbe war, den Zutritt bei sich zu versagen, obwohl vorauszusehen blieb, der Maurermeister werde eine derbe Apostrophe erheben, was denn auch wirklich der Fall war. Nachdem der Polizeidirektor die Beschwerden des entrüsteten Maurermeister mit großer Gedult und Gelassenheit angehört hatte, machte sich im folgenden Gespräche dennoch einer Art Kapitulation:

Baron Mergentheim.

Gestehen Sie nur, mein lieber Meister! Sie gehen in der That zu weit, wenn Sie die Verhaftnehmung Ihrer Schwägerin eine Ungerechtigkeit und einen Gewaltstreich nennen. Die Frau ist in einer verdächtigen Vermummung hier in der Hauptstadt erschienen; sie trat, als Vormünderin des jungen v. Milbenheim auf, welche Stellung sie als Weib, nach unsern Landesgesetzen, nimmermehr einnehmen kann und wozu sie daher auch nicht authorisirt ist. Ferner drang sich Ihre Schwägerin gewaltsam, nicht nur in die Hotels unserer vornehmsten Staats-

Beamten, sondern selbst in die fürstliche Burg ein, und ihr Benehmen an jenen Orten war jenes einer Wahnsinnigen; nun frage ich Sie: liegt es nicht in der Kompetenz einer Polizei-Behörde, öffentliche Ruhe und Sicherheit wahrzunehmen, und eine unverkennbare Närrin, welche dieselbe unwidersprechlich gefährdet hat, unschädlich zu machen.

Milbe. (heftig.)

Verzeihen Ew. Gnaden, ich mache mich anheischig, die klarsten Beweise zu stellen, daß meine Schwägerin keine Wahnsinnige, sondern nur ein etwas exaltirtes, für Tugend und Rechtlichkeit erglühendes Weib ist, und gestehen Ew. Gnaden selbst ein, bleibt es nicht für jeden Ehrenmann empörend, zu vernehmen, in welch' schändlicher Weise die Blutsverwandten des jungen Milbenheim an dem Knaben handeln? —

B. Mergentheim.

Mich in diese Frage einzulassen, liegt durch-

aus nicht in meiner Kompetenz; übrigens, mein lieber Meister! haben wir Gesetze und Gerichtshöfe, und vor denselben die Rechte des jungen Milbenheim vertreten zu lassen, wird die Sorge des Vormundes seyn, den man dem Knaben bestellen wird, und Sie selbst können dieses Aemtchen erhalten, wenn Sie Lust haben, es zu übernehmen. Glauben Sie mir, guter Milbe! die Herren v. Milbenheims sind keineswegs die hartherzigen und unbilligen Männer, als welche Ihnen dieselbe Ihre geistesverwirrte Schwägerin, die, nach Art solcher Leute, allerwärts mit der Thür in's Haus fällt, geschildert haben wird, und es würde von Ihrer Seite, lieber Milbe! unklug und undankbar seyn, etwas gegen Se. Exzellenz den dirigirenden Staats- und Konferenz-Minister zu unternehmen, nachdem Ihnen derselbe erst vor wenigen Tagen einen übergroßen Beweis seiner Gnade und der Achtung, welche er für ihr ausgezeichnetes Talent hegt, gegeben hat. —

Milbe.

Mir? — ich wüßte nicht —

B. Mergentheim. (Einfallend.)

Ach ja, ich entsinne mich — der Beschluß wurde erst gestern expedirt, indessen werden Sie ihn heute oder spätestens morgen erhalten. Wissen Sie denn, mein Freund! Ihnen wurde, auf spezielle Verwendung Sr. Exzellenz, durch allerhöchstes Reskript die Leitung des Baues an der neu zu errichtenden Manége übertragen.

Milbe. (Freudigst überrascht.)

Wie, wäre es möglich? — ich dachte doch, den Bau der neuen fürstlichen Reitschule habe der prahlerische Ignorant, der Maurermeister Steinmann, überkommen.

B. Mergentheim. (Lächelnd.)

Eben weil man den Steinmann, nach genauerer Prüfung seiner eingereichten Plane und Anschläge, als einen unwissenden Prahler

erfunden, hat man gesorgt, ihm einen bescheidenern und umsichtigern Nachfolger in der in Rede stehenden Angelegenheit zu finden.

Milbe. (Plötzlich sehr fröhlich und redselig.)

O allzuviele Ehre, zu große Gnade, nun ich gedenke das in meine Person gesetzte Zutrauen nicht zu Schanden zu machen. Sehen Euer Gnaden, ich will ein Reithaus hinstellen, ein wahrhaft klassisches Reithaus, welches selbst das berühmte vom Herrn v. Klenze zu München erbaute, mit den übergroßen Thoren und den kleinen Dioskuren — beschämen soll; mein Plan liegt fertig; schon in Rom entstand die erste, etwas kühne Idee in mir, den Riß zu einem solchen Reithause zu entwerfen, welches eine zweckmäßige, modificirte Nachahmung der berühmten Rennbahn des Caracalla werden sollte. Sehen Euer Gnaden — deutlicher als irgend eine andere Ruine dieser Art stellt sich heutigen Tages noch jene der Rennbahn des Caracalla dar, denn vom

Circus maximus existirt durchaus nichts, und jener der Flora ist nur in Spuren vorhanden. Herr Volkmann hat durchaus recht, wenn er die Meinung ausspricht, daß —

B. Mergentheim. (Einfallend.)

Man zweifelt keineswegs an Ihren Fähigkeiten und regem Diensteifer — indessen um für jetzt wieder unser altes Thema aufzunehmen — Ihre Schwägerin muß, damit neuen Inkonvenienzen und Unordnungen vorgebeugt werde, zur Stelle die Hauptstadt verlassen und in ihre Heimath zurückkehren —

Milbe.

Ganz Recht, Euer Gnaden — ich sagte es immer, des Försters Wittwe ist ein braves Weib, aber gewissermaßen doch eine Thörin; sie weiß sich in dieser Sphäre nicht zu bewegen, und am besten, wir spediren sie wohlbehalten wieder zurück in ihre Wälder, aber wie gesagt, kränken lasse ich die Arme nicht, man überlasse mir die

Sorge für Alles — was aber die Rennbahn des Caracalla betrifft, so kann ich doch in einem Stücke mich nicht mit der Ansicht des sonst in der That trefflichen Volkmann befreunden, nämlich in Bezug auf das äußerst merkwürdige, und für die meisten reisenden Künstler räthselhafte Gebäude, welches unmittelbar neben der Rennbahn steht. Das runde Gebäude hat ein Souterrain von großem Umfange, in dessen Mitte ein ungeheurer, runder Pfeiler, mit großem Kostenaufwande, als Schlußstein und Stütze des Ganzen gesetzt ist — nun halten unsere Baumeister dieses Souterrain immer für den ehemaligen Marstall, in welchem die auf der Reitbahn zu gebrauchenden Pferde gestanden hätten. — Fehl geschossen! ganz falsch! ganz irrig! doch um meine eigenthümliche Ansicht Euer Gnaden klarer zu machen, werde ich mir die Ehre geben, mit einem Stück Kreide hier vorerst den Grundriß der Rennbahn des Caracalla auf diesem Tische mit einigen Zügen mehr zu versinnlichen.

Bemerken Euer Gnaden gefälligst — das kleine Viereck, welches ich hier hingemalt habe, bedeutet das Thor des heil. Sebastianus, sonst Porta Capena, vor welchem die ehemalige Rennbahn des Caracalla belegen ist. — Dieser Strich bezeichnet eine Mauer im Rücken der Sitze der Zuschauer, welche, noch ganz erhalten, hier gegen Osten einen Halbzirkel bildet, durch welchen ein Thor gebrochen, das, wie man behauptet, für den Sieger bestimmt war, nach der appischen Straße zu fahren. Hier an den beiden westlichen Enden des Gradus sieht man zwei Thürme, oder runde hohe Gebäude, in einer geraden Linie einander gegenüber stehend. In dem südlichen, hier zur rechten Hand, befanden sich die Schranken oder Carceres, in dem andern wahrscheinlich Logen für vornehme Herrschaften, vielleicht für den Kaiser selbst. Die sogenannte Spina liegt hier am westlichen Ende der Rennbahn. —

B. Mergentheim. (Nicht länger seiner Ungeduld Meister.)

Ja, ja, Alles recht gut und schön, aber liebster, bester Meister! vergessen Sie in's — Himmelsnamen jetzt, auf einige wenige Augenblicke nur, die Rennbahn des Caracalla; Sie sollen mir dieses zu einer gelegenern Stunde Alles haarklein erklären, freue mich schon darauf! aber mich dringen anderweitige, wichtige Amtsgeschäfte, darum lassen Sie uns vorerst die Entfernung der verrückten Jägerfrau berathen. Diese Entfernung soll aus Achtung für den neuen genialischen Erbauer der caracalla'schen Rennbahn nicht unter polizeilicher Eskorte, und in der, in solchen Fällen herkömmlichen und die betreffenden Individuen etwas demüthigenden Art vor sich gehen; ich gedenke im Gegentheil Ihnen die Schwägerin zu überantworten, wenn Sie mir geloben wollen, die Geisteskranke nimmer ausgehen zu lassen und deren Abreise aus der Hauptstadt, morgen in frühester Stunde, veranlassen zu wollen.

Milbe.

Danke, danke gehorsamst für diese gnädige Schonung. Hier mein Handschlag, die Befehle Euer Gnaden sollen pünktlichst vollstreckt werden; ich bin Mann dafür. (Nach einer kleinen Pause.) Aber was soll aus dem Knaben werden?

B. Mergentheim.

Hm — freilich der Knabe — bei der geistverrückten Jägerin kann er nicht bleiben, sie würde in Kurzem in ihm, einen dem Gemeinwohl gefährlichen Menschen heranziehen. Die Gunst seiner hiesigen, freilich etwas weitläufigen Blutverwandten hat dem Kleinen Ihre rasende Schwägerin verwirkt, sie wollen nicht von ihm wissen; es wird nicht anders zu machen seyn, (Mit etwas unsicherer Stimme.) wir werden den Knaben vorerst in einer Waisen-Anstalt unterzubringen suchen müssen.

Milbe. (Fest und mit edlem Eifer.)

Nein, verzeihen Euer Gnaden! das Jun-

kerlein ist ein wackerer, geschickter, geistvoller und vielversprechender Knabe; edler Herrschaften edles Kind — wollen die gnädigen, wie Euer Gnaden sprechen, weitläufigen Blutverwandten nicht von ihm wissen, in's Waisenhaus soll mir der arme Gottfried deßhalb dennoch nicht. Der gute Gott gibt mir da plötzlich einen eigenen Gedanken ein; ich lebe kinderlos, da alles den unglücklichen, jungen Edelmann verläßt, will ich sein Vater, und meine ehrliche Anna soll ihm eine zärtliche Mutter werden; will der Baukunst in dem Knaben einen tüchtigen Jünger heranziehen!

B. Mergentheim.

Sie sind ein charmantes Männchen, lieber Milbe! gut, behalten Sie den Knaben vorerst bei sich und verbannen Sie die hochmüthigen Gedanken aus seinem Kopfe, doch würde es aus gewissen Gründen vielleicht ersprießlich seyn, wenn Sie den Kleinen gleichsam förmlich adop-

tiren und ihn Ihren eigenen Namen führen lassen wollten?

Milbe.

Verstehe vollkommen. Die gnädigen Herren von Milbenheims — also glauben Euer Gnaden wahrscheinlich — würden sich schämen, wenn man sagen könnte, einer ihres Namens habe die Baukunst und das Maurerhandwerk, welches allerdings einen wesentlichen Theil derselben bildet, erlernt, nicht so? — Nun der arme verfolgte Kleine soll meinen, dem seinigen ohnehin verwandten Namen, den er vielleicht auf die Nachwelt bringen wird, haben, und wenn er einschlägt, erhält Gottfried wohl auch ein Mal meine bischen Habe. Aber lassen Euer Gnaden sich nichts destoweniger unterthänigst bedeuten, der Baukunst hätte sich eigentlich kein, wenn auch noch so hoch gestellter, Sterblicher zu schämen und es haben sich auch in der That die weisesten und größten Könige, von Salamo angefangen bis herab auf

den vierzehnten Ludwig der Franzosen und den großen, unsterblichen Fritz der wackern Preußen, nicht geschämt, sich mit der Baukunst zu befassen und der jetzige König von Bayern, der hochherzige Ludwig selbst, ist einer der thätigsten und umsichtigsten Baumeister seiner Zeit, denn die Kunst gut zu bauen und gut zu regieren — bleiben sich innigst verwandt. Ueberhaupt ist die Baukunst die größte, die adeligste, die älteste, gemeinnützigste, unentbehrlichste aller Künste, eine wahrhaft königliche, ja ich möchte sogar behaupten — eine göttliche Kunst. Wer möchte das läugnen, der aus der Geschichte das Alter und die Berühmtheit der Stadt Babylon, des Belustempel, des königlichen Palastes und der schwebenden Gärten der Semiramis — dann das Ninive der Assyrer, das mit siebenfachen Mauern umgebene Ecbatana der Meder, die ungeheuren Städte der Phönicier, oder aber die ägyptischen Pyramiden, Obelisken, Tempel, Paläste, Grabmäler, die Ruinen des

prächtigen Palastes zu Persepolis, die Königsstadt der alten Perser kennt? — Wer es läugnen, der gesehen, gehört oder gelesen hat von dem Tempel der Minerva auf der Akropolis zu Athen, von den Propyläen, dem Odeon der Griechen, dann von den Bauwerken in Rom, vom Kapitol, dem Forum, den Thermen, der Kastra Prätoria, den sieben Sälen, den Bädern des Paulus Aemilius, dem Theater des M. Marcellus, dem Triumpfbogen des Septimus Severus, dem Begräbnisse der Scipionen, dem Tempel des Bachus und des Claudius, der Rennbahn — (sich selbst unterbrechend.) ja so! um nun wieder auf das Hauptcapitel auf die Rennbahn des Caracalla zu kommen. —

Baron v. Mergentheim. (Sich gewaltsam losreißend.)

Adieu, adieu gelehrter, trefflichster aller trefflichen Baumeister! meine Stunde hat geschlagen; keine Minute länger kann ich weilen — (Er entflieht.)

Milde. (Nachdem er dem Polizeidirektor eine Weile nachgesehen — an den Nägeln der Finger kauend und für sich.)

Nur für Lumpereien haben diese Menschen Sinn; spricht man ihnen von Großem und Erhabenem — empfinden sie sogleich Langeweile.

* * *

Auch Milde wollte nun das Gemach verlassen, als ihm ein polizeilicher Unterbeamte den Weg vertrat; er war von seinem Vorstande gesendet, um die verhaftete Försterswittwe dem Maurermeister auszuliefern. Dieser fand das Mannweib, als er in das Gefängniß trat, krank und matt auf dem Lager liegen.

Jägertrudens Kraft war gebrochen; wohl war ihr moralische Verderbtheit nicht fremd geblieben, allein in solcher Potenz, wie in der Haupt- und Residenzstadt, hätte sie nimmermehr geahndet, dieselbe je finden zu müssen; die er-

langten Ueberzeugungen, dann der Selbst-Vorwurf, durch leidenschaftliches und ungeeignetes Benehmen der guten Sache des geliebten Schützlings mehr geschadet als genützt zu haben, beugten die in der That edle und große Seele dieses seltsamen Wesens mehr noch nieder.

Sanft und erfüllt von zarter Theilnahme leitete der wackere Maurermeister die kranke Schwägerin zurück unter sein gastliches Dach. Nachdem Trude Milbes heilige Schwüre, durch welche er sich verband, dem armen Gottfried fürder, in des Wortes strengem Sinne, ein liebevoller, sorglicher Vater seyn zu wollen, empfangen hatte, ließ sie es sich gerne gefallen, in die heimatliche stille Hütte, schon am Morgen des andern Tages, zurückzukehren.

Wahrhaft rührend stellte sich der Abschied dar, den des Försters Wittwe von dem ihrem Herzen so theuer gewordenen unglücklichen Knaben nahm.

10.

Hammer und Kelle.

Von dem Augenblicke an, seit welchem Milde, in seinem Sinne Gottfriedchen, für die edle Baukunst bestimmt hatte, war ihm der Knabe schon ungemein lieb und theuer geworden: illegitime Blutverwandtschaft bewährte hier größere Kraft, als die legitime bewiesen, und auch des Maurermeisters gutmüthige Lebensgenossin, die alternde Anna, trug die Zärtlichkeit einer wirklichen Mutter auf das angenommene Söhnlein über.

Das Junkerlein schloß sich, seiner Seits, ebenfalls dankbar und liebend, an die rechtlichen, neuen Pflegeltern an, allein als der Baumeister dem aufgenommenen Sohn eröffnete, wie er gedenke, in ihm einen tüchtigen Architekten zu erziehen, daß man in der Kunst aber, nach seiner Ansicht, von der Pike anfangen müsse, wenn man dereinst ein tüchtiger Meister werden wolle — zeigte der Knabe unverkennbaren Widerwillen, in des Pflegevaters Plane einzugehen, denn so jung Gottfriedchen auch gewesen, als sein Vater, der Majoratsherr, verstorben, hatte der Kleine dennoch von demselben schon etwas von den aristokratischen Gesinnungen einer hingegangenen Generation eingesogen, nach welchen es den selbst armen Edelmann, wenn anders das unverfälschte Blut von sechzehn Ahnen in seinen Adern strömet, schändet, sich mit einer tüchtigen bürgerlichen Handthierung zu befassen.

Sothaner, seine wohlgemeinte Absicht ge-

radezu durchkreuzender Umstand schien zwar den redlichen Maurermeister zu kränken, doch war er ein viel zu verständiger und billiger Mann, als daß er hätte daran denken mögen, dem Pflegesohn bei der Küre des künftigen Berufes Zwang aufzulegen. Indessen änderte ein seltsames Ereigniß, welches in einem hohen Grade den Charakter des Romantischen darstellte, von selbsten und schnell unseres Gottfrieds Neigung.

Der Maurermeister besaß ein in sehr edelm Style, von ihm selbst aufgeführtes, schönes und geräumiges Haus in einer der freundlichsten Vorstädte der fürstlichen Hauptstadt, an welches ein großer, in sinnigem Geschmacke angelegter Garten stieß.

An einem schwülen Sommerabende wandelte Gottfriedchen, mit einem Buche in der Hand, nach seinem Lieblingsplätzchen, einer in dem abgelegensten Theile des Gartens ange-

brachten kühlen Grotte, neben welcher eine klare Quelle sprudelte, und deren Eingang eine üppige Trauerweide mit sinnig hernieder hängenden Zweigen bedeckte.

Als das Junkerlein bereits vor der Grotte stand, trat ihm plötzlich aus derselben eine herrliche, weibliche Gestalt entgegen, wie der Knabe, so lange er lebte, nimmer eine ähnliche erschauet hatte.

Die Erscheinung glich mehr einem göttlichen, denn einem irdischen Wesen. Ein hehrer Wuchs und majestätische Haltung charakterisirten die Gestalt; „gleich der Woge im Zephyrwinde“ *) wallte der schöne Busen in natürlicher Fülle; kräftig stellten sich die schönen, wie von dem reinsten Elfenbein gebildeten Schultern und der schlanke Hals dar; die üppigen und dennoch zarten Gliedmassen zeigten sanft har-

*) Ariost im Rolando.

monische Formen, und waren mit jenem weichen, dem Sammet ähnelnden Fleische begleitet, wie wir es an den idealen, weiblichen Bildnissen des unsterblichen Canova bewundern. Die ernsten und dennoch bezaubernd freundlichen Züge des reinen Antlitzes gaben eine klassisch-hellenische Physiognomie; Rosen und Lilien färbten die zarteste Haut mit dem lieblichsten Anflug; das große, schwarze Auge sprühte Herzen erwärmendes, himmlisches Feuer, und aus dem dunkeln, geschmackvoll geflochtenen Haar blitzte ein prächtiges Brillantendiadem; ein dunkelrothes, altgriechisch-weites Gewand legte sich, in wahrhaft antiken Falten, um die anmuthigen Formen dieser bestechenden Huldgestalt.

Ein wonniglicher Schauer durchrieselte des Knaben Glieder, da trat die Göttin ihm näher und sprach mit ungekünsteltem Pathos und einer Stimme, welche wie reine Silberglöcklein klang:

So lange die Erde die Sonne umkreist,
S o l a n g e — es bauet der menschliche Geist;
Er bauet — a m T e m p e l d e r e w i g e n H e l l e,
Gegründet auf fester, auf sicherer Stelle:
Zu bauen, zu stützen und regsam zu schaffen —
Der Ad'ligste soll d e n Beruf selbst erraffen;
Im Spiele der leichten, der irdischen Welle,
E s s i e g e t d e r H a m m e r, e s l e u c h t e t d i e K e l l e:
Damit Dich der Wahn der Gemeinheit nicht stürze,
Es sendet mich M o l a y *), auf daß ich Dich schürze.

Die göttliche Gestalt hatte gesprochen, da hüpfte aus einem nahen Rosenbosquet ein kleiner Genius in bildlich-idealem Kostüme, ein zierliches Kästchen in den kleinen Händen haltend, hervor; es war ein liebliches Mädchen von etwa sieben Jahren, dessen blühendes Köpfchen kastanienbraune Ringellocken umflatterten, unter welchen veilchenblaue Augen schalkhaft blickten.

---

*) J a k o b v. M o l a y, der bekannte, letzte Großmeister des Tempelordens, wurde am 11. Mai 1314 in Frankreich verbrannt.

Der Genius überreichte der stattlichen Gebieterin das Kästchen, welche dasselbe sofort mit einem güldenen Schlüsselein öffnete, eine kleine, von Corduanleder zierlich gefertigte und mit silbernen Schließen versehene Maurerschürze hervornahm und mit derselben, unter Beihülfe des Genius, unsern Gottfried bekleidete; nachdem dieses geschehen, drückte die huldvolle Dame dem Junker das Kästlein in die Hände, aus welchem ihm ein zierlicher Silberhammer und eine derlei Maurerkelle entgegen blitzten.

Der gänzlich verblüffte Knabe betrachtete die Kleinodien mit leuchtenden Blicken, doch als er die Augen wieder zur Höhe schlug, waren beide Gestalten, spurlos, entschwunden.

Gerne hätte der Knabe Alles für einen Traum gehalten, doch hing nicht das Corduanschürzchen an ihm — hielt er nicht das Kästchen mit Hammer und Kelle in seinen Händen annoch? —

Nach einigem Sinnen nahm Gottfried die Schürze ab, wickelte das Kästchen in dieselbe und schliech sich mit den erhaltenen Geschenken in das Haus nach seinem stillen Kämmerlein, wo er Alles sorgfältigst verbarg.

Die Morgenröthe traf den Knaben noch wachend auf seinem weichen Lager und als Ermüdung endlich dennoch des Kleinen Augen schloß, waren es seltsame und wirre Träume, denen sich zu entwinden er durchaus nicht vermochte.

Dem Kinde war die glühendste und lebhafteste Phantasie angeboren und nimmermehr wurde diese Phantasie der lieblichen Bilder, der schönen Frau und des anmuthigen Genius ledig. Selbst im wachen Zustande wandelte Gottfried immer noch wie im Traume, und aus Allem wurde ihm so viel nur klar, es müsse mit der Maurerei ein hohes und seltsames Geheimniß verbun-

den seyn, zu dem er sich unwiderstehlich gezogen fühlte.

Am Ende vermochte unser kleine Held den Drang nicht länger zu bekämpfen, sein gestern im Garten bestandenes Abentheuer dem guten Pflegevater mitzutheilen.

Lächelnd und gespannt horchte Milbe, und versuchte alsdann den Sinn der geheimnißvollen Worte, welche die Fee gesprochen, dem Pflegesohn zu enträthseln, doch wenn Gottfried auch nur zum Theil vermochte, in diese Enträthselung einzugehen, so zog ihn der Reiz des Geheimnißvollen in der Sache nur immer mehr noch an, und er verkündete endlich dem Pflegevater, wie er entschlossen sey, sich von nun an mit Liebe und Ernst der erhabenen Baukunst zu weihen.

„Nun Gott sey gelobt!“ — rief hierauf Milbe fröhlich aus — „eine überirdische Macht

mein Sohn! hat selber dich berufen, als rüstiger Geselle mitzuarbeiten am großen Werke, und diese Macht wird fürder dein Streben leiten und segnen. Bewahre sorgfältig dein silbernes Geräthe und das feine Schürzelein, die Zeit wird kommen, wo du es wirst gebrauchen können zu erhabener Arbeit, vorerst bedarfst du des Eisenhammers und einer haltbareren Lederschürze, als diese ist, denn durch das Grobe muß man hienieden nun schon ein Mal sich durcharbeiten, bevor man daran denken darf, an Höherm zu wirken" — — und nach wenigen Tagen schon sah man den späten Sprößling eines alten und edlen Geschlechtes, dessen Ahnen vor vielen Jahrhunderten bereits bei Nordhausen, und der Himmel weiß bei wie vielen andern berühmten Turnieren und Gestechen, zu ihrer höchsten Ehre, in den Sand gesetzt worden waren — angethan mit einer steifen Maurerschürze und den schweren Eisenhammer in der zarten Faust — arbeiten auf dem Gerüste an dem Baue der

neuen fürstlichen Reitschule, welche gewisser=maßen nachgebildet wurde der alterthümlichen Rennbahn des Caracalla zu Rom.

11.

Lehr- und Wanderjahre.

Wem nicht etwa eine goethe'sche Feder zu Gebote steht, für den wird es immerdar eine ungemein schwierige Aufgabe bleiben, durch detailirte Verzeichnung der Lehrjahre seines Helden das Interesse des Lesers zu gewinnen, und wir gedenken uns daher sothane Aufgabe dadurch möglichst zu erleichtern, wenn wir hier nur leicht und flüchtig zeichnen.

Milbe begnügte sich nicht, seinem Pfle-

gesohn nur im Technischen der edlen Maurerei gründlichen Unterricht zu ertheilen, sondern er ließ Gottfrieden durch geschickte Lehrer auch eine sehr ausgedehnte und allgemeine wissenschaftliche Ausbildung angedeihen, und der hoffnungsvolle Knabe entsprach den, in ihn gesetzten Erwartungen in einem hohen Grade, indem er Fähigkeiten der ungewöhnlichsten Art entwickelte.

Nachdem unser Held zum Jüngling herangereift war, sprach sein Pflegevater eines Tages: „Mein wackerer Sohn! du versprichst in der That, zu meiner größten Freude, ein tüchtiger Baumeister zu werden, allein sollen anders meine dießfallsigen schönen Hoffnungen in Wirklichkeit übergehen, so bleibt es nun, da deine Vorbildung jetzt fest genug begründet ist, unerläßlich für dich, auf Reisen zu gehen. Für den Künstler überhaupt sind sothane Reisen von größter Wichtigkeit, denn die Kunst ist zwar ein allgemeines Eigenthum der Menschheit, sie gehört keinem Lande, keiner Zeit ausschließlich an;

aber ihre Darstellungsart, ihr Charakter und Gepräge wechselt mit den Völkern, Zonen und Zeiten; ein Künstler, wenn er Meister in seiner Kunst werden will, darf sie nie einseitig in einem Volke, in einer Zeit studiren; er muß durch Selbstanschauung den Geist und die Manier der Künstler, welche sich durch ihre Originalität hervor thaten, kennen lernen: keine Beschreibungen, selbst die genauesten Copien sind nicht im Stande, das Geistige, das innere Leben, welches der Künstler über und in seinen Schöpfungen ausgegossen, auszudrücken; nur durch Selbstanschauung kann es erfaßt werden. Insbesondere bedürfen die plastischen Künstler der Reisen zu ihrer Ausbildung; der Architekt hat in seinem Vaterlande selten die Gelegenheit, alle Style in der Baukunst kennen zu lernen; am allerwenigsten aber die Meisterwerke der alten Architektur, die trefflichsten Vorbilder des guten Geschmacks; ohne Anschauung und Studium der Antiken wird er nie etwas Außerordentliches in seiner Kunst leisten. Nach meinem

Plane — fuhr der sinnige Maurermeister redend fort — sollst du vorerst das große deutsche Vaterland bereisen, und es bietet sich dir hier Gelegenheit in Hülle und Fülle dar, deinen Geschmack zu bilden und zu läutern; die ältere deutsche Bauart steht zwischen der alt- und neugothischen in der Mitte, und nahm bereits unter K. Heinrich I. den ihr so ganz eigenthümlichen romantisch-erhabenen Charakter an, und diesen Charakter, mein Sohn, magst du studiren von den erhabenen Domen zu Köln, Mecheln, Regensburg, Speier, Straßburg und Wien."

„Sofort magst du nach Italien reisen, denn jenen klassischen Boden muß Jeder kennen lernen, der ein tüchtiger Baukünstler werden will, und selbst nach Griechenland gedenke ich dich in der Folge zu senden."

Leicht mag der geneigte Leser ermessen, daß sothanen Vorschlägen unser Held ein offenes

Ohr lehnte, denn der raschen Jugend gewährt ja nichts höhere Lust, denn das Reisen.

An seinem dreiundzwanzigsten Geburtstage verließ Gottfried mit wohlgefülltem Säckel die fürstliche Haupt- und Residenzstadt, gesegnet von dem achtbaren Pflegevater und der zärtlichen Pflegemutter, nachdem Milbe seinen Liebling noch mit dem Prachtwerke des berühmten englischen Architekten, James Randall, beschenkt hatte.

Gottfried befolgte genau den ihm von seinem gütigen Pflegevater vorgezeichneten Reiseplan. Von Wien begab er sich endlich über Triest nach Venedig, und von hier aus besuchte er vorerst Padua, Verona, Mantua, Cremona und Mailand, dann Alessandria und Genua; über Florenz zog der junge Architekt der hehren, alten Roma zu.

Unser Held war ein schöner, wohlgebildeter,

junger Mann, und um ihm am sichersten Ihr Interesse, reizende Leserin! zu gewinnen, ersuchen wir Sie, ihm die Gestalt desjeniges Mannes oder Jünglings zu leihen, der sich Ihnen als der liebwertheste und anmuthigste Hienieden darzustellen das Glück hatte.

Alle Abentheuer umständlich zu erzählen, welche der junge Milbe während seinen Wanderjahren erfuhr, würde zu weit uns führen, und es liegt auch nicht im Bereiche des uns ein Mal vorgesetzten Planes; wir begnügen uns daher, zu berichten, daß Gottfried auf jenem klassischen Boden allerwärts im geistigen Genusse, den ihm das sinnige Beschauen der hehren Alterthümer gewährte, schwelgte, und daß er nebenher sich auch keinesweges verständigem Lebensgenusse entfremdete.

Vor schnöden Ausschweifungen jeder Art, deren Beute feurige und unerfahrene Jugend unter jener Zone so leicht wird, hüteten unsern

Jüngling sein guter Engel und das schwärmerische, nimmermehr erloschene Andenken an jene hehre Fee und den liebreizenden Genius, welche ihn in solch räthselhafter Weise zuerst in die heiligen Hallen der Kunst eingeführt hatten.

Uebrigens greift eines der Abentheuer, welches unser Held in Rom selbst erlebte, zu entschieden in den Gang unserer eigentlichen Geschichte ein, als daß wir auch dasselbe mit Stillschweigen umgehen könnten.

Der ungemein geistreiche, leider viel zu früh verstorbene und vergessene Breslauer, Herr August Wilhelm Kephalides erzählt uns in seiner gediegenen und kernhaften Kunstreise durch Italien und Sicilien unter anderm Folgendes:

„Es scheint von der Sitte des alten Roms, über die sich schon Horaz beklagt, daß nämlich selbst unbedeutende Dichter Zusammenkünfte

veranstalten, um hier ihre mißlungene Produkte, zum größten Verdruß des ganzen Auditoriums, vorzutragen, sich eine Spur in den belletristischen Cirkeln des heutigen Roms erhalten zu haben. Es gibt nämlich Klubs, aus Damen und Herren bestehend, unter welchen sich immer einige Dichter befinden, die mit ihren Geisteserzeugnissen in gebundener und ungebundener Rede die übrigen unterhalten; ja die Poesie macht überhaupt, wie das Theewasser in Norddeutschland, das vorzüglichste Bindemittel der gesellschaftlichen Unterhaltungen aus. Die gebildetsten römischen Großen pflegen nämlich öfters sogenannte Akademien oder Zusammenkünfte zu veranstalten, die in so fern rein geistige Genüsse gewähren, als dem Magen nicht das Geringste gereicht wird. Der Hausherr ladet ein, oder dinget auch wohl Dichter, die vorlesen, und besonders einen, oder, soll das Schauspiel recht interessant werden, zwey Improvisatoren. So wird die ganze Unterhaltung eine poetische. Allein den sinnigen Ausländer müssen nichts desto-

weniger solche Improvisationen bald genug anekeln, denn sie stellen sich lediglich als ein heilloses Reim- und Floskel-Chaos dar, das unendlich selten von einem poetischen Blitze erleuchtet wird und wir sind unserer deutschen Sprache großen Dank schuldig, daß ihrer Reime Schwerfälligkeit uns dergleichen sträfliche und alberne Dichtereien unmöglich macht." — *)

Zu der Zeit, in welcher sich unser Held in Rom befand, machte dortselbst die Gräfin Sciacca ein großes Haus, welches vorzüglich

---

*) Nichtsdestoweniger sind wir in der allerneuesten Zeit dennoch von einem deutschen Improvisator heimgesucht worden. Der Mann ist ein Sohn Israels, heißt Langenschwar'z, wurde in Rödelsheim bei Frankfurt am Main geboren und treibt gegenwärtig in Deutsch-Athen, München, sein ebenfalls heilloses und langweiliges Wesen. — Was der geistreiche Kephalides von den Improvisatoren sagte, paßt ganz und gar auf jenen Langenschwarz.

gerne von vornehmen und gebildeten Deutschen besucht wurde, denn die Gräfin stammte aus einer edlen deutschen Familie, hatte sich aber, noch sehr jung, mit dem ungemein reichen und angesehenen italienischen Grafen Sciacca vermählt, der sehr frühzeitig starb und der Gattin seine Schätze und eine einzige Tochter, Loupina genannt, hinterließ, welche in der Folge die Anmuth und den scharfen Geist der Mutter ererbte.

Die Akademien, welche die verwittwete Gräfin Sciacca regelmäßig in jeder Woche ein Mal gab, zeichneten sich sehr zu ihrem Vortheile vor jenen des übrigen italienischen Adels aus.

Improvisirt wurde im Hotel der Gräfin gar nicht, dagegen wurden abwechselnd einzelne poetische Produkte einiger, meist deutscher Mitglieder des Clubs vorgetragen, musizirt, oder aber neben Poesien des Alfieri, Monti u. s. w. Meisterwerke deutscher Meisterdichter deklamirt.

Auf Empfehlung seiner gebildeten Landsleute erhielt endlich auch unser Held Einladungen zu den Akademien der Gräfin Sciacca.

Jetzt betrat Gottfried zum ersten Male den blendend erleuchteten, prachtvollen Gesellschaftssaal der Gräfin. Mit feinem Anstande nahete sich der Jüngling dem Divan, auf welchem die Frau vom Hause mit ihrer Tochter saß, um den Damen vorgestellt zu werden, aber plötzlich stand unser junger Freund, wie vom Donner gerührt und Leichenblässe wechselte mit brennendem Roth auf seinem Antlitze, denn der Künstler erkannte zur Stelle in der Gräfin jene strahlende, räthselhafte Fee wieder, welche ihm vor Jahren aus der Gartengrotte des Pflegevaters entgegen getreten war, dann einen silbernen Hammer und dergleichen Kelle gereicht hatte und aus den Zügen ihrer herrlich erblühenden Tochter, der liebreizenden Lonpina, sprach ihn die unverkennbarste Aehnlichkeit der Physiognomie mit jener kindlich-unschuldsvollen des kleinen Genius

an, welcher dazumal mit dem Mahagonikästchen der Fee zur Seite gestanden hatte.

Jetzt strahlten dem Ueberraschten jene himmlisch-milden Augen und wie Göttermusik klang in seine Ohren die bekannte, weiche Silberstimme der hehren Dame wieder.

Lächelnd bemerkte die Gräfin die Verlegenheit des Fremden, welche sie durch freundliche Willkommsreden zu zerstreuen suchte, aber vergebens haschte der freudig erschrockene und erbebende Jüngling nach Worten, bis ihn endlich zu seinem Glücke, das Beginnen der Abendunterhaltungen der peinlichen Verlegenheit entriß.

Gottfried hörte nichts von dem herrlichen, kunstreichen Konzerte, nichts von den Deklamatorien, welche demselben folgten und erst dann vermochte er einigermaßen seine Aufmerksamkeit wieder zu sammeln, als zum Schlusse ein geistreicher, reisender Berliner, eine Novelle,

betitelt die Pagodenburg vortrug, welcher Erzählung Jedermann mit Spannung horchte *) und die der Berliner versicherte aus des genialen Verfassers der Phantasie-Stücke in Calots Manier eigenem Munde vernommen zu haben.

Wir unterbrechen jetzt unsere Geschichte, um auch dem geneigten Leser vorerst sothane Novelle mitzutheilen.

---

*) Wir erlauben uns sothane Novelle in unserer eigenthümlichen Art zu geben, nichts destoweniger aber E. T. A. Hoffmanns eigene Wendungen gewissenhaft beizubehalten; der Stoff selbst wurde nirgend angetastet und selbst Hoffmanns Worte wiederholt, insoferne sie unser Gedächtniß annoch bewahrte.

12.

Die Pagodenburg.

A.

Ein fürstlicher Jüngling, an körperlicher Schönheit dem alterthümlichen Antinous gleich, lag nach einer wild durchschwelgten Nacht, das bildliche, blond gelockte Haupt in die Rechte gestützt, lang ausgestreckt im seidenen Divan.

Prinz Emil schlürfte die Chokolade und naschte nebenbey von jenem neapolitanischen Confekte, dessen Genuß — weiß nicht mit Recht oder Unrecht — man gar wunderseltsamigliche Wirkungen zuschreibt. Indessen

genügte sothane leichte Zerstreuung keineswegs, die Gefühle unangenehmer Abspannung und drückender Langeweile zu ertöden, welche sich des Prinzen bemächtiget hatten, und er griff daher zu dem in diesen Fällen gewohnten Mittel, und rief seinen Lieblingskammerdiener in's Gemach.

„Antonio!" — sprach der Prinz — „des schalen Lebens Ironie hält mich ein Mal wieder gefangen, ich langweile mich zum Sterben; unterhalte mich, erzähle mir Schnurren, was giebt es neues unten in der Stadt?" —

„„Haben Euer Hoheit"" — fragte hierauf der Kammerdiener — „„schon von dem palermitanischen Antiquar und seinen Pagoden gehört?"" —

„Nein, nichts habe ich gehört" — erwiederte der Prinz — „setze dich auf jenes Tabouret dort und erzähle mir von dem paler-

mitanischen Antiquar und seinen Pagoden."

Antonio that wie ihm befohlen worden, und erzählte, wie folgt:

B.

„Seit ganz kurzer Zeit hält sich in unserer Hauptstadt ein alter, gar seltsamer Kautz auf; nach seinem Reisepaß ist er aus Palermo gebürtig, heißt: Signor Alcamo, und es nennt sich der Mann: Antiquar, ein Titel, wie Euer Hoheit wissen, mit welchem man in Italien die verschiedenartigsten Begriffe zu verbinden pflegt."

„Dieser Alcamo besitzt eine eigene Behendigkeit, aus irgend einem Teige oder Ton kleine, etwa vier bis fünf Zoll hohe Pagoden zu fertigen, die er dann, ungemein kunstreich, mit lebhaften Tinten färbt, welche die Natur bis zur

höchsten Täuschung wiedergeben. In dieser Weise liefert der Palermitaner die gelungensten Portraits, und es waren in neuester Zeit in seiner Bude, im verjüngten Maasstabe, in ganzer Figur und bis zum Sprechen ähnlich, beinahe alle jene Carikaturen zu erschauen, deren sich unsere Hauptstadt in nicht geringer Zahl erfreut. Man bemerkte unter andern z. B. das leibhaftige Konterfei des Euer Hoheit wohl bekannten kleinen, dicken Jüdleins, welches unlängst geadelt wurde, ungemein reich und aufgeblasen ist, sich als Aehstetiker allerwärts lächerlich macht, und das man hier gewöhnlich den Grafen von Poder zu nennen pflegt; ferner befanden sich in Alcamo's Sammlung jener verworfene, schmutzige Recensent, bekannt unter dem Namen: „der Professor der unentdeckten Wissenschaften"; die alternde, wespendürre Kokette Fräulein v. N***** mit dem Spitznamen: „das Champagnerglas, dann die Reliquie einer hingegangenen Zeit, unsern alten, steifen und von lauter Cere-

monien zusammengesetzten Hofmarschall, Grafen von S****, mit seiner starren, stark gepuderten Frisur, im blauseidenen, silbergestickten Hofkleide, den chapeau-claque unter'm linken Arm, den kleinen Porzellandegen an der Seite u. s. w."

„Euer Hoheit mögen von selbsten allergnädigst ermessen, daß solche Pagoden Aufsehen erregen mußten, wie denn auch in der That, den ganzen Tag über, sich vor den Budenfenstern des Signor Alcamo ganze Schwärme Neugieriger versammelten, welche sich am Beschauen der charakteristischen Püppchen belustigten."

„Gestern Abends aber ereignete sich ein Vorfall, der schwer geglaubt werden dürfte, obwohl ich selbst dessen strengste Wahrheit mit meinem Leben verbürgen kann."

„Des palermitanischen Antiquars Bude war ungemein glänzend erleuchtet, und

hinter den blanken Spiegelfenstern standen wie gewöhnlich die Pagoden. Auf der Straße weilten vor den Fenstern mehrere Beschauer, wie gewöhnlich bis zum Augenblicke, in welchem die Bude geschlossen wurde, doch plötzlich bemerkten alle Zuschauer, daß die Pagoden anfingen, sich zu bewegen und durch einander zu rennen. Der alte Hofmarschall spazierte, ganz wie er in der Wirklichkeit zu thun pflegt, die rechte Hand in die lange Weste gesteckt, gravitätisch auf und nieder, mit vornehmem, leichtem Kopfnicken die Vorübergehenden grüßend, hinter ihm trippelte das dürre Fräulein v. N., affektirend das alte Köpflein werfend, kurz, die Puppen bewegten sich alle bis zur höchsten Kleinigkeit genau so, wie die wohlbekannten großen Originale, denen sie nachgebildet sind; doch, um das Wunderbare zur höchsten Potenz zu steigern, begannen die Pagoden ihre feinen Stimmchen, deren Ton aber, gewissermaßen, gleichfalls wie jener der benannten Originale klang, hören zu lassen. Graf Podex und der Professor der unentdeck-

ten Wissenschaften geriethen in einen äßthetisch literarischen Streit; Fräulein N. schrie einer Dame, welcher sie begegnete, zu: „O meine himmlische Freundin! wie bin ich enchentirt, Sie wohl zu sehen"; der Hofmarschall schmählte einen Bauern, der ihn zufällig angestoßen hatte; ein Milchmädchen kreischte mit gellender Stimme: „O a ha! koft Rührmili sauri!" *)

„„„Das ist nicht möglich, Bursche! du lügst"" — mit diesem Ausrufe unterbrach hier der Prinz den Bericht, allein der Erzähler schwur bei seiner Seele, Alles selbst mit angehört und angesehen zu haben und empfieng von seinem fürstlichen Gebieter sofort den Befehl, zu enden. Dieses Auftrages entledigte sich Antonio in folgender Weise:

„Man dürfte sich schwer eine Vorstellung von den verschiedenen Eindrücken machen kön-

*) Süddeutscher Volksdialekt — soll heißen: »Kauft gestöckelte Milch.«

nen, welche das außerordentliche und übernatürliche Ereigniß auf die Zuschauer hervorbrachte. — Viele erfaßte ein Grauen, und sie flogen mit beflügelten Schritten von dannen; Andere starrten bleich und regungslos den Spuck an, und wieder Einige schalten den welschen Antiquar einen Zauberer, und schickten sich an, seine Bude zu stürmen — beinahe Jeder benahm sich anders, die Pagoden aber ließen sich nicht stören und setzten nach wie vor ihr tolles Treiben fort."

„Der Lärm und Auflauf wurden immer größer; endlich eilten Wachen und Polizeibeamten herbei; man zerstreute das zusammgelaufene Volk, schloß die Bude, und der Polizei-Direktor ließ vorerst den palermitanischen Antiquar nebst seinen Pagoden verhaften, welche aber jetzt wieder weiter nichts, als leblose, unbewegliche Puppen sind, die ihr Plappern von Vorhin gänzlich vergessen zu haben scheinen."

Antonio schwieg hier, nach einer Pause aber sprach der Prinz: „Hm, das ganze war wohl nichts weiter, als eine wohlberechnete Ilusion und Signor Alcamo mag ein gewandter Escamoteur und daneben ein wackerer Bauchredner seyn, indessen will ich — pour me désennuyer — den palermitanischen Antiquar kennen lernen. Höre Antonio! laß sogleich eine meiner Carossen anspannen und fahre mit derselben nach dem Polizeihause; sage dem Herrn Polizeidirektor, er wolle seinem Gefangenen gestatten, mich auf ein Stündchen besuchen zu dürfen, dem Alcamo aber trage auf, den Grafen v. Podex und die übrigen Pagoden zu sich zu stecken."

Der diensteiferige Kammerdiener flog aus dem Gemache.

C.

Nach Verlauf einer starken Stunde bereits kehrte Antonio, von dem palermitanischen Antiquar begleitet, wieder ins Cabinet des Prinzen zurück.

Signor Alcamo war ein kleines dürres und kreises Männlein, ganz schwarz, etwas phantastisches, wie ein italienischer Dotore gekleidet.

Die Physiognomie des Antiquar gehörte keinesweges unter die gleich im ersten Augenblicke, angenehm ansprechenden; — die kleinen Katzenaugen lagen sehr tief, die Gesichtsfarbe stellte ein abgestorbenes Erdfahl dar und der zahnlose Mund verzog sich unaufhörlich zu einem seltsamen, höhnischen Grinsen, und wenige dünne und schneeweiße Härchen bedeckten den übrigens kahlen Scheitel.

Alcamo verbeugte sich schweigend aber

nicht gerade sehr tief, der Kammerdiener entfernte sich, und der Prinz, der sich nun mit dem Signor allein befand, äußerte den Wunsch, die Pagoden zu sehen.

Jetzt nahm der Antiquar unter seinem schwarzen Mäntelein eine lederne Tasche hervor, aus welcher er die Puppen hervorzog und sie auf einem Marmortische, in Reihe und Glied, vor dem Prinzen aufstellte. Emil betrachtete die Pagoden, eine nach der andern, aufmerksam und mit sichtbarem Vergnügen; es waren in der That unübertreffbare kleine, plastische Kunstwerke, welche mehrere in der Hauptstadt lebende Personen in einer Wahrheit darstellten, welche unverkennbar blieb und nothwendigerweise Jedermanns Erstaunen erregen mußte; übrigens nahm der Prinz mehrere dieser Puppen in die Hände, allein, wie sorgsam er dieselben auch untersuchte, er konnte in ihrer Construktion selbst nichts Auffallendes und von dem Gewöhnlichen Abweichendes auffinden.

Nach einer langen Weile ließ sich Emil vernehmen: „Signor! ich muß es gestehen, in der Kunst des Modellirens suchen Sie Ihren Meister, allein — wie man sagt, vermögen Sie Ihre Pagoden zu beleben und Ihnen Sprache selbst zu verleihen, sagen Sie, wie ist es damit?“ —

Grinsend erwiederte der Antiquar: „Eine unschuldige Spielerei, Euer Hoheit! nichts weiter, diese Spielerei hat mir indessen hier schlimme Händel zugezogen und es geht dabei doch Alles ganz natürlich zu, indessen giebt es allerdings in der Sphäre der Mechanik, der natürlichen Magie, der Physik u. dgl. Geheimnisse deren Kenntniß und Praktik nur ungemein selten“ —

„Genug“ — unterbrach hier der Prinz den Palermitaner — setzen Sie den Mikrokosmus ihrer Pagodenwelt in Bewegung und wenn der Spuck mich befriediget, fülle ich Ihnen hier

die güldene Tabatière mit Dukaten — zum Lohne für Ihre Bemühung."

Alcamo zog ein, zierlich von Ebenholz gearbeitetes, mit Gold an beiden Enden beschlagenes Stäbchen aus dem Gürtel, beschrieb mit demselben schweigend einen Kreis um seine Pagoden und pochte sofort drei Mal auf die Marmelplatte. Beim dritten Schlage fiengen die Pagoden in der That sich an zu regen, zu bewegen und mit ihren feinen, quickenden Stimmchen durcheinander zu plaudern, ganz und gar also, wie Antonio vorhin es angegeben hatte.

Der Anblick der kleinen, tollen Comödie erregte Anfangs in dem Prinzen dennoch ein unwillkührliches Grauen, denn es lag eine ganz eigene Ironie in der Art und Weise, wie diese kleine Wesen, scheinbar gänzlich selbstständig, wie menschlich organisirte Wesen, sich bewegten und benahmen, und es hatte dieses Spiel im entferntesten Sinne nichts gemein

mit jenem gewöhnlicher Drahtpuppen, für welche in den Coulissen ein Anderer spricht, und deren ungelenke Bewegungen vom Impulse eines Dritten ausgehen. Nachdem sich übrigens der Prinz selbst sagte, es könne das Ganze dennoch weiter nichts seyn, als ein Taschenspielerstreichlein, dessen feine Leitfäden nur also künstlich verborgen seyen, daß man sie nicht sogleich wahrnehmen könne, fuhr er fort dem unterhaltenden Spuck mit gesteigertem Interesse zuzusehen, als aber endlich sich die Hoheit den Spaß machen wollte, den sich ungemein tief verneigenden, kleinen Hofmarschall aufzunehmen, kehrten plötzlich sämmtliche Puppen in ihre erste, ursprüngliche Position zurück und waren in einen Nu wieder nichts Anderes als todte Pagoden.

Achselzückend und kalt sprach der Antiquar: „Euer Hoheit haben den Zauber gestört und es wird vorerst mit dem kleinen, eigensinnigen Gesindel nicht viel Vernünftiges anzufangen seyn.“

„Gleichviel! — erwiederte der Prinz — empfangen Sie hier den verhiesenen Ehrensold und setzen Sie sich nieder Maestro! ich gedenke mit Ihnen ein halb Stündchen zu verplaudern. He! Antonio! eine Flasche von meinem köstlichen lacryma christi für den Fremden.

D.

Alcamo hatte, ohne viele Umstände zu machen, Platz genommen und schlürfte von dem ihm vorgesetzten, trefflichen Rebensafte mit sichtbarem Wohlbehagen sein Gläschen; der Diener war wieder abgetreten, und der Prinz maß mit langen Schritten die Dielen des Cabinets; nach einer langen Pause blieb er vor dem Italiener stehen, indem er also anhub und zu reden fortfuhr:

„Hören Sie, Signor! während vorhin Ihre kleinen Automate lustig handthierten und sich

bunt untereinander auf dem Tische hier umhergetrieben, ist in mir eine seltsame, ich läugne es auch gar nicht, eine in der That bizarre Idee erstanden und wenn Sie im Stande wären, diese Idee verwirklichen zu können, würde ich Sie nicht nur zur Stelle in meinen Schutz nehmen, sondern auch in der Folge wahrhaft fürstlich belohnen. — Hören Sie mir aufmerksam zu. — Ich trieb mich, während mehrern Jahren, beinahe in allen Theilen unseres Welttheiles umher; ein Freund des schönen Geschlechtes knüpfte ich in allen Ländern, die ich sah, mit schönen Weibern und reitzenden Mädchen zärtliche Liaisons an, welche sich aber natürlicherweise bei meiner jedesmaligen Abreise wieder löseten; indessen besitze ich von den meisten dieser ehemaligen Freundinnen herrlich gemalte und wohlgetroffene Bildnisse. Wenn Sie mir nun, Signor! nach sothanen Bildnissen eben so gelungene und ähnliche weibliche Pagoden fertigen könnten, wie diese hier sind, wenn Sie mir ferner den Talisman mittheilen möchten, die niedlichen Püppchen

zum Sprechen zu bringen, dann wollte ich meine Pagodchen in einem einsam belegenen Pavillon des Parkes bei meiner Sommerresidenz zu —b —g unterbringen und es dürfte mir einen ganz eigenthümlich pikanten Genuß gewähren, mich zuweilen aus dem langweiligen Getriebe der steifen Hofwelt nach meiner einsamen Pagodenburg zurück zu ziehen, um daselbst mich süßen Reminiscenzen hinzugeben und mir von meinen lieben, zärtlichen Püppchen vorplaudern zu lassen."

Nach einer langen Pause erwiederte der Palermitaner: „Es sind keine Kleinigkeiten, welche Euer Hoheit von mir verlangen und es wird auf eine Erweiterung meiner Kenntnisse und Macht ankommen, indessen hoffe ich, nichts destoweniger dem höchsten Ansinnen zu entsprechen und bitte übrigens nur gehorsamst, mir vorerst die Einsicht der Bildnisse zu gestatten, nach welchen die Pagoden gebildet werden sollen."

Der Prinz schien eine solche Antwort nicht erwartet zu haben und seine Absicht war vielleicht nur gewesen, den räthselhaften Antiquar in eine Verlegenheit zu setzen, aus welcher dieser nicht vermögen würde, sich mit guter Manier herauszuziehen; nachdem aber Alcamo sich bereitwillig gezeigt hatte, in Emils seltsame Idee einzugehen, nahm dieser ein zierliches Mahagonykästchen zur Hand, welches er zur Stelle öffnete.

Das Kästchen war mit, in kostbare Médaillons gefaßten, herrlichen Miniaturgemälden überfüllt; der Prinz langte eines nach dem andern hervor, indem er lächelnd erläuterte: „Sehen Sie Signor! Dieses ist das Bild der herrlichen Panni,*) einer stolzen, schlanken Ungarin, hier die anmuthige Brunette lebt in Wien, diese Blondine in Berlin — dieses geistreiche

*) Bedeutet in der ungarischen Sprache Anna, ein in jenem Lande häufig vorkommender Name.

und dennoch schalkhafte Gesichtchen gehört einer Solotänzerin bei der großen Oper in Paris an und hier — — — Emil hatte jetzt ein anderes Bild ergriffen, doch als er einen Blick darauf warf, erblaßte er plötzlich, das Wort erstarb ihm im Munde und die Hand, in welcher er das Gemälde hielt, zitterte augenscheinlich; der Palermitaner betrachtete, seiner Seits, ebenfalls das Bild mit gespannter Aufmerksamkeit, endlich sprach Alcamo: „Meinen Kopf will ich verwetten Euer Hoheit! diese lieblich-düstern Züge gehören einer meiner Landsmänninen an?“ —

„Sie haben recht — erwiederte der Prinz sich fassend und finster — 's ist eine Italienerin, doch nach Seraphinens Bild soll durchaus keine Pagode gebildet werden, an dieses englische Mädchen kann ich mich voll Mißmuth nur erinnern — hier die andern Gemälde nehmen Sie alle zu dem verabredeten Zweck.“

Mit diesen Worten überreichte Emil dem Antiquar das Kästchen, doch der schönen Seraphine Bildniß brachte er sorgfältig bei Seite, dann klingelte der Prinz — der Kammerdiener trat ein: „Antonio — befahl der Gebieter — weise dem Signor eine anständige Wohnung hier in meinem Schloße an und sorge für seine gute Verpflegung, dann verfüge dich zu dem Polizeidirektor und sage ihm, daß ich den Signor Alcamo aus Palermo in meine Dienste genommen habe und für sein künftiges, tadelfreies Betragen einstehe.“ — Hiermit winkte der Prinz den Beiden abzutreten.

E.

Während nun der Palermitaner an den bestellten weiblichen Pagoden arbeitet, wollen wir es unternehmen den geneigten Leser mit dem Prinzen etwas näher bekannt zu machen.

Der fürstliche Jüngling war — ein vollen-

deter Don Juan, aber nicht ein solch' gewöhnlicher Bruder Lüderlich, wie sie zu Hunderten umherlaufen, auch kein solcher deutscher Don Juan*), wie wir ihn selbst -- wir bereuen mit aufrichtigem Herzen diese literarische Sünde — vor ungefähr neun Jahren ins Leben gerufen haben, sondern ein echter E. T. A. Hoffmannscher Don Juan.

„Ja auch den Prinzen Emil hatte die Natur, wie ihrer Schoskinder liebstes, freigebig genug, mit Allem ausgestattet, was den Menschen, in näherer Verwandtschaft mit dem Göttlichen, über den gemeinen Troß, über die Fabrikarbeiten, die als Nullen, vor die, wenn sie gelten sollen, sich erst ein Zähler stellen muß, aus der Werkstätte geschleudert werden, erhebt; was ihn bestimmt, zu

*) Der deutsche Don Juan, Original-Roman von Adolph v. Schaden. Berlin 1820. 8. Im Verlage der Gebrüder Schüppel.

besiegen, zu herrschen. Ein kräftiger, herrlicher Körper, eine Bildung, woraus der Funke hervorstrahlt, der, die Ahnungen des Höchsten entzündend, in die Brust fiel; ein tiefes Gemüth, ein schnell ergreifender Verstand. — Aber das ist die entsetzliche Folge des Sündenfalls, daß der Feind die Macht behielt, dem Menschen aufzulauern, und ihm selbst, in dem Streben nach dem Höchsten, worin er seine glückliche Natur ausspricht, böse Fallstricke zu legen. Dieser Conflict der göttlichen und der dämonischen Kraft erzeugt den Begriff des irdischen, so wie der erfochtene Sieg den Begriff des überirdischen Lebens.

Auch den Prinzen begeisterten die Ansprüche auf das Leben, die seine körperliche und geistige Organisation herbeiführten, und ein ewig brennendes Sehnen, von dem sein Blut siedend die Adern durchfloß, trieb ihn, daß er, gierig und ohne Rast, alle Erscheinungen der irdischen Welt aufgriff, in ihnen vergebens Befriedigung hof-

fend! — Es giebt hier auf Erden wohl nichts, was den Menschen in seiner innigsten Natur so hinaufsteigert, als die Liebe; sie ist es, die so geheimnißvoll Elemente des Daseyns zerstört und verklärt, was Wunder also, daß Emil in der Liebe die Sehnsucht, die seine Brust zerriß, zu stillen hoffte, und daß der Teufel hier ihm die Schlinge über den Kopf warf? —

„In des Prinzen Gemüth kam durch des Erbfeinds List der Gedanke, daß durch die Liebe, durch den Genuß des Weibes, schon auf Erden das erfüllt werden könne, was bloß als himmlische Verheißung in unserer Brust wohnt und eben jene unendliche Sehnsucht ist, die uns mit dem Ueberirdischen in unmittelbaren Rapport setzt. Vom schönen Weib zum schönern rastlos fliehend; bis zum Ueberdruß, bis zur zerstörendsten Trunkenheit ihrer Reize mit der glühendsten Inbrunst geniesend, immer in der Wahl sich betrogen glaubend, immer hoffend, das Ideal endlicher Befriedigung zu finden, mußte doch

Emil zuletzt alles irdische Leben matt und flach finden und indem er überhaupt den Menschen verachtete, lehnte er sich auch gegen die Erscheinung auf, die ihm als das Höchste im Leben geltend, so bitter getäuscht hatte.

Jeder Genuß des Weibes war nun nicht mehr Befriedigung seiner Sinnlichkeit, sondern frevelnder Hohn gegen die Natur und den Schöpfer." *) —

F.

In der so eben bezeichneten, entsetzlichen Seelenstimmung hatte der Prinz auf seinen Reisen Palermo erreicht.

Bei Gelegenheit eines Ausfluges nach Baggaria, besuchte Emil die weltberühmte, herrliche, unfern diesem kleinen Orte belegene Som-

*) Nach E. T. A. Hoffmanns eigenen Worten.

merresidenz des unermeßlich reichen Fürsten von Palagonia, dessen pracht- und geschmackvolle Anlagen und Gärten an jene der Hesperiden gemahnen.

Hier erblickte der sinnige, fürstliche Wüstling zum ersten Male Seraphinen. Sie war die einzige Tochter eines berühmten Bildhauers, Namens: „Testa“, den der Fürst von Palagonia, um einige Kunstwerke für seinen Palast anzufertigen, einsweilen in seine Dienste genommen hatte.

Testa war abwesend, ihn hatte ein unvorhergesehenes, dringendes Ereigniß plötzlich nach Rom gerufen, und er hatte das geliebte Töchterlein bis zu seiner Rückkehr, welche bald erfolgen sollte, unter der Obhut seiner alten, gutmüthigen, aber etwas blödsinnigen Schwester Constantia in der Sommerresidenz des Fürsten von Palagonia zurückgelassen.

S e r a p h i n e zählte damals sechzehn Sommer. Das Mädchen stellte einen Prototyp siegender, in südlich erblühender Pracht sich herrlich entfaltender Schöne dar, und eine reine, spiegelhelle Seele wohnte in sothanem duftigen Blumentempel der Natur.

Der anmuthigen Jungfrau Anblick erfüllte des Prinzen heiße Brust mit einer Sehnsucht, wie er sie nimmer gefühlt; er beschloß zu enden oder S e r a p h i n e n zu besitzen.

Als anspruchsloser, reisender Maler, unter dem Namen A n g e l o S a b a t i n i, gelang es dem Prinzen bald, sich seinem neu erkiesenen, unglücklichen und arglosen Opfer zu nahen.

Mit den erwähnten seltenen Vorzügen von Natur ausgestattet, wurde es dem Wüstlinge leider, auch hier nicht schwer zu siegen. Mit ganzer Seele und jenem unbeschreiblichen gluthvollen Wahnsinne der ersten Liebe im hochpoetischen

Süden gab sich Seraphine dem Alles Beherrschenden dahin.

Wie immer nun auch jetzt bis zur zerstörenden Trunkenheit schwelgend, gab es denn doch Augenblicke, in welchen der Prinz wirklich glaubte, das ersehnte Ideal endlicher Befriedigung gefunden zu haben, allein, wie immer, schwand auch dieser schöne Wahn wieder, nachdem Uebersättigung eingetreten, und jetzt trieb es den Unseligen rastlos und mit unwiderstehlicher Gewalt zu dem Schritte, die Unglückliche zu fliehen.

Bald wurde das arme Mädchen sein Elend in dessen ganzem, schrecklichem Umfange inne, denn auch den hohen Stand des Geliebten hatte ein Zufall der Armen entdeckt.

Seraphine gebar wenige Monden nach Emils Flucht einen Knaben, aus dessen Zügen ihr die liebliche Anmuth des so heiß gelieb-

ten Verführers entgegen lächelte. Die alte Constantia hatte der Gram getödet; der zurückgekehrte Testa, ein ehrgeiziger, leidenschaftlich bewegter Südländer, fluchte in schrecklicher Weise der Tochter und dem Enkel — da umnachtete stiller Wahnsinn die Sinne Seraphinens.

In einer stillen, mondhellen Nacht verließ das unglückliche Opfer mit seinem schlafenden Säugling das Lager.

Einer Nachtwandlerin gleich schwankte Seraphine durch die vom Thaue befeuchtete Flur nach der Gegend hin, wo sich der Palast des Prinzen Ventimiglia *) befindet. Hinter diesem Palaste erhebt sich eine weit über's Meer hinragende Klippe, welche Seraphine mit dem Kinde rasch bestieg — und am frühen

*) Dieser Palast liegt kaum ein paar Miglien von jenem des Fürsten von Palagonia entfernt.

Morgen des andern Tags gab die Fluth ihre und des Knaben Leiche dem Lande wieder.

* * *

Seraphinens und seines Knaben schauerliches Ende war dem Prinzen kein Geheimniß geblieben, wohl folterten ihn Reue und Gewissensbisse, allein am Ende besiegte die, dem Wüstlinge beiwohnende dämonische Kraft seine bessern Gefühle, und verzweiflungsvoll stürzte er sich au'fs neue tiefer noch in den Strudel betäubender Lust und moralischer Verderbtheit.

Der oben erwähnte Zufall hatte, dem Signor Alcamo gegenüber, dem Prinzen, nach langer Zeit zum ersten Mal wieder, das Bildniß Seraphinens in die Hände gespielt, und bei dem Anblick des Gemäldes erfaßte ihn jenes unheimliche Gefühl, welches er allein nur mit schwerer Mühe zu bekämpfen vermochte, wenn

unversehens eine trübe Erinnerung an dieses Mädchen in seiner zerrütteten Seele auftauchte.

G.

Seit mehreren Wochen bereits hatte der palermitanische Antiquar hinter verschlossenen Thüren an den von dem Prinzen bestellten weiblichen Pagoden gearbeitet.

Mit festem Eigensinne beharrte der Signor darauf, dem fürstlichen Gebieter keines der neu gefertigten plastischen Kunstwerke früher sehen zu lassen, als bis dieselben in dem ihnen bestimmten Pavillon in Parke zu — b — g aufgestellt seyn würden, zu welchen Pavillon Alcamo die Schlüssel erhalten hatte.

Der Prinz hatte sich der Grille des Künstlers gefügt.

Endlich machte der Antiquar die Nacht

namhaft, in welcher er den Gebieter in die Pagodenburg einzuführen gedachte. Es war die Nacht des unschuldigen Kindleins-Tag; der Prinz stutzte, denn es war dieselbe Nacht, in welcher die unglückliche Seraphine mit ihrem Kindelein, bedeutungsvoll genug, sich in die Fluthen des Meeres gestürzt hatte, und es kamen seitdem in sothaner Nacht über Emilen stets jene unheimlichen Schauergefühle, welche nieder zu kämpfen die Dämonenkraft alle ihre Macht aufzubieten gezwungen wurde; doch nach kurzem Besinnen nahm der Prinz die erhaltene Einladung an.

* * *

Ein wilder Sturm heulte durch die hohen Kronen der alten, zahlreichen Bäume des weitläufigen Parkes. In dumpfen Schlägen verkündete die Schloßuhr die Mitternachtsstunde, als zwei Männer, tief in ihre Mäntel gehüllt, um sich vor dem fallenden, eisigten Schneegestöber

zu schützen, schweigend durch die langen Alléen eilten; es war Prinz Emil, begleitet vom palermitanischen Antiquar.

Endlich erreichten die Nachtwandler die Thüre eines, im entferntesten Theile des Parkes, tief im Gebüsche versteckt liegenden Pavillons. Alcamo steckte den Schlüssel an und öffnete; die beiden Männer traten ein.

Das Innere dieses Pavillons besteht lediglich aus einem hohen, ziemlich geräumigen, mit schwarzem, kararischen Marmor getäfelten Saale; in dieser Nacht erstrahlten die blanken Wände von dem blendenden Glanze einer splendiden Erleuchtung, denn es flimmerten mehr als vierhundert Wachskerzen in dem hohen Saale; die an der einen Wand des Salons stehende lange Marmortafel war mit einem blutrothen Tuche bedeckt.

Geheimnißvoll flüsterte Alcamo: „Wie

gesagt — Euer Hoheit müssen allein im Saale bleiben, soll der Spuck anders ganz und gar gelingen, ich harre indessen in der Nähe des Pavillons; dort auf dem Tische stehen, von jenem rothen Tuche bedeckt, die Pagodinnen; wenn ich mich entfernt und die Thüre des Pavillons verschlossen habe, dann nehmen Höchstdieselben das Tuch vom Tische, ziehen hier mit meinem Stäbchen drei Kreise um die Puppen, pochen drei Mal auf die Marmorplatte, und wahrlich, Euer Hoheit — werden sich überrascht finden."

Emil nahm das Stäbchen und nickte bejahend; der Italiener verließ das Gemach.

Behutsam, aber neugierig, nahm der Prinz das Tuch vom Marmortische ab, allein betroffen prallte er ein paar Schritte im nächsten Augenblicke zurück, denn vor ihm standen alle die reizenden, üppigen Frauenbilder, in deren Armen er je Götterstunden verschwelgt hatte, und

es gaben auch diese Pagodinnen in überraschend treuer Wahrheit die Originale wieder.

Mit bebender Hand zog der Prinz mit dem Stäbchen die Kreise und vollzog die drei Schläge; bei dem dritten war auf dem Tische alles Leben, die Pagodinnen bewegten sich, wisperten, flüsterten und lachten unter einander; jetzt trat die wohlbekannte Ungarin hervor, und sprach, zum Prinzen gewandt, zürnend: „Herczeg!
„Obj hamar el felejtétted orök allando sze-
„rel mednek eskuvését à melylyet Pannid-
„nak ellelyén Balatony gyönörü Partjain
„letetted, és a kit tsupán az Isten hal-
„lotta?“ — *)

Schäckernd fragte die Pariser-Opertänzerin:

---

*) Fürst! hast du so bald die Schwüre ewiger Treue vergessen, die du an den romantischen Ufern des Plattensee an dem Busen deiner Panni geleistet und die Gott gehört hat?

„Combien de filles avez vous trompées „mon prince! depuis que j'ai été votre „dupe?“ —

Die Wienerin schrie: „Na Eur Gnaden „haben mi halter weiter nit schlecht popirelt!“ (Zum Besten gehalten.)

Die Berliner Blondine deklamirte empfindsam:

„Riecke fuhr man um's Morgenroth,
Empor aus schweren Träumen,
Bist untreu Junge! oder tod“ u. s. w.

Inzwischen hatte der Prinz unter diesen trippelnden, hüpfenden und quickenden Pagodinnen eine einzelne bemerkt, welche, von den übrigen abgesondert, annoch regungslos und mit einem dichten, schwarzen Schleier bedeckt, auf der Marmorplatte stand.

Wohl hatte den Prinzen wieder ein unwill-

kührlich Grauen befallen, und ihn wollte beinahe bedünken, er habe es hier denn doch mit anderm, als einem gewöhnlichen, wohlberechneten Taschenspielerspuck zu thun; indessen gerade der ihm beiwohnende, charakteristische und unwiderstehliche Drang, Geheimes und Räthselhaftes zu erforschen, lenkte unseres Helden Aufmerksamkeit ausschließlich auf die verschleierte Pagode; er nahm Alcamos Zauberstäbchen zur Hand, zog um die Geheimnißvolle insbesonders drei Kreise und pochte dreimal auf die Platte; da fiel der schwarze Krepp und Emil erschaute in schrecklich-treuer Wahrheit — Seraphinen wieder.

Des Prinzen Auge erblickte nichts mehr, als diese Gestalt, die sich, schnell heranwachsend, in natürlicher Lebensgröße erhob und ihm näher schwebte. Geisterbleich reichte Seraphinens Schatten dem fürstlichen Jüngling eine kleine, blutende Leiche, und lispelte schauerlich ächzend: „Hier dein Kind — Angelo Sabatini!“

Den tollkühnen Wüstling verließ die Fassung; Angstschweiß stand in dicken Tropfen auf seiner Stirne, bebend wich er zurück, unwillkührlich den scheuen Blick nach dem nahen Fenster wendend — da erblickte der Prinz hinter den blanken, großen Glastafeln die Gestalt des Palermitaner, aber ganz und gar umwandelt stellte sothane Gestalt sich nun dar.

Der vorhin so kleine und schmächtige Alcamo zeigte sich nun in riesiger Größe; seine Augen sprüheten Feuer, und blaue Flämmchen zuckten in den Spitzen der empor strebenden grauen Haare. Mit furchtbarem Hohnlachen, welches das Tosen des wilden Sturmes übertäubte, brüllte der Italiener: „Nun mein feiner Prinz! wie gefällt dir diese Pagode? erkenne mich — ich heiße Hieronimo Testa, bin der Bildhauer und Seraphinens Vater; aus Verzweiflung, in heißem Rachedurst, und um dir, Ungeheuer! in irgend einer Weise beikommen zu können, habe ich mich dem Teufel und

seinen schwarzen Künsten ergeben; Euer Hoheit haben nun weiters drei Seelen auf höchstderer langen Rechnung; Juheisa die Pagode fein wird Euer Hoheit noch manch' Spåschen machen und Höchstdieselben endlich hinunterziehen in den lustigen Pfuhl, wo es ein bischen knistert und knastert, siedet und brennt und bratet — Hi, hi, Juheisa, hi, hi!" —

„„Verfluchter Höllenspuk!"" — schrie der Prinz — indem er wüthend den Degen aus der Scheide riß und dem Fenster zustürzte, durch welches der Palermitaner luegete — da erschütterte ein furchtbarer Schlag in den Grundfesten den Pavillon; alle Lichter im schwarz-getäfelten Saale waren im Nu erloschen, und im ganzen, weitläufigen Parke war nichts mehr zu vernehmen, als das Toben des wilden Sturmes.

* * *

Am Morgen des Tages, welcher dieser verhängnißvollen Nacht folgte, durchstreiften die Diener des Prinzen, Antonio an ihrer Spitze, alle Winkel des Parkes, um des vermißten Gebieters Spur zu verfolgen; endlich fand man den Prinzen bewußtlos und blutend im schwarzen Marmorsaale des öfter erwähnten Pavillon an der Erde liegend; er mochte sich im Falle mit der Spitze des eigenen Degens verletzt haben.

Man trug den Prinzen in's Schloß zurück. Leibärzte eilten herbei; man öffnete dem Ohnmächtigen die Ader, endlich schlug er die Augen auf und sprach seltsame Dinge — zum klaren Bewußtseyn gelangte Emil hienieden nimmer.

Zwar lebte der Prinz noch mehrere Jahre, allein ihn quälte nur zu oft Seraphinens geisterbleicher Schatten, und seine Raserei stieg zuweilen zu solch' hohem Grade, daß die Aerzte aus Vorsicht die Wände des Gemaches, bis hin-

auf an die Decke, mit weichen Matratzen belegen ließen, um zu verhüten, daß der Tobende sich nicht die Hirnschale zerschmetterte am festen Gemäuer. Keines weiblichen Wesens Anblick konnte der Unglückliche fürder ertragen, und je jünger und reitzender die ihm Nahende war, desto fürchterlicher hub er an zu toben, und in einem solchen Anfalle endlich schied Emils unheilbar wirrer Geist hinüber in's Land der ewigen Klarheit.

* * *

Jener Pavillon im Schloßgarten zu — — b — — g heißt heutigen Tages noch „die Pagodenburg.“ Der Eintritt in dieselbe ist verboten; der regierende Fürst selbst bewahrt den Schlüssel.

Jedesmal in der Nacht des unschuldigen Kindleins-Tag wollen die Wachen im Schloßgarten zu — — b — — g aus der Pagoden-

burg ein seltsames Kichern und Flüstern, Lachen und Quicken, dann wildes Schreien und Toben vernehmen; Niemand nahet sich ohne Noth jenem abgelegenen und verrufenen Theile des Parkes.

Hiemit schloß der Berliner seine Erzählung, und da über derselben die Zeit sehr vorgerückt war, ging die Gesellschaft nun auseinander.

13.

Entwickelung und Schluß.

Am andern Morgen erhielt unser Held eine Einladung zur Mittagtafel der Gräfin Sciacca.

Wenn nun auch männlich gefaßt, ging der Jüngling mit nichtsdestoweniger hoch klopfendem Herzen zur bezeichneten Stunde nach dem Palaste der interessanten Landsmännin.

Außer unserm Gottfried war heute bei der Gräfin kein Gast geladen.

Mutter und Tochter empfingen den Künstler mit zuvorkommender Freundlichkeit und Herablassung, und es machte sich bald eine anziehende Unterhaltung.

Im Verfolge der Conversation sprach die Gräfin mit der ihr eigenthümlichen Liebenswürdigkeit und jenem bezaubernden Lächeln: „Ist mir's doch immer, mein lieber Landsmann! als ob ich Sie auf meinem Lebenspfade schon erschaut und irgendwärts den Ton Ihrer Stimme vernommen hätte, und auch Sie, mein Freund! schien eine ähnliche Reminiscenz zu erfassen, als Sie gestern Abends mir vorgestellt wurden?“ —

Eine hohe Purpurröthe bedeckte bei sothaner Frage des Jünglings interessantes und sprechendes Antlitz wieder, dann hub er, vorerst stockend und schüchtern, zu erzählen an, in welch' wunderseltsamiglicher Weise ihn als Knaben noch eine strahlende Fee und ein liebreitzender Genius zum Hammer und zur Kelle geleitet, und wie

er gestern, sogleich im ersten Augenblicke, in der Gräfin jene Fee, und in deren Fräulein Tochter den Genius wieder erkennen zu müssen geglaubt habe. — Je länger der junge Künstler sprach, desto sicherer tönte seine Stimme; seine Begeisterung stieg, und die Haltung seines männlich schönen Körpers stellte sich kühner und bildlicher dar; als der Jüngling mit schwärmender Beredsamkeit erzählte, wie das Bild des anmuthigen Genius nimmermehr von ihm gewichen, und wie das Andenken an jene holden Feerien, die ihm dazumal erschienen, beigetragen hätten, seinen festen Schritt zu leiten, auf der Bahn der Kunst und Tugend — da färbten sich auch die zarten Wangen der liebreizenden, herrlichen, sechzehnjährigen Loupina mit brennender Röthe, und es vermochte das Jungfräulein nicht das schöne Auge aufzuschlagen.

Nachdem unser Held geendet hatte, nahm die Gräfin lächelnd wieder das Wort und sprach: „Ich will Ihnen nur ganz offen gestehen, lieber

junger Freund! daß ich und meine Loupina es in der That gewesen, welche Ihnen dazumal in Ihres Pflegevaters Garten Hammer und Kelle gereicht, und mich freut es ungemein, daß wir den Impuls gaben, der edlen Maurerei einen tüchtigen Jünger zu gewinnen, indessen daß wir keine übernatürliche Wesen sind, werden Sie mir nun auf mein Wort gerne glauben; es ging dabei Alles ungemein natürlich zu. Ich hielt mich in Familien-Angelegenheiten in jener deutschen, fürstlichen Residenzstadt auf, in welcher Sie erzogen worden sind. Ich hatte ein Landhaus in der Vorstadt gemiethet, welches unmittelbar an den Garten ihres Pflegevaters stieß; ein Zufall hatte mir die Bekanntschaft meines Nachbars verschafft, und ich lernte in dem Architekten einen verständigen und wackern Mann schätzen. Herr Milbe theilte mir die interessanten Schicksale Ihrer Jugend mit, und beklagte sich, daß er nicht vermöge, dem hoffnungsvollen Knaben Sinn und Lust für die edele Maurerei, für die er ihn bestimmt

habe, zu erziehen. Nun kam ich auf den freilich etwas bizarren Gedanken, mit Ihnen, dem damaligen hoffnungsvollen Knaben selbst, eine Art dramatischer Scene aufzuführen, deren Wirkung auf eine gluthvolle, jugendliche Phantasie berechnet blieb, und meine Rechnung trog auch nicht, wie die Erfahrung lehrte."

„Ich habe nun" — also schloß die Gräfin, fortwährend lächelnd, ihre Rede — „mit verwegener Hand und unerbittlich gegen mich selbst den überirdischen Schleier zerrissen, in den Ihre feurige Phantasie, mein bester Freund! mich und meine Tochter gehüllt hat, und es ist auf die Gefahr geschehen, daß wir in unserm rein menschlichen Wesen in Ihren Augen an Werth bedeutsam verlieren dürften, indessen nehmen Sie die Versicherung, daß Ihnen die irdische Gräfin Sciacca nicht minder gewogen bleiben wird, denn einst die strahlende Fee."

* * *

Unser Held schloß sich innig und mit jedem Tage inniger an diese kleine Familie an; die Gräfin liebte ihn wie eine Mutter, und die liebreitzende Loupina hegte gar bald für den Jüngling beinahe etwas zärtlichere Gefühle, als jene, welche liebende Schwestern für gute Brüder fühlen. Es bildete sich zwischen diesen drei reinen und schönen Seelen — eine komplete Wahlverwandtschaft, welche Gottfrieden mehr als dereinst seine Blutverwandtschaft zusagte.

Die Gräfin beachtete die allmählig zur Riesin heranwachsende Leidenschaft der jungen Leute mit großem Gleichmuthe, und sprach eines Tages zu unserm Helden ganz unbefangen: „Lieber Gottfried! Sie lieben meine Tochter und — wenn ich mich nicht täusche, — werden Sie wieder geliebt; ich bin, meine guten Kinder! Eurer nähern Verbindung durchaus nicht abgeneigt, allein für jetzt seyd Ihr beide zum Heirathen noch zu jung, darum hört mei-

nen Plan: Unser Freund Milbe mag seine Kunstreise vorerst vollenden, und in die heimathliche deutsche Hauptstadt zurückgekehrt, sich dortselbst niederlassen und ein bequemes Haus bauen; steht sothaner Bau fertig, dann führe ich dem Baumeister die junge Hausfrau zu und vollbringe meines Lebens Rest bei Euch, Ihr guten Kinder! im lieben deutschen Vaterlande.“

Wer war glücklicher nun, als unsere jungen Leutchen; sie tauchten unter in's rosigte Meer wonniglicher Hoffnungen.

Bald darauf verließ unser Held Rom. Er wandte sich vorerst nach Neapel und machte auf Ischia die Bekanntschaft des Kronprinzen seines deutschen Vaterlands, eines für Kunst und alles Große und Schöne heiß erglühenden Jünglings, welcher sich so eben auf einer Kunstreise befand.

Prinz Heinrich fand großes Behagen an

dem gemüthlichen, vaterländischen, jungen Architekten, denn die Männer theilten gleiche Neigungen, Genüsse und Ansichten.

In Gesellschaft seines neuen fürstlichen Freundes bereisete Gottfried in der Folge Sicilien und den südlichen Theil des Kirchenstaates.

Nach Verlauf zweier Jahre kehrte unser Held mit dem Prinzen zurück in's Vaterland. Der alte Fürst war indessen gestorben und Prinz Heinrich bestieg sofort den Thron der Väter.

Der neue Regent unternahm großartige Bauten, und ihm wurde unser Milbe nun, was dem großen preußischen Friedrich sein Knobelsdorf *) gewesen.

---

*) H. G. W. Freiherr v. Knobelsdorf, geb. 1697, trat in preußische Kriegsdienste, nahm als

Uebrigens war unser Held nun auch in der That ein vollendeter Baumeister. Außer der allgemeinen wissenschaftlichen und Kunstbildung, Geschichtskunde nicht ausgeschlossen, welche Gottfried sich in einem hohen Grade zu eigen gemacht hatte, besaß er die seltenste Fertigkeit im Zeichnen und glänzte als trefflicher Mathematiker. In der Maurerei, dem

---

Hauptmann 1730 seinen Abschied, um sich der Malerei und Baukunst zu widmen und sich auf einer Reise durch Italien und Frankreich auszubilden. Nach seiner Rückkunft hielt er sich beim Kronprinzen Friedrich zu Rheinsberg auf, der ihn nach seiner Thronbesteigung (1740) zum Ober-Aufseher aller königl. Gebäude und zum geh. Finanzrath ernannte. Er baute das Schloß zu Sanssouci, das Opernhaus in Berlin, den neuen Flügel des Schlosses zu Charlottenburg und das Schloß zu Zerbst; verzierte das Potsdamer Schloß auf's Neue, gab dem Lustgarten zu Potsdam eine neue Gestalt und ordnete den Thiergarten bei Berlin an. Er starb 1753 und hinterließ gute Bildnisse und Landschaften.

(R. C. L.)

Grunde der praktischen Baukunde, ja selbst in der Sculptur konnte nicht leicht Jemand erfahrener seyn, als der junge Milbe, und wieder in der Perspektive suchte er vollends seinen Meister. Mit diesen reelen Kenntnissen verband der Held den richtigsten Blick, Takt, Geschmack, Urtheilskraft, dann die feurigste, aber dennoch weise gezügelte Phantasie, wozu noch eine kaum glaubhafte Regsamkeit sich gesellte, und so konnte es nicht fehlen, daß unter Milbe's leitendem Meisterstabe und bei der höchsten Munifizenz seines fürstlichen Freundes in jener so häufig erwähnten Residenzstadt in Kurzem die herrlichsten Prachtgebäude, gleichsam wie durch zauberische Impulse hervorgerufen, aus dem Erdboden auftauchten.

Nebenbei erbaute aber unser Held auch für sich selbst, in einem sehr originellen und geschmackvollen Style eine ansehnliche Villa, zu welchem letztern Unternehmen die Gräfin Sciacca

von Rom aus, die erforderlichen Summen gesendet und angewiesen hatte.

Der noch lebende und auf seinen Zögling ungemein stolze Milbe stand dem Pflegesohn allerwärts mit Rath und That zur Seite, und obwohl nun Gottfried den Greisen, in der Sphäre des eigentlichen Wissens, ungemein überragte, auch wohl edelere und höhere Ansichten von Architektur im jugendlich-feurigen Busen bewahrte, als dieser — ließ er dennoch in frommem und dankbarem Sinne den ehrwürdigen Patriarchen gewähren, dessen größere Erfahrung mit Umsicht nützend.

Die selbstsüchtigen Blutsverwandten unseres Helden ruheten bereits alle in der Gruft der Ahnen; der Abt hatte seine geliebte Jungfrau Euphrosine zur Universalerbin eingesetzt, welche einen jungen Thunichtgut ehelichte, der in kurzer Zeit die Schätze der Kirche vergeudet und die schmiegsame Euphrosine in großem

Elende verlassen hatte; das Gesammtvermögen des Feldmarschalls war auf die Verwandte seiner ehelichen, nun auch in Gott seligen, Despotin übergegangen, und endlich der Staats- und Konferenz-Minister hatte enorme Passiva rückgelassen, welche den vorhandenen Aktivstand bei weitem nicht zu decken vermochten.

Der alte Maurermeister hatte bei den hartherzigen Blutsverwandten nimmermehr Schritte gemacht, um die Rechte seines Pflegesohns wahrzunehmen, allein bei der Art, in welcher der Ehrenmann selbst für Gottfrieden immerdar gesorgt hatte, war ihm die erwähnte Nachlässigkeit leicht zu verzeihen gewesen.

* * *

Endlich stand auch unseres Helden eigene, herrliche Villa vollendet, und als der junge Baumeister eines Abends in Mitte des Prunksaales derselben weilte, allerwärts hin die prüfenden,

aber keineswegs unzufriedenen Blicke wendend, trat plötzlich die nun einmal sothane Ueberraschungen liebende Gräfin Sciacca aus einer Seitenthüre, die liebreizende, in holder, jungfräulicher Scham erglühende Tochter dem genialen Baumeister zuführend.

Die Liebenden flogen sich entgegen, und weilten in langer, seliger Umarmung; wir überlassen es übrigens des geneigten Lesers lebhafter Phantasie, sich nach Gefallen sothanes Bild zu ergänzen.

* * *

Vier Wochen später ächzete in dem Prunksaale jener Villa eine lange, mit verschwenderischem Aufwande gedeckte Tafel unter den kostbaren Gerichten und den mit Rebenblut gefüllten Goldpokalen. Es wurde Gottfriedens und Loupina's Beilager gefeiert. Die Ehrenplätze hatte man des Bräutigams Pflegeeltern,

dem guten alten Wilbe und seiner Anna, eingeräumt; zwischen Philemon und Baucis saß eine seltsame, durch hohes Alter tief gebeugte und einer ägyptischen Mumie gleich ausgetrockene, riesige Frauengestalt — es war Jägertrude. Sie hatte endlich ihr ehemaliges männliches Jägerkostüm mit ziemenderer und anständigen Matronentracht vertauscht und Freude und Rührung hatten den sonst harten Zügen des Mannweibes eine ungewöhnliche Weichheit mitgetheilt.

In Mitte der Tafel waren auf einen großen Plateau die fein gearbeitete Maurerschürze, dann eine silberne Kelle und dergleichen Hammer aufgeschichtet. Es waren sothane bedeutungsvolle, heute mit frischen Lorbeeren umwundene Embleme dieselben, welche einst die Gräfin Sciacca unserm Gottfried im Garten des Maurermeister überreicht hatte.

Uebrigens war auch längst die Zeit gekommen, in welcher unser Held, seines Pflegevaters

Prophezeiung zufolge, jene Schürze, Hammer und Kelle zu erhabenerer Arbeit, als gewöhnlicher Maurerei, zu nützen, Gelegenheit gefunden hatte, denn der sinnige Gottfried war Meister vom Stuhle bei der Mutter □ zu den drei o o o, welche in der fürstlichen Hauptstadt ihren Sitz hatte.

Der regierende Fürst lag gerade unpäßlich darnieder und hatte in seinem Namen den hochverehrten Oberstallmeister Freiherrn v. ***l**g gesendet, um der Vermählungsfeier des geheimen Oberhofbaumeister Milbe beizuwohnen.

Nachdem der erste Toast auf das Wohl des regierenden Fürsten von der Gesellschaft ausgebracht worden war, erhob sich der Baron v. ***l**g, trat zu unserm Helden, heftete ein Ordenskreuz an dessen Brust und sprach mit Feierlichkeit: „Herr Oberhofbaumeister! Se Durchlaucht unser regierender Fürst haben allergnädigst geruht, Sie, um Ihre ausgezeichnete Verdienste

um das Bauwesen des Staates zu ehren und zu lohnen, zum Ritter des Civilverdienstordens unserer Krone zu ernennen, und zugleich überlassen es Se. Durchlaucht Ihrem eigenen Ermessen, ob Sie den Ihnen von Rechtswegen gebührenden und angebornen hohen Adel aufnehmen und fürder Ihren Ihnen zukommenden Namen als Freiherr v. Milbenheim wieder führen wollen."

Mit ernster Ehrerbietung erwiederte unser Held, ohne sich erst lange zu besinnen: „Hoch ehrt mich die Gnade meines Fürsten; hoch ehrt und beglückt mich dieses Kreuz, durch welches in Sr. Durchlaucht Namen Ew. Exzellenz meine Brust so eben zierten, allein der schlichte und ehrenwerthe Name: „Milbe", den ich seit meiner ersten Kindheit führe, ist mir so lieb geworden, daß ich denselben um keinen Preiß in der Welt mit einem andern vertauschen möchte."

Philemon und Baucis vergossen Thrä-

nen der Rührung; Jägertrude aber fuhr wie in jugendlicher Hast von ihrem Sitze auf — tiefes, feierliches Schweigen herrschte im weiten Saale, und das seltsame Mannweib sprach mit würdevollem Pathos folgende Worte:

Nicht bedarf's, Dir Deinen Weg zu bahnen,
Jener stolzen, altergrauen Ahnen;
Echten Ruhm — ihn mehrt kein Stammbaum, Sohn!
An des hohen Tempels Strahlenthron.
Späte Enkel, wenn sie sinnig wallen
Unter Deinen kühn gesprengten Hallen; —
Wenn von Deinem Thurm die Glocke ruft,
Wenn sich öffnet — Deine Todtengruft — —
Trifft sie nicht der Nachwelt herber Tadel,
Dann ja strahlet Deines Geistes Adel,
Und Dein Ruhm erfüllt mit sel'ger Lust
Jener späten Enkel junge Brust;
Dann vergessen sind sie Deine Ahnen,
Spurlos schwanden ihre stolzen Namen!
Deine Hallen trotzen selbst der Zeit,
Und erheben hoch Dich — hoch und weit
Ueber Deiner alten Ahnen Staub,
Längst ward er der flücht'gen Stunden Raub.

Dir, mein Sohn! Dir bleibt ein ew'ger
Namen,
In der Kunstannalen hehrem Rahmen! —

Jägertrude hatte geendet und sank erschöpft in ihren Fauteuil zurück. Mit hohem Interesse hatte die Versammlung die Improvisation des Mannweibes vernommen, eine Improvisation, welche Niemand wagte, ein heilloses Reim- und Floskel-Chaos zu nennen, von keinem poetischen Blitze erleuchtet.

Allmählig machte die ernstere Stimmung, in welche die Gesellschaft verfallen war, wieder einer allgemeinen, fröhlichen Unterhaltung Platz.

Jetzt erhob sich der alte Milbe, bereits durch ein verzeihliches Haarbeutelchen begeistert, mit dem vollen Becher in der Hand, von seinem

Sitze, in alterthümlich-pedantischer Manier rufend:

„Vivat die ehr- und tugendsame Braut! es lebe die gnädige Frau Oberhofbaumeisterin und Ritterin des Civilverdienstordens—Loupina hoch!“

„„Loupina hoch!““ jubelten die Gäste lachend, indem sie Becher und Gläser leerten.

Nachdem der Lärm verklungen, wandte sich der fürstliche Oberststallmeister lächelnd mit der Frage an die Gräfin: „Gefälligen Ihro Gnaden mir zu sagen, wie kömmt unsere holde Braut zu dem seltsamen Namen „Loupina“, welcher im ganzen Kalender der Christen, meines Wissens, nicht zu finden?“ —

„„Um darüber den gehörigen Aufschluß zu ertheilen““, erwiederte die Gräfin, „„muß ich vorerst den Schleier eines Geheimnisses lüften:

Loupina ist nicht meine leibliche Tochter.""

Erblassend und leidenschaftlich bewegt schrie die Braut laut auf: „Wie, was muß ich hören — ich Unglückliche wäre nicht deine Tochter, Mutter!?" —

„„Loupina nicht Ihre Tochter?"" fragte Gottfried erschrocken; aus dem Munde aller Gäste ertönte dieselbe Frage wieder, und Viele riefen dazwischen: „O erzählen Sie Gräfin! erzählen Sie!"

„So hören Sie denn" — nahm hierauf die Dame wieder das Wort und fuhr also redend fort: — „Ich war mit meinem seligen Gatten nur erst einige Jahre verbunden, als mir im deutschen Vaterlande eine Erbschaft zufiel. Wir entschlossen uns, selbst nach Deutschland zu reisen und führten den Vorsatz aus. Nach glücklich vollbrachtem Geschäfte traten wir die Rück-

reise nach Rom an. Ich fuhr mit meiner Kammerjungfer in einem verschlossenen Glaswagen, indeß mein rüstiger, für die Einflüsse der rauhen Witterung unempfindlicher Gemahl es vorzog, uns auf einem offenen, leichten Würstchen den Weg zu bahnen.

„Also fuhren wir eines Morgens durch den — — er Wald; es war Winter, die Kälte grimmig und die Straße dermaßen mit Schnee verschüttet, daß wir uns nur langsam von der Stelle bewegen konnten; plötzlich erblickt das scharfe Auge meines Gatten eine Wölfin, welche mit einem kleinen, schreienden Kinde im furchtbaren Rachen, langsam durch das die Landstraße begränzende Gebüsch dahin schlich. Der Graf Sciacca, ein gewandter, schnell besonnener Jäger und berühmter Meisterschütze greift schnell nach der neben ihm lehnenden Büchse, fährt mit selber an die Wange und drückt ab. Das kühne Stück war gelungen; die grimmige Bestie lag

blutend und entseelt im Schnee, das arme, schreiende Würmchen unversehrt daneben.“

„Der Schuß hatte mich aufgeschreckt; ich war aus dem Wagen gesprungen und hörte nun was vorgefallen.“

„Mitleidig nahm ich das gerettete, schreiende Kind auf, erquickte und wickelte es in den Pelz, worauf ich meine Beute nach dem Wagen trug und unsere Reise fortsetzen ließ.“

„Es war ein allerliebstes, ungefähr sechs Monat altes Mädchen, welches wir der blutgierigen Wölfin entrissen hatten; nachdem sich die Kleine an meinem Busen erwärmt hatte, blickte sie unter Thränen freundlich lächelnd zu mir auf, und mit diesem Lächeln hatte sie mein Herz vollends gewonnen.“

„Auch mein Gemahl gewann unsern zarten Fündling ungemein lieb, und selbst kinderlos

beschlossen wir, das Mädchen bei uns zu behalten und es zu erziehen; wir nannten das Kind Loupina, weil wir es einer Wölfin entrissen."

„Wir lehrten in der Folge Loupina wie eine eigene Tochter lieben, und ich gestehe ihr hiemit feierlichst die Rechte einer solchen zu. Uebrigens wollte ich, um das liebe Kind nicht zu betrüben, demselben das Geheimniß nie entdecken, doch jetzt hielt ich es für Gewissenssache, nicht länger zu schweigen."

Die Gräfin schloß hiemit ihre Erzählung, auf welche alle Anwesende mit großer Spannung gehorcht hatten.

Loupina weinte still vor sich hin und Gottfried flüsterte der jungen Gattin freundlichen Trost zu.

So lange die Gräfin gesprochen hatte, hingen Jägertrudens starre Augen an der Dame Mund; das Mannweib saß regungslos

und glich mehr einer Bildsäule, denn einem lebenden Wesen; doch jetzt mit einem Male taumelte des Försters Wittwe vom Stuhle auf, und indem sie nach der Thüre eines Nebenzimmers zuschwankte, rief Trude heftig aus tief beklemmter Brust: „Um Gotteswillen Frau Gräfin folgen Sie mir mit Loupinen!“

Die Aufmerksamkeit der Gäste lenkte sich auf die Försterin, und die Gräfin, selbst nicht wenig erstaunt, ergriff Loupinens Hand und zog die betäubte Braut in das Cabinet, in welches Trude bereits getreten war, worauf man dessen Thüre von Innen verriegeln hörte.

Als sich des Försters Wittwe mit den beiden Damen allein sah, lispelte sie leise und wie durch erschütternde Gefühle gänzlich entkräftet: „Frau Gräfin! — Loupinens linke Brust muß ich sehen — zur Stelle — fragen Sie jetzt nicht „Warum“? — Um Gott! — eilen Sie — nicht länger ertrage ich die schreckliche Ungewißheit — eilen Sie!“

Freilich mußten die Damen ob des Ansinnens staunen, nichts desto weniger öffnete die Gräfin den Zug am weißseidenen, reich in Silber gesticktem Brautkleide der Pflegetochter.

Einen Blick warf Trude auf der Jungfrau Brust, und über derselben, in der Schultergegend, ein Muttermaal erblickend, kreischte die Matrone laut auf:

„Jesus Maria! meine Tochter — meine Ludovika!“ — und mit diesen Worten stürzte Jägertrude ohnmächtig zusammen.

* * *

Dem geneigten Leser, der sich noch der fragmentarischen Lebensgeschichte unserer Försterin, welche wir früher lieferten, erinnern wird — haben wir nicht nöthig, einen Comentar zu der so eben dargestellten Scene zu liefern.

Kein Zweifel blieb übrig: Ludovika war Jägertrudens leibliche Tochter, welche, in

ihrer zartesten Jugend, jene grausige Wölfin entführt hatte, und es trägt die Thatsache wirklich einen solch' seltsamen Charakter an sich, daß man glauben müßte, sie wäre irgend einem abentheuerlichen Roman entnommen, wenn wir nicht auf Autorehre versichern könnten: sie gehöre einer sich wirklich zugetragenen Geschichte an.

Die Gräfin öffnete die Thüre und machte Lärm; die ohnmächtige Trude wurde aufgehoben und zu Bette gebracht; die gerufenen Aerzte eilten herbei.

Das Fest war gestört; das Banket wurde aufgehoben, die Gäste gingen auseinander.

Die Freude, ein längst verloren gegebenes, liebes Kind wieder gefunden und es also wieder gefunden zu haben, wirkte zerstörend auf den ohnehin morschen Körper der Matrone. Die Kunst der Aerzte hatte zwar vermocht, das

Bewußtseyn der Jägertrude wieder hervorzurufen, doch glich dieses Bewußtseyn nichts anderm, als dem letzten Auflodern eines verlöschenden Flämmchens. Trude segnete freundlich lächelnd, Loupina und Gottfrieden und verschied noch am Abend desselben Tages.

Selbst die Freuden der ersten Nacht waren nun unserm Pärchen getrübt, wie denn überhaupt die Kinder des irdischen Jammerthals ungemein selten im Garten des Lebens Rosen ohne Dornen zu brechen vermögen.

Auch Philemon und Baucis segneten bald darauf, und schnell nach einander, das Zeitliche; des redlichen Pflegesohnes und seiner liebreizenden, jungen Gattin Thränen strömten an des wackern Paares Gruben.

Liebliche Krausköpfe männlichen und weiblichen Geschlechts, kleine Gottfriede und niedlich trippelnde Loupinchens, verschönern bereits das Erdenwallen unseres Künstlers und

seiner Hausfrau; Gräfin Sciacca wird von ihnen wie eine leibliche Mutter geehrt und geliebt, und das Glück ihrer Kinder streut Rosen auf den Pfad der nun ebenfalls alternden Dame am Abende ihres Lebens.

Die vielen herrlichen Gebäude, welche der Oberhofbaumeister fortwährend aufführt, haben jener deutschen fürstlichen Residenzstadt eine ganz eigenthümliche Celebrität in unsern Tagen verliehen und — —

Seine Hallen trotzen selbst der Zeit:
Dem Erbauer bleibt ein ew'ger Namen
In der Kunstannalen hehrem Rahmen.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schaden, Adolph <<von>>,

Blutverwandtschaften ein Seitenstück zu Goethe's Wahlverwandtschaften ; romantisches Zeitgemälde ; nebst einem Anhange: Die Pagodenburg vom seligen Berliner E. T. A. Hoffmann

München 1831

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.g.o.1231
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11723850-9